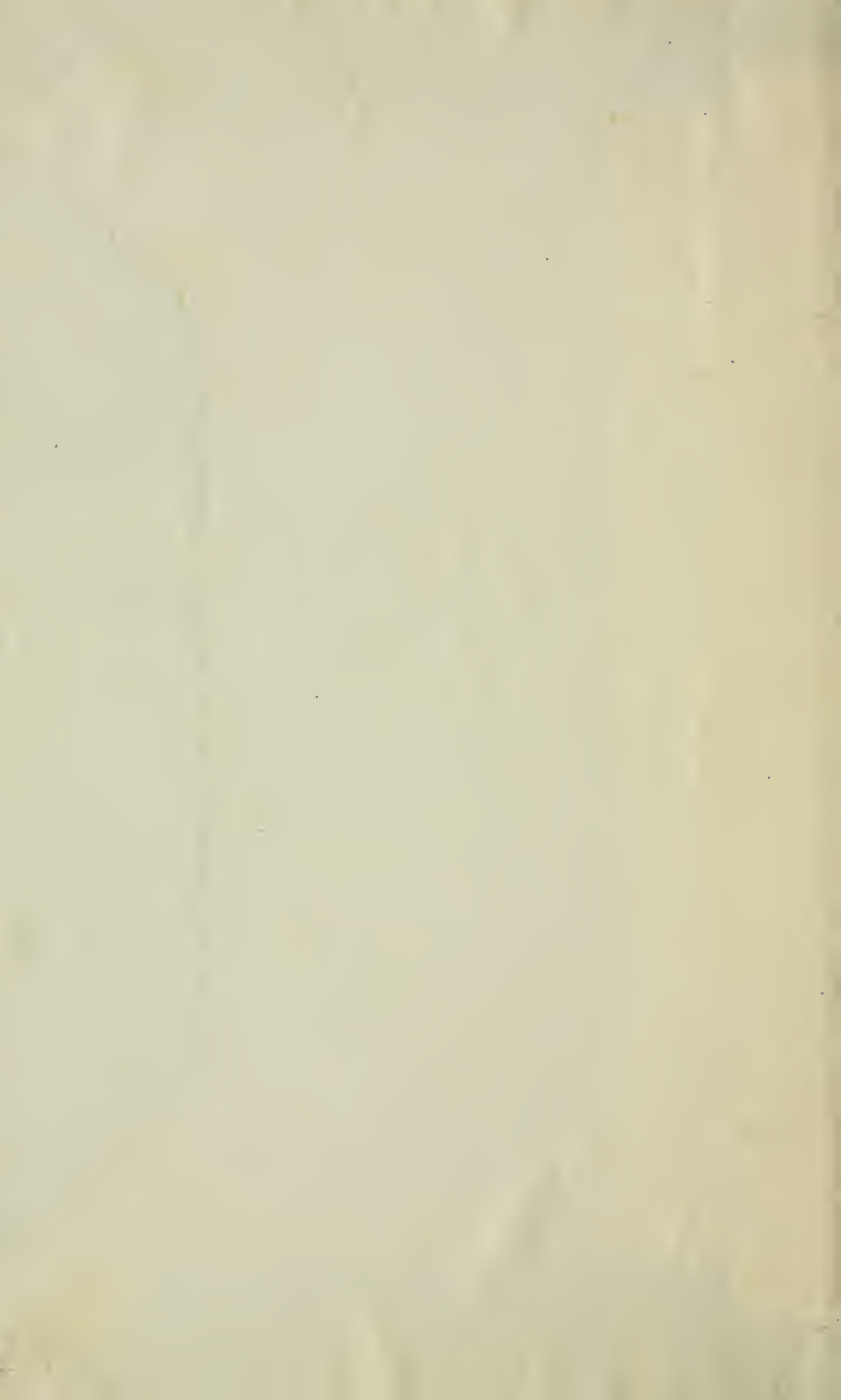
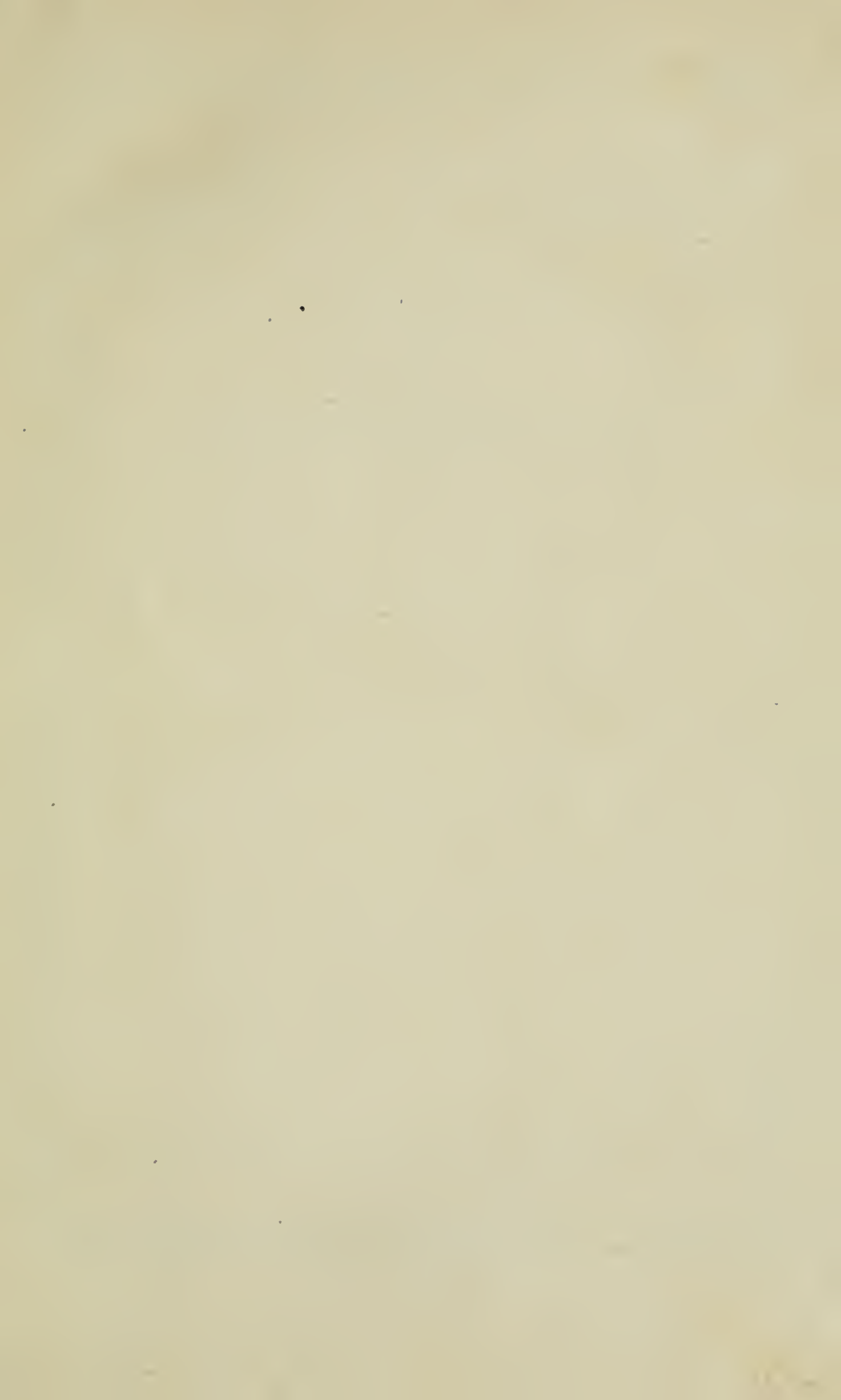








BILDER AUS DER JÜDISCHEN VERGANGENHEIT

VON

A. SULZBACH

J. KAUFFMANN FRANKFURT A. M.



SULZBACH / BILDER

Mit der Bitte um gefl. **Besprechung** und Einsendung von **zwei Rezensionsbelegen** überreicht von der

Verlagshandlung
J. Kauffmann
Frankfurt a. M.

Preis Mk. 3. 30 brosch.
4. 30 gebd. in Lwd
5. 30 " " Hlbfz



BILDER AUS DER JÜDISCHEN VERGANGENHEIT

EIN QUELLENBUCH FÜR DEN UNTERRICHT UND ZUM SELBSTSTUDIUM

HERAUSGEGEBEN UND BEARBEITET

VON

PROF. DR. A. SULZBACH

FRANKFURT AM MAIN
VERLAG VON J. KAUFFMANN
1914



INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Berichtigung: S. 83 Überschrift lies: Afdhal statt Afdhul.

VORREDE

DER neueren Methode in dem Unterrichte der allgemeinen Geschichte, den Schülern Sammlungen von Quellen in die Hand zu geben, entsprechend, habe ich Quellen zur jüdischen Geschichte in dem vorliegenden Buche zusammengestellt, deren Lektüre in dem Unterrichte der jüdischen Geschichte, diesen vertiefend und ergänzend, vielleicht gute Dienste leisten dürfte. Es ist ja klar, dass das Lesen der Geschichtsquellen Personen und Tatsachen verlebendigen und besser vergegenwärtigen, als es die Bearbeitung derselben für die Geschichtsdarstellung zu tun vermag. Der Schüler steht hier inmitten der Geschehnisse, die Personen selbst treten ihm gegenüber, er hört, was die Mitwelt über sie gedacht, wie sie von ihr beurteilt werden, oder er hört die Handelnden selbst reden und wird mit ihnen vertraut. Freilich ist in bezug auf die Quellen zur jüdischen Geschichte zum Teil eine Einschränkung festzustellen. Es sind nicht für alle Geschehnisse Primärquellen, bezw. Mitteilungen von Zeitgenossen zu geben, wir müssen uns zum Teil mit Sammelwerken begnügen und diese als Quellen ansprechen, aber es sind Werke aus alter Zeit, deren Verfasser den Ereignissen näher gestanden und die aus primären Quellen, die zum Teil uns verloren gegangen, geschöpft haben. Die Geschichtsschreibung jedoch hat sie als Quellen für die Darstellung der jüdischen Geschichte verwertet.

Dass das vorliegende Buch nicht die Reihe der schönen und empfehlenswerten Lehrbücher der jüdischen Ge-

schichte für den Unterricht ausschalten will, braucht im Hinblick auf diese Sammlung, die ihrer Natur und Anlage nach nur Bruchstücke aus dem grossen Gebiet der jüdischen Geschichte bringt, nicht besonders gesagt zu werden; helfend und unterstützend möchte es dem Lehrer zur Seite stehen, aber auch weiteren Kreisen, die ein Interesse für die Persönlichkeiten und die Geschehnisse unserer jüdischen Vergangenheit haben, möchte es eine anregende Lektüre bieten.

Für die vorliegende Sammlung habe ich nicht allein solche Quellen ausgewählt, die rein geschichtliche Tatsachen berichten, sondern auch solche, die der Kulturgeschichte angehören und die uns die Denkweise und die Kulturstufe unserer Voreltern erkennen lassen. Dazu gehören insbesondere die unter Nr. 23 enthaltenen Stücke. Unter diesem Gesichtspunkte habe ich auch Nr. 36 diesen Quellen eingereiht, wenn dieses Stück mit der jüdischen Geschichte an sich auch eigentlich nichts zu tun hat, aber es sollte Zeugnis dafür ablegen, dass die jüdischen Gelehrten des Mittelalters fern von jeder Einseitigkeit waren und alles Bemerkenswerte, das in der Welt vorging, in ihren Gesichtskreis zogen.

Die einzelnen Stücke rein chronologisch folgen zu lassen, hielt ich, namentlich für den Unterricht, für das Geratenste.

In dieser Sammlung sind sieben Stücke ursprünglich deutsch, 4, 22, 27, 28, 41, 45, 48, die einer Bearbeitung meinerseits nicht bedurften, zwei, 44, 46, sind im Jargon abgefasst, die ich ins Hochdeutsche übertrug. Die übrigen Stücke sind bis auf drei lateinische Urkunden, 19, 30, 31, und eine griechisch geschriebene, 69, alle hebräisch, die ich insgesamt ins Deutsche übertragen und mit geschichtlichen, namentlich biographischen, Bemerkungen versehen habe.

Von den Nummern 35, 38, 39 gibt es zwar schon Uebersetzungen*), die ich wohl eingesehen, aber der meinigen nicht zugrunde gelegt habe. Während der Abfassung dieses Buches ist aus der Feder des Herrn Realschuldirektors Dr. A. Feilchenfeld eine Uebertragung der „Memoiren der Glückel von Hameln" (s. Nr. 44) erschienen, die ich bei meiner Arbeit einzusehen keine Gelegenheit hatte.

So übergebe ich nun dieses Buch der Oeffentlichkeit, in der Hoffnung, dass es für den Unterricht in der jüdischen Geschichte ein förderndes Lehrmittel werden, dass es aber auch bei Erwachsenen Interesse für unsere jüdische grosse Vergangenheit erwecken möge und vielleicht bei manchem das Verlangen anrege, sich mit dem Urtext unserer alten Geschichtsquellen bekannt zu machen.

Frankfurt am Main, im Januar 1914.

A. Sulzbach.

*) Nr. 35, die, wie S. 141 bemerkt ist, von Senior Sachs übersetzt, Nr. 38 und 39 in der deutschen Ausgabe des Emek Habacha von M. Wiener und der französischen von Julien Sée.



I.

ALEXANDER DER GROSSE VOR DEN TOREN JERUSALEMS

AUS DER FASTENROLLE. ABSCHN. IX.

AM 21. Kislev ist der Tag des Berges Garizim, an dem Trauerversammlung zu halten verboten ist.

Die Kuthäer baten Alexander den Grossen, den Tempel unseres Gottes zu zerstören, und baten ihn, ihnen fünf Kur Bodenfläche auf dem Berge Morijah zu verkaufen, was er ihnen auch gewährte. Als dies bekannt wurde, berichtete man es dem Hohenpriester Simeon dem Gerechten*), dieser legte seine prächtigen Dienstgewänder an, und mit ihm zogen die Vornehmsten Jerusalems und tausend Ratsherren, alle in Weiss gekleidet, die ganze Nacht hindurch, um Alexander zu begegnen. Priesterliche Jünglinge leuchteten dem Zuge mit Fackeln und begleiteten ihn mit Musik. So gingen sie den heranrückenden Truppen entgegen; als der König den Zug von ferne sah, fragte er die Kuthäer in seiner Umgebung, wer diese seien, worauf die Verleumder sagten: „Es sind die Juden, die sich gegen dich empört haben.“ Als die Sonne aufging, hatten sie Antiphras erreicht und waren mit der Vorhut zusammengetroffen. Man fragte sie, wer sie seien,

*) Vielleicht verwechselt mit Jadua.

worauf sie antworteten: „Wir sind Männer aus Jerusalem und sind gekommen, den König ehrfurchtsvoll zu begrüssen." Als Alexander des Hohenpriesters Simeons des Gerechten ansichtig wurde, stieg er vom Wagen und bückte sich vor ihm. Erstaunt über diesen Vorgang, fragte man ihn: „Ein so mächtiger König wie du, bückt sich vor einem Juden?" „Das Bild dieses Mannes," antwortete er, „sah ich vor mir, bevor ich in einen Kampf zog, in dem ich der Sieger blieb." Nun fragte sie der König, warum sie gekommen seien, worauf sie antworteten: „Diese da betören dich, dass du ihnen die Stätte ausliefern möchtest, an der wir für dich beten und dein Reich, dass es nicht zugrunde gehe." „Und wer will dies?" „Die Kuthäer, die da vor dir stehen." „Euch seien sie," sagte alsdann der König, „in die Hände gegeben." Man schleifte alsdann die Verleumder an den Schwänzen von Pferden über Dornen und Disteln nach dem Berg Garizim*) hin, den man umpflügte und mit Wicken besäte, wie jene es unserem Gottestempel zu tun gedacht hatten, und diesen Tag setzte man als Feiertag ein.

*) Die Tempelstätte der Kuthäer. (Samaritaner.)

II.

JOHANN HYRKAN

TALMUD BAB. KIDDUSCHIN 66 a.

DER König Johann*) zog nach dem in der Wüste gelegenen Kuchlis (Idumaea) und eroberte dort sechzig Städte. Bei seiner Rückkunft war er sehr freudig gestimmt und lud die Weisen Israels zu einem Mahle ein. Doch sagte er ihnen: „Unsere Väter, als sie den Tempel wieder aufbauten, assen (aus Armut) gesalzene Speisen, auch wir wollen zur Erinnerung an unsere Väter solche geniessen.“ Da wurden nun gesalzene Speisen auf goldenen Tischen aufgetragen. Da war nun unter den Gästen ein niederträchtiger Mann von bösartiger Gesinnung, Eleasar ben Poïra, der sagte zu Jochanan: „O, König, die Peruschim sind dir feindlich gesinnt,“ „Was soll ich machen?“ „Erzwinge ihre Achtung, indem du dein Haupt mit dem heiligen Stirnblech schmückst.“**) Er tat so, alles erhob sich; da sprach ein Greis, Juda ben Gidadjah, zum König: „O, König Jochanan! lass dir die Königskrone genügen, überlass die Oberpriesterkrone den

*) Johann Hyrkan, 135—106 v. Der Text des Talmud hat hier Jannai, doch ist dies gleichbedeutend mit Johann. Vergl. hierzu Halevi, Doroth Harischonim I, S. 397. Note 13.

**) Wörtlich: „Zwinge sie sich zu erheben vor dem heiligen Stirnblech.“

Nachkommen Aharons, denn man sagt, deine Mutter sei Kriegsgefangene in Modin gewesen.*) Bei genauer Untersuchung stellte sich die Nichtigkeit dieses Vorwurfs heraus, und die Weisen Israels wurden in Zorn entlassen**). Da sagte Eleasar ben Poïra zum König: „O, König Jochanan, so (mit Geisselhieben) straft man, wenn ein gewöhnlicher Mann beleidigt wird, ist diese Strafe auch angemessen, wo die Beleidigung dir, dem König und Hohenpriester gegolten hat?“ — „Was soll ich aber tun?“ „Wenn du auf meinen Rat hören willst — zerschmettere sie!“ — „Was soll es aber mit der Thora werden?“ — „Die liegt wohlgeborgen im Winkel, wer lernen will, der mag kommen und lernen!“ „Mit diesem Moment“, sagte R. Nachmann ben Jizchak, „hatte sich der Abfall beim König vollzogen, denn er hätte sagen können: „Wird auch wohl die schriftliche Lehre ihre Jünger finden, wie soll es aber mit der mündlichen werden?“ — So war das Unglück durch Eleasar ben Poïra geschehen, die Weisen Israels wurden getötet, öde war es in der Welt des Geistes geworden, bis Simeon ben Schetach kam, der die Thora wieder in ihr altes Recht einsetzte.

---

*) Die Kinder einer solchen galten nicht als legitimi.

**) Der König hatte erwartet, dass die Richter ein Todesurteil über den Verleumder aussprechen würden, was allerdings gegen alles Recht gewesen wäre, während dieser nur zur Geisselung verurteilt wurde.

III.

HILLEL UND SCHAMMAI

TALMUD BABLI SABBAT 31 a.

DIE Rabbiner lehrten: Stets sei der Mensch geduldig wie Hillel und nicht zornig wie Schammai.

Zwei Männer wetteten einst um vierhundert Sus*) miteinander, Hillel in Zorn zu bringen. Einer wollte es unternehmen und ging an einem Freitage zu Hillel, der sich gerade zum Bade vorbereitete, an das Haus. „Ist Hillel da?" so rief er. Hillel nahm seinen Mantel um und trat zu jenem vor das Haus. „Was wünschst du, mein Sohn?" „Ich habe etwas zu fragen." „Frage, mein Sohn!" „Warum haben die Babylonier runde Köpfe?" „Eine bedeutende Frage hast du gestellt. Es ist, weil sie nicht verstehen, das Kind bei der Geburt sorgfältig zu behandeln." Jener ging fort, und nach einiger Zeit stand er wieder vor dem Haus und rief: „Ist Hillel da?" Dieser hüllte sich in seinen Mantel, ging vor die Tür und fragte: „Was wünschst du, mein Sohn?" „Ich habe etwas zu fragen." „Frage, mein Sohn!" „Warum haben die Bewohner von Tadmor**) rote Augen?" „Das ist eine wichtige Frage, mein Sohn! Weil sie in sandiger Gegend wohnen." Er ging fort und kam nach ei-

*) Hundert Schekel.

**) Palmyra, vgl. 1. Kön. 29, 8.

niger Zeit wieder: „Ist Hillel da, ist Hillel da?“ Dieser umhüllte sich mit dem Mantel und ging zu ihm hinaus: „Was willst du, mein Sohn?“ „Ich habe etwas zu fragen.“ „Frage, mein Sohn!“ „Warum haben die Afrikaner Plattfüsse?“ „Etwas Wichtiges hast du da gefragt, mein Sohn. Weil sie in sumpfiger Gegend wohnen.“ „Vieles hätte ich noch zu fragen,“ sagte dieser dann, „aber ich fürchte, du würdest über mich nicht in Zorn geraten.“ Da setzte sich jener vor ihm hin und sagte zu ihm: „Frage nur, soviel du zu fragen hast.“ Da sagte er: „Du bist der Hillel, den man den Fürsten Israels nennt?“ „Ja!“ „Wenn du es bist, dann möge es solcher wie du, nicht viele in Israel geben!“ „Warum denn nicht, mein Sohn?“ „Weil ich durch dich vierhundert Sus verloren habe.“ Da sagte Hillel: „Sei vorsichtig mit deinen Worten, mein Sohn; durch Hillel kannst du vierhundert Sus, und nochmal vierhundert Sus verlieren, Hillel wird sich aber nicht zum Zorn hinreissen lassen.“

Ein Heide kam einmal zu Schammai und fragte ihn: „Wieviel Lehren habt Ihr?“ Jener antwortete: „Zwei, eine schriftliche und eine mündliche.“ „Die schriftliche will ich dir glauben, die mündliche glaube ich dir nicht; nimm mich ins Judentum auf unter der Bedingung, dass du mir nur die schriftliche lehrst.“ Da schrie ihn Schammai an und wies ihn unter Drohungen zur Tür hinaus. Nun wendete sich der Heide an Hillel; dieser nahm ihn ins Judentum auf. Am ersten Tage lehrte er ihm das Alphabet, am folgenden Tage lehrte er es ihm in umgekehrter Ordnung. Da wendete dieser ein: „Gestern hast du es mir doch nicht so gesagt?“ Da sagte Hillel zu ihm: „Du verliessest dich gestern also vollständig auf mich, so verlass dich auch auf mich in allem, was ich dir von der mündlichen Lehre sagen werde.“

Wieder kam einmal ein Heide zu Schammai: „Nimm

mich in das Judentum auf unter der Bedingung, dass du mir die ganze Thora lehrst, während ich auf einem Fusse stehe." Da stiess ihn Schammai mit einem Ellenmass, das er in der Hand hatte, von sich. Nun kam er zu Hillel, dieser nahm ihn in das Judentum auf und lehrte ihn: „Was dir nicht lieb wäre, dass es dir geschähe, das tue auch einem anderen nicht! Das ist die ganze Thora, das andere ist die Erklärung dazu, nun geh hin und lerne!"

Eines Tages ging ein Heide an einer Synagoge vorbei und hörte, wie man vorlas: „Dies sind die Kleider, die sie anfertigen sollen, den Brustschild, das Efod usw." Da erkundigte er sich dann, für wen diese Kleider gemacht werden, man sagte ihm: „Für den Hohenpriester." Da dachte der Heide bei sich: So will ich denn Jude werden, ich kann dann auch zur Hohenpriesterwürde gelangen und mit der Prachtkleidung geschmückt werden. Er ging dann zu Schammai: „Nimm mich ins Judentum auf unter der Bedingung, dass du mich zum Hohenpriester beförderst." Da stiess Schammai ihn mit dem Ellenmass, das er in der Hand hatte, zurück. Hillel aber nahm ihn ins Judentum auf und sagte dann zu ihm: „Kann man etwa einen König einsetzen, der die Landesgesetze nicht kennt? Lerne jetzt erst die Landesgesetze." Das tat er; als er an den Vers (im Abschnitt der Opfergesetze) kam: „Der Fremde, der nahe kommt, soll getötet werden",*) fragte er, auf wen sich das beziehe, da sagte man ihm: „Sogar auf David, den König von Israel", da ging der Heide in sich und sagte sich: wenn der gemeine Israelite, der dem erwählten Volke angehört, dem Gott so viele Liebe erwiesen hat, dem Priesterdienst gegenüber ein Fremder ist, der sich unter

*) 4. B. M. 1. 51.

Todesdrohung diesem nicht nähern darf, um wieviel mehr ist der Heide, der mit Stecken und Hirtentasche dem Judentum zugewandert ist, von der Priesterwürde ausgeschlossen. Dann ging er zu Schammai und sagte: „Wie sollte es möglich sein, dass ich Priester werde, heisst es doch: „Der Fremde, der nahe kommt, soll getötet werden." Dann ging er zu Hillel und sagte: „Geduldiger Hillel, mögen alle Segnungen auf dein Haupt kommen, der du mich unter die Fittige der Gottheit gebracht hast!"

IV.

DER EINZUG DES HOHENPRIESTERS IN DEN TEMPEL VOR DEM VERSÖHNUNGSTAG UND SEIN AUSZUG AUS DEM TEMPEL NACH SCHLUSS DES GOTTESDIENSTES

BESCHRIEBEN VON EINEM AUGENZEUGEN, DEM KONSUL MARIUS ANNIUS. IN ÜBERSETZUNG MITGETEILT IN „MACHSOR VERSÖHNUNGSTAG, HERAUSGEGEBEN VON J. BERLIN. HANNOVER 5597 (1837)".

SIEBEN Tage vor dem Versöhnungstage wurden in der Behausung des Hohenpriesters mehrere Stühle bereitgestellt, und zwar 1. für den Vorsitzenden des hohen Gerichts, 2. für den Nassi (Fürsten), 3. für den König, 4. für den Hohenpriester und 5. für dessen Stellvertreter. Ausserdem wurden noch siebzig Sessel gestellt für die siebzig Mitglieder des hohen Gerichtshofes. Der älteste der Priester stand auf und hielt an den Hohenpriester eine ernst ermahnende Anrede. „Erwäge wohl," sprach er zu ihm, „vor wen du hintrittst, und dass der geringste Verstoss in der Ausführung des Dienstes dich verantwortlich macht und die Versöhnung des Volkes beeinträchtigt, denke aber auch daran, dass die Blicke von ganz Israel auf dich gerichtet sind. Untersuche also

deinen Wandel, ob er stets lauter war, denn auch die kleinste Sünde wiegt oft viele gute Taten auf. Dem Allwissenden allein ist solcher Fehler bekannt. Untersuche auch den Wandel deiner priesterlichen Amtsbrüder und bessere sie. Erwäge ferner, dass du vor dem König aller Könige erscheinst, der auf dem Richterstuhle sitzt und mit seinem Blick den Lasterhaften verschmäht, wie darfst du dich ihm also zu nähern wagen, wenn dich der Feind, die Unlauterkeit, begleitet?“ Hierauf erwiderte ihm der Hohepriester, dass er seinen Wandel bereits untersucht und wegen alles dessen, worin er gefehlt, aufrichtige Busse getan habe; auch habe er bereits seine Amtsbrüder in dem Vorhof des Tempels versammelt und sie dort bei Gott beschworen, dass jeder sowohl seine eigenen Sünden als auch die seiner Amtsgenossen bekenne, und dass er ihnen für jedes Vergehen eine angemessene Bussübung vorschreiben wolle. — Auch der König sagte ihm viel Verbindliches und versicherte ihn seiner Gunst, wenn er glücklich das Allerheiligste verlassen werde.

Hierauf wurde öffentlich ausgerufen, dass der Hohepriester im Begriff sei, ein Zimmer im Tempel zu beziehen, worauf sich das Volk versammelte, um ihn zu begleiten. Hierbei wurde folgende Ordnung beobachtet: Voran gingen diejenigen, die ihre Abkunft von dem Königshause Israel ableiteten, dann diejenigen, welche vom Königsgeschlechte David abstammten, vor ihnen wurde ausgerufen: „Huldigt der Regierung des Hauses David!“ Ihnen folgten die Leviten, in blauseidenen Gewändern an sechsunddreissigtausend Personen, vor diesen rief man aus: „Beweiset Ehrfurcht dem Hause Levi!“ Auf diese folgten vierundzwanzigtausend Priester in weissseidenen Gewändern, hinter ihnen gingen die Sänger, dann die Musikanten, dann die Tubenbläser, dann die Torschliesser, dann die Räucherwerkverfertiger, dann die

Vorhangweber, dann ein Trupp Kartophelos*), dann die bei den Tempelbauten Beschäftigten, dann die Siebzig des hohen Gerichtshofes, dann hundert Zugordner mit silbernen Stäben; schliesslich kam der Hohepriester und hinter ihm paarweise die ältesten Priester. An jeder Strassenecke begrüssten ihn Häupter der Hochschulen und riefen ihm zu: „Bete zu unserem Schöpfer, dass er uns ferner erhalte, damit wir dem Studium seiner Lehre leben können."

Wenn der Zug endlich am Eingang des Tempels angelangt war, wurde ein Gebet für den König, das Haus David, für die Priester und dann für den Tempel gesprochen, wobei die zahlreiche Menge ein so lautes Amen rief, dass die Vögel aus der Luft zur Erde stürzten. Alsdann verneigte sich der Hohepriester gegen das Volk, trennte sich weinend und voll Ehrerbietung von ihm und wurde von zwei Assistenten in sein Zimmer geführt und von den übrigen Priestern abgesondert.

Beim Zuge aus dem Tempel war die Pracht noch grösser, hier zog nämlich die ganze Volksmenge Jerusalems weiss gekleidet vor dem Hohenpriester her. Alle Fenster waren erleuchtet und mit bunten Teppichen behangen, und oft war es der Fall, dass der Hohepriester wegen der grossen Volksmenge und des starken Gedränges vor Mitternacht seine Wohnung nicht erreichen konnte. Denn obgleich alles eilte, ging niemand nach Hause, bevor er nicht des Hohenpriesters Hand gefasst hatte. Den folgenden Tag, der wegen der glücklichen Zurückkunft des Hohenpriesters aus dem Allerheiligsten als Feiertag betrachtet wurde, veranstaltete dieser ein grosses Fest, zu welchem er seine Verwandten und Freunde einlud. Als-

---

*) Nach Sachs Beitr. I, S. 77 „Aktenträger" = χαρτόφυλαξ. Nach anderer Ansicht „Korbträger". (Blogg.)

dann liess er eine goldene Tafel verfertigen und darauf eingraben: „Ich . . . . . ., Hoherpriester, Sohn des Priesters . . . . . . habe des Hohenpriesteramts in dem grossen und heiligen Hause im Dienste Gottes, dessen Herrlichkeit dort gegenwärtig ist, im Jahre . . . . gewaltet. Mögen meine Kinder, wie ich, das Glück geniessen, ihr Priesteramt dem Herrn zu Ehren zu bekleiden.“

V.

DIE DARBRINGUNG DER ERSTLINGSFRÜCHTE

AUS MISCHNAH BIKKURIM, ABSCHN. III.

IN welcher Weise brachte man die Erstlingsfrüchte nach Jerusalem hinauf? Die Bewohner der zu einem Kreise gehörenden Städte, versammelten sich (vor dem Wochenfeste) in der Kreisstadt, sie übernachteten auf dem Marktplatze und gingen nicht in die Häuser. Morgens in der Frühe rief der Führer ihnen zu: „Auf, lasst uns nach Zion in den Tempel unsers Gottes ziehen!“ Die in der Nähe (Jerusalems) Wohnenden brachten frische Feigen und Trauben, die Fernwohnenden getrocknete. Der mit vergoldeten Hörnern und einem Olivenkranze geschmückte Opferstier ging dem Zuge voran und unter Flötenspiel ging es bis in die Nähe Jerusalems. War man dort angelangt, so liess man die Ankunft in der Stadt melden, und man bekränzte die Körbe, die mit den Erstlingsfrüchten angefüllt waren. Die Vorsteher der Priesterschaft, die der Leviten und die Tempelverwalter gingen ihnen vor die Stadt entgegen, und, wenn sie in die Stadt eingezogen, erhoben sich ehrerbietig, die Handwerker mitten in der Arbeit vor ihnen und begrüssten sie mit den Worten: „Unsere Brüder, ihr Männer von N. N. ziehet ein zum Frieden!“ Unter Flötenton zogen sie nun

dem Tempelberge zu. Dort angekommen, nahm selbst der König Agrippa*) seinen Korb auf seine Schulter und trug ihn hinauf in die Tempelhalle. Beim Eintritt der Darbringer begrüsste sie der Levitenchor mit dem Gesange: „Ich huldige dir, der du mich erhoben und meinem Feinde nicht Schadenfreude über mich gewährt hast!“ (Ps. 30.) Die Tauben, welche, an die Körbe gebunden, um diese herumflatterten, spendete man als Ganzopfer, alles übrige gab man den Priestern. Doch noch während der Korb auf seiner Schulter war, verlas der Darbringer den Abschnitt aus 5. B. M. cap. 26 von „ich habe heute kundgetan“ bis „der Aramäer wollte meinen Vater vernichten“, alsdann nahm er den Korb von der Schulter, hielt ihn an seinen Rändern, während der Priester seine Hand unter dem Korbe hielt und alsdann die Weiheschwingung machte. Dann las der Darbringer den Abschnitt zu Ende . . .

Ursprünglich hielt man es so, dass jeder, der selbst lesen konnte, den Abschnitt selbst las, und man ihn dem vorlas, der nicht lesen konnte, da dies aber vielen unangenehm war und sie sich deshalb der Pflicht, die Erstlingsfrüchte zu bringen, entzogen, so ordnete man an, dass allen ohne Unterschied die betreffende Bibelstelle vorgelesen wurde.

Die Reichen brachten ihre Erstlingsfrüchte in silbernen oder goldenen Körben, die Armen in Körben aus dem Geflechte geschälter Weiden; diese Körbe wurden nebst den Früchten den Priestern gegeben.

---

*) Regierte von 37—44. Seine Herrschertugenden, seine Güte und seine Frömmigkeit werden oft gerühmt.

VI.

DIE RESTITUTION DES SYNHEDRION UNTER SIMEON BEN SCHETACH*)

AUS DER FASTENROLLE, ABSCHN. X.

AM 28. Tebeth wurde die Versammlung (Synhedrion) wieder gesetzmässig gebildet.

Das Synhedrion war von Sadduzäern besetzt, und einmal war Jannai (Alexander Jannäus) und seine Gemahlin Salome in einer Sitzung des Synhedrion zugegen, von Israeliten (sc. Phärisäern) war niemand ausser Simon ben Schetach Mitglied dieser Versammlung. Es wurden Anfragen gestellt und Erörterungen über religiöse Angelegenheiten gepflogen, doch keiner konnte sei-

*) Simon ben Schetach war der Schwager des Königs Alexander Jannai; als Jochanan, ihr erster Gemahl, sich vollständig mit den Pharisäern überworfen hatte, konnte Salome ihren Bruder nicht anders vor der Rache des Gemahls schützen, als dass sie ihm behilflich war, ein Versteck aufzusuchen, das er nach dem Tode Jochanans wieder verlassen konnte. Als Salome nach dem Tode ihres zweiten Gemahls zur Herrschaft kam, da war wieder die Zeit für eine ungehinderte Tätigkeit Simeons gekommen, und er konnte zur Ausführung bringen, was er unter Jannai in vorsichtiger Weise begonnen hatte. Denn die Königin wendete sich den Pharisäern zu, und auf sie gestützt, konnte ihr Bruder Simeon die Sadduzäer nach und nach aus ihren Stellungen und Aemtern entfernen und die Herrschaft der Pharisäer wieder herstellen.

ne Ansichten mit Beweisen aus der Schrift belegen. Da sagte Simeon ben Schetach: „Nur wer seine Ansicht mit Beweisen aus der Heiligen Schrift belegen kann, ist würdig, einen Sitz im Synhedrion einzunehmen, aber nicht einer, der dies nicht vermag.“ Eines Tages war ein Fall zu erledigen, den niemand aus der Heiligen Schrift zu entscheiden wusste, nur ein Greis, den Simeon zum Sprechen gereizt hatte, bat sich Zeit zur Ueberlegung bis zum nächsten Tage aus. Doch da er bei allem Sinnen und Nachdenken nichts zu finden vermochte, womit er seine Ansicht hätte belegen können, so schämte er sich und wagte es nicht, seinen Sitz im Synhedrion wieder einzunehmen. Simeon ersetzte ihn durch einen seiner Schüler, was er damit begründete, dass das grosse Synhedrion nicht unter einundsiebzig Mitgliedern zählen dürfe; so machte er es jeden Tag, dass nach und nach die sadduzäischen Mitglieder ausschieden, bis das Synhedrion wieder auf gesetzlicher Basis zusammengesetzt war. Den Tag nun, da das sadduzäische Synhedrion beseitigt und das pharisäische wieder vollständig hergestellt war, machte man zu einem Freudentage.

VII.

CALIGULAS EDIKT UND TOD

AUS DER FASTENROLLE. ABSCHN. 11

AM 22. Schewat wurde der Befehl des Feindes, ein Bild im Tempel aufzustellen und es göttlich zu verehren, aufgehoben, und so darf an diesem Tage keine Trauerfeier gehalten werden. Caligula befahl nämlich, seine Bildsäule zur göttlichen Verehrung im Tempel aufzustellen; diese Nachricht traf am Rüsttage zum Sukkothfeste in Jerusalem ein. Da sagte Simeon der Gerechte*): „Feiert nur euren Festtag in Freude, denn von allem, was ihr gehört, wird nichts in Erfüllung gehen; denn der Allmächtige, der seiner Majestät in diesem Hause eine Stätte bereitet hat, der wird an uns auch in unserer Zeit Wunder geschehen lassen, wie er sie unseren Vätern hat geschehen lassen." Sogleich hörte er eine Stimme aus dem Allerheiligsten sprechen: Zunichte ist geworden der Götzendienst, den der Feind im Tempel anordnen wollte, Caligula ist ermordet und seine Verordnungen sind aufgehoben. — Da die Gesandten (die die Kaiserbilder brachten) im Anzuge waren, sagte er (Simeon) zu seinen Leuten: „Geht ihnen entgegen!" Und es zogen die Angesehenen aus Jerusalem den Gesandten entgegen und spra-

*) Dieser Name ist durch Irrtum eines Kopisten in den Text gekommen.

chen zu dem Führer: „Wir wollen sterben, nicht wollen wir diese Schmach erleben!“ Und sie flehten ihn an und baten ihn, (von seinem Vorhaben abzulassen.) Dieser aber sagte: „Statt dass ihr mich bittet und anfleht, betet doch zu eurem Gott im Himmel, dass er euch helfe!“ Da er nun in die Nähe von Städten kam, sah er zu seinem Erstaunen, wie aus allen Städten ihm Mengen von Menschen entgegenströmten, Juden, wie er erfuhr, und sobald er in eine Stadt hineinkam, sah er die Menschen auf Sack und Asche in den Strassen liegen. Er war aber noch nicht bis Antiphras gekommen, als ein Schreiben an ihn gelangte, Caligula sei ermordet*) und seine Verordnungen seien aufgehoben. Sogleich nahm man die Bilder, zerschlug sie, und man erhob diesen Tag zu einem Freudentage.

*) Caligula ist 41 n. ermordet worden.

VIII.

JERUSALEM WÄHREND DER BELAGERUNG UNTER VESPASIAN (69 n.)

TALM. BABL. GITTIN 56 F

DER römische Kaiser sandte Vespasian gegen Jerusalem, das dieser zwei Jahre belagerte. Damals lebten drei reiche Männer in der Stadt: Nakdimon ben Gurion, ben Kalba Sabua und ben Zizith Ha'ksath, welche die Stadt auf einundzwanzig Jahre hinaus mit Weizen, Gerste und Holzvorrat hätten halten können. Aber die Barjoni*), welche auf den Krieg bestanden und die Friedenspartei, der die Weisen angehörten, hinderten, den Frieden zu schliessen, steckten die Weizen- und Gerstenmagazine in Brand (um die Stadtbevölkerung durch Hunger zu Wutausbrüchen gegen die Belagerer aufzupeitschen) und es entstand Hungersnot, von der selbst die Reichsten nicht verschont blieben. Denn selbst Martha, die Tochter des Böothus, eine der reichsten Frauen Jerusalems, sandte mehrmals vergebens ihren Diener auf den Markt, um Brot oder Mehl einzukaufen. War er zuerst ausgeschickt, feines Brot einzukaufen, das aber, als er auf den Markt kam, nicht mehr vorhanden, so wurden auch die an-

*) Die Anhänger der Kriegspartei, der sich viel niederes Gesindel angeschlossen hatte; vergl. über die Etymologie Sachs Beitr. I, 8 und Aruch ed. Kohut s. v. בריון.

deren Sorten verkauft, während er nach Hause gegangen war, um zu fragen, ob er auch eine gröbere Sorte bringen dürfe, und so ging es weiter, bis auch von der geringsten Mehlsorte nichts mehr zu haben war. Nun versuchte sie selbst, in der Stadt nach Nahrung sich umzusehen, denn nagender Hunger hatte sie befallen. Aber sie, die verwöhnte und verzärtelte Tochter, deren Fuss nie das Strassenpflaster betreten, die nur den Wagen oder den Tragsessel kannte, sie erlag den ungewohnten Strapazen. Nach einem anderen Bericht soll sie in ihrem Hunger nach einer auf der Strasse liegenden Feige gegriffen, die sie, als sie sie in den Mund genommen, als eine auf die Strasse geworfene ausgesogene Feige erkannt habe; aus Ekel, den sie darob empfand, sei sie gestorben. Mit der Feige verhielt es sich aber folgendermassen: Ein sehr frommer Mann in Jerusalem, R. Zadok, fastete vierzig Jahre lang, Tag für Tag, um den Untergang der Stadt durch Gebet und Kasteiung abzuwenden. Diese Lebensweise entkräftete den abgemagerten Mann so, dass er schliesslich zum abendlichen Imbiss nichts anderes als Feigen, deren Saft er aussog, zu sich nehmen konnte, und deren Schale er dann fortwarf; eine solche Feige sei es gewesen, nach der Martha in ihrem Heisshunger gegriffen hat.

Der Schwestersohn des R. Jochanan ben Sakkai, Abba Sikra, war das Haupt der Barjoni. Zu diesem sandte der Gelehrte, er solle insgeheim zu ihm kommen. Dieser kam auch, da fragte ihn der Oheim: „Wie lange wollt Ihr noch die Einwohnerschaft durch Hunger zugrunde richten?“ Da antwortete er: „Was soll ich machen? Sage ich ihnen etwas, so töten sie mich.“ Darauf R. Jochanan: „Weisst du vielleicht für mich eine Gelegenheit, aus der Stadt zum römischen Feldherrn zu entkommen? Vielleicht wird es mir durch persönliche Ver-

handlung möglich, etwas zu retten." Da antwortete er ihm: „Stelle dich schwer krank; alle Welt wird kommen, nach dir zu fragen, und wenn dafür gesorgt ist, dass etwas ins Haus gelegt wird, was einen schlechten Geruch verbreitet, so wird bald das Gerücht über dich entstehen, du seiest gestorben. Natürlich dürfen nur deine Schüler, die ins Vertrauen gezogen sind, in das angebliche Sterbezimmer kommen und für deine Fortschaffung sorgen; kein Fremder darf sich dabei beteiligen, da die schwerere Last, die ein Toter als die, die ein Lebendiger verursacht, leicht den Betrug merken lässt. R. Elieser und R. Josua trugen nun den Sarg hinaus. Als sie an das Stadttor kamen, wollten die Wachtposten, um zu prüfen, ob nichts Verbotenes hinausgebracht werde, in den Sarg hineinstechen, aber die Träger sagten: „Wie möchtet ihr dies wagen, würden die Feinde doch sagen, die Juden selbst hätten auf ihren Rabbi gestochen", und so wendeten sie es auch ab, dass man den Sarg schüttelte. Als R. Jochanan nun glücklich dem Sarge entstiegen und vor den Feldherrn gelangt war, begrüsste er ihn: „Friede mit dir, König! Friede mit dir, König!" Vespasian aber entgegnete: „Du bist des Todes schuldig; einmal bin ich kein König, und du nennst mich König; und dann: bin ich König, warum bist du bis heute noch nicht zu mir gekommen?" Worauf jener: „Wenn du sagst, du seiest kein König, das ist wahr, aber du wirst König werden, sonst würde Jerusalem nicht in deine Hand fallen, denn bei uns geht die Tradition, dass Jerusalem nur von einem König wird erobert werden, und dass du fragst, warum ich bis jetzt nicht zu dir gekommen, wenn du der König bist, so antworte ich, weil es die Barjoni, die in unserer Stadt sind, nicht zugegeben haben." Darauf der Feldherr: „Wenn um ein Fass mit Honig sich eine Schlange gewunden hätte, würde man nicht, um die Schlange loszuwerden, das Fass zer-

brechen?" Darauf schwieg R. Jochanan, die Weisen aber bemerken dazu, dass es Verhältnisse im Leben gibt, in denen die Angst auch den Verstand der Klügsten versagen lässt, R. Jochanan hätte antworten sollen: Man entfernt die Schlange mit einer Zange und lässt das Fass ganz. Währenddessen kam eine Botschaft aus Rom, den Feldherrn vom Beschluss des Senats in Kenntnis zu setzen, dass man ihn, da der Kaiser gestorben sei, zum Kaiser ausgerufen habe . . . „Du bist ein weiser Mann," sagte Vespasian, „du hast mir meine Würde vorausgesagt, wieso konntest du es nun bei deiner Weisheit nicht dahin bringen, früher zu mir zu kommen?" — „Habe ich dir doch den Grund gesagt!" — „Und ich dir meine Entgegnung. Nun, es sei! Ich werde fortgehen und einen anderen (zur Fortsetzung der Belagerung) schicken; du aber erbitte etwas von mir, das ich dir gewähren soll." Darauf R. Jochanan: „Gib mir Jabne und seine Gelehrten und die fürstliche Familie des Rabban Gamaliel und sende Aerzte, den R. Zadok*) zu heilen." Ueber diesen Ausgang war aber die spätere Zeit erstaunt, auch hier habe in der Angst die Klugheit des R. Jochanan versagt, er hätte die Aufhebung der Belagerung erbitten sollen. Doch, meint der Talmud, der Vorwurf sei ungerecht, so Grosses zu verlangen, hätte vielleicht das Gegenteil zur Folge gehabt, es hätte den Kaiser veranlassen können, auch Weniges nicht zu gewähren.

---

*) S. o. S. 20.

IX.

JOSEPHUS GEGEN APION

I.

GLEICHERWEISE lügen sie und halten es nicht für gottlos, über unseren Tempel ungereimte Verleumdungen zu erdichten; da es höchst schändlich für freie Männer ist, aus irgendeinem Grunde zu lügen, um wievielmehr ist es verwerflich, wenn es über den bei allen Menschen durch seine grosse Heiligkeit rühmlichst bekannten Tempel geschieht. Ueber dieses Heiligtum verbreitet nun Apion folgendes Gerede: Die Juden hätten dort einen Eselskopf aufgestellt, den sie anbeten und ihn solcher Verehrung für würdig hielten. Dieses sei als begründet bestätigt worden, als Antiochus bei Zerstörung des Tempels jenen goldenen Kopf von grossem Werte gefunden habe. Darauf erwidere ich zuerst, da er (Apion) ja selbst Aegypter, so hätte er, hätte sich solches bei uns gefunden, uns dies nicht zum Vorwurf machen können, da doch ein Esel nicht geringer ist als geile Böcke usw., die doch bei den Aegyptern als Götter gelten. Dann aber, wie konnte er in der Suche nach Schmähungen nicht das Unglaubliche seiner Lüge erkennen? Denn wir üben immer dieselben Gesetze, in denen wir unseren ewigen Bestand finden. Und in all den Schicksalsfällen, die unseren Staat wie auch andere

erschütterten, haben Pompejus der Grosse, Licinius Crassus und in jüngster Zeit Titus Caesar, die im Kriege siegend den Tempel erobert haben, nichts dergleichen dort vorgefunden, sondern nur die lauterste Frömmigkeit, über welche bei anderen nicht dürfte geschmäht werden. Aber Antiochus hat weder den Tempel zerstört, sondern aus Geldmangel hat er ihn beraubt, denn er war kein Feind*) und er hat seine Genossen und Freunde gegen uns geschickt, noch hat er dort etwas gefunden, das den Spott hervorgerufen hat. Dieses bezeugen auch viele und würdige Schriftsteller: Polybius aus Megalopolis, Strabo aus Cappadocien, Nicolaus aus Damaskus, Timogenes und die Geschichtschreiber Castor und Apollodor, die alle sagen, aus Geldnot habe Antiochus das Bündnis mit den Juden gebrochen und den mit Gold und Silber angefüllten Tempel geplündert. Das hätte Apion berücksichtigen müssen, wenn er selbst nicht ein Eselsherz gehabt und die Schamlosigkeit eines Hundes, die bei solchen Leuten gewöhnlich auf einem Ast wachsen. Denn vernunftwidrig hat er gelogen. Wir erweisen den Eseln keine Verehrung, noch räumen wir ihnen irgendeine Macht ein, wie die Aegypter den Krokodilen oder den Schlangen, weil sie diejenigen, die von diesen gebissen und von jenen geraubt werden, als Glückliche und Gotteswürdige betrachten. Aber es gibt Esel bei uns, welche viele Schläge bekommen, weil sie, im Dienste weiser Männer die ihnen auferlegte Last tragend, sobald sie auf das Feld gekommen, fressen oder die Erwartungen nicht erfüllen, wenn sie auch ihre Arbeit und das für den Ackerbau notwendige besorgen. Aber der dümmste von allen ist Apion entweder im Erfinden von Fälschungen, oder weil er von der Oberfläche schöpfte, nicht imstande war, auf

*) Er war nämlich der König des Landes.

den Grund zu gehen; wäre er dazu imstande gewesen, so hätte keine Beschimpfung gegen uns entstehen können.

2.

EINE andere, voller Schmähung gegen uns ersonnene Fabel, entnimmt er den Griechen . . . Jene waren mehr darauf, den tempelschändenden König zu verteidigen als Gerechtes und Wahrhaftes über uns und den Tempel zu schreiben. Denn dem Antiochus zu schmeicheln und dessen Treulosigkeit und Tempelschändung zu decken, die er wegen seiner Geldnot gegen unsere Nation übte, haben sie gelogen. Apion aber ist der Prophet der andern geworden, indem er erzählt: Antiochus habe im Tempel einen auf einem Bett liegenden Menschen gefunden, vor dem ein Tischchen vollbesetzt mit leckern Speisen, Meer- und Landgeflügel gestanden sei, und der Mensch wie stumpfsinnig vor diesem. Kaum aber habe er den Eintritt des Königs bemerkt, als er mit grösster Kraftanstrengung sich auf die Knie geworfen und mit erhobenem Arm um Freiheit gebeten habe. Auf die Frage des Königs, der alles dieses ins Auge gefasst hatte, wer er sei, warum er hier weile, was für Bewandtnis es mit den Speisen habe, habe dieser Mensch unter Seufzen und bittern Tränen seine Not erzählt. Er sei ein Grieche, so sagte er; auf einer Reise durch das Land, die er, seinen Unterhalt zu erwerben, unternommen, sei er von Männern anderer Nation gepackt, in den Tempel geführt, da eingeschlossen worden und keinem Menschen zu Gesicht gekommen, nur gemästet werde er mit Leckerbissen. Zuerst habe ihm die ihm unverhofft erwiesene Wohltat Freude bereitet, dann aber habe er Verdacht geschöpft, zuletzt sei Schrecken über ihn gekommen. Auf seine Fragen habe er nämlich von Dienern, die in seine Nähe

gekommen waren, das schreckliche Gesetz der Juden gehört, um dessentwillen er gefüttert werde. Dieses beobachten sie zu einer bestimmten Zeit in besonderen Jahren. Sie nehmen einen fremden Griechen gefangen, mästen diesen ein Jahr lang, und wenn sie ihn in einen bestimmten Wald gebracht und ihn getötet haben, opfern sie seinen Körper unter Uebung ihrer Zeremonien, geniessen etwas von den Eingeweiden und schwören bei dem Griechenopfer, dass sie den Griechen Feindschaft bewahren werden. Den Rest des toten Körpers werfen sie dann in irgendeine Grube.

Dann berichtet (Apion) weiter: Der Grieche habe gesagt, dass nur noch wenige Tage ihm vergönnt seien und habe gebeten, da er (Antiochus) die Götter der Griechen verehre und in seinem Blute das Andenken an die hinterlistigen Ueberfälle der Juden bewahrt sei, so möge er ihn aus seiner unglücklichen Lage befreien.

Dass dieser Bericht von schamloser Lüge überfliesse, beweist Josephus aus innern Gründen und dem Verhältnis des Antiochus zum griechischen Staate.

Wie ist es möglich, dass zu diesem Opfer alle Juden versammelt werden konnten und die Eingeweide für so viele Tausende zum Verzehren hätten ausreichen sollen, wie Apion sagt? Und warum hat der König den Mann, den er dort gefunden, wer er auch gewesen sein mag, denn seinen Namen hat er nicht genannt, nicht in irgendeiner Weise in sein Vaterland mit Pomp zurückgeführt? Hätte er dies getan, so hätte er doch als ein Gottgefälliger und bester Freund der Griechen gegolten, da er gegen die verhassten Juden jenen reiche Hilfskräfte gebracht hätte.

Aber abgesehen von diesem allen lässt die ganze Einrichtung und die Baulichkeit des Tempels keine solche Opfermästung zu.

Obwohl er die heilige Scheu, die wir vor unserem Tempel empfinden, kennt, hat er sie doch ausser Acht gelassen. Er erdichtet die Gefangenschaft eines Griechen, lässt diesem eine reiche Menge leckerer Speisen auftischen und lässt Unwürdige da ein, wo die Adligsten der Juden nicht eintreten durften, wenn sie keine Priester waren. Das ist die elendste Gottlosigkeit und bewusste Lüge, diejenigen zu verführen, welche die Wahrheit nicht erörtern wollen.

Durch solche, wenn auch unglaubliche Schlechtigkeiten, wie die vorhin genannten, wollte er uns verleumden.

Apion, ein Alexandrinischer Rhetor verfasste ums Jahr 40 eine giftgeschwollene, von Lügen strotzende umfangreiche Schrift gegen die Juden. In einer ebenfalls umfangreichen Schrift widerlegte der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus, der seit 70 am römischen Hofe weilte, die Verleumdungen Apions. Dieser Schrift sind die obigen Stücke entnommen.

X.

RABBAN GAMALIEL II. UND RABBI JOSUA

1.

MISCHNA ROSCH HASCHANAH II

VOR dem Gerichtshof des R. Jochanan ben Nuri erschienen einst zwei Männer, die den Neumond morgens im Osten und abends im Westen gesehen haben wollten. R. Jochanan erklärte aber die Zeugen als unglaubwürdig, während der Patriarch R. Gamaliel, als sie nach Jabne kamen, die Aussage als richtig akzeptierte. Wieder kamen einmal zwei Zeugen vor R. Gamaliel mit der Behauptung, den Neumond am Tage gesehen zu haben, während er in der klaren, darauffolgenden Nacht nicht sichtbar war. R. Gamaliel hielt diese Aussage für glaubwürdig und setzte danach den Monatsanfang (Neujahr) fest, während R. Dosa die Glaubwürdigkeit bestritt, dem R. Josua beistimmte. Da schickte R. Gamaliel zu diesem: „Ich befehle dir, dass du mit Wanderstecken und Geld an dem Tage zu mir kommst, auf den nach deiner Berechnung der Versöhnungstag fallen müsste.“ Tief betrübt darüber traf ihn R. Akiba; „Ich entnehme unserer Lehre,“ sagte dieser, „dass allein das Wort des Patriarchen in bezug auf die Festsetzung der Feste Geltung hat, denn es heisst in der Schrift: Diese sind die Feste Gottes, heilige Verkündung,

die ihr zu verkünden habt*); euch, der obersten Behörde, ist es anheimgegeben, eure Bestimmung gilt, sie mag für den richtigen, sie mag für den unrichtigen Zeitpunkt festgesetzt sein; ich kenne keine anderen, als diese Festtage." Als er nun zu R. Dosa ben Harchinas kam, sagte ihm dieser: „Wollten wir den Urteilsspruch des Gerichtshofes des Rabban Gamaliel einer Kritik unterziehen, so könnten wir dies an denen sämtlicher Gerichtshöfe, die seit unserm Lehrer Moses bis heute existiert haben, tun, es heisst aber: Es gingen Moses, Aharon, Nadab, und Abihu und siebenzig der Aeltesten Israels den Berg hinan (2. B. M. 24.). Warum sind die Namen der Aeltesten nicht genannt? Das will dich lehren, dass der Name nichts zur Sache tut, dass vielmehr, wo immer drei Männer einen Gerichtshof bilden, dieser dieselbe Geltung zu beanspruchen hat, wie der des Gerichtshofes von Moses." Da nahm er denn seinen Stab und und sein Geld und ging an dem Tage, auf den nach seiner Rechnung der Versöhnungstag fiel, zu R. Gamaliel nach Jabne. Dieser aber erhob sich, als R. Josua bei ihm eintrat, und küsste ihn aufs Haupt mit dem Grusse: „Tritt ein in Frieden, mein Lehrer und mein Schüler! Mein Lehrer in Weisheit, mein Schüler, da du meinem Worte gehorsam warst."

---

*) 3. B. M. 23.

2.

TAM. BABL. BERACHOTH 27 B

EIN Schüler kam einst zu R. Josua und fragte ihn, ob eine Verpflichtung, das Abendgebet zu verrichten, bestehe, oder ob dies in das Belieben des einzelnen gestellt sei, worauf dieser antwortete, es könne es jeder damit halten, wie er will. Als er zu Rabban Gamaliel kam, legte er ihm dieselbe Frage vor und erhielt als Antwort, dass es Pflicht sei, das Abendgebet zu verrichten. „Hat mir aber doch", bemerkte der Schüler, „R. Josua das Gegenteil gesagt!" „Warte", antwortete ihm der Patriarch, „bis die Gelehrten ins Lehrhaus gekommen, wir werden alsdann das Nähere hören." Als die Gelehrten versammelt waren, stellte der Schüler die erwähnte Frage, und R. Gamaliel erklärte das Abendgebet als ein Pflichtgebet. „Ist unter euch", fragte dann der Patriarch, „einer, der anderer Meinung ist?" worauf R. Josua: „Niemand!" „Von dir aber", erwiderte R. Gamaliel, „wird mir ja gerade berichtet, du hättest das Abendgebet als ein freiwilliges erklärt! Steh' auf, Josua, dass man gegen dich zeuge!" Da stand R. Josua auf und sprach: „Wäre ich der Lebende, jener aber der Gestorbene, so könnte der Lebende den Gestorbenen Lügen strafen, nun aber lebe

ich, und jener lebt, kann etwa der Lebende den Lebenden Lügen strafen?" Daran knüpfte nun R. Gamaliel einen langen Vortrag, den R. Josua stehend anhören musste (da der Patriarch ihn noch nicht aufgefordert hatte, sich wieder zu setzen), das empörte das Volk, es murrte und befahl dem Sprecher R. Chuzpit*), zu schweigen. Dieser folgte dem Gebot. „Wie lange soll der Patriarch noch", so sprach man unter der Menge, „den R. Josua beleidigen? Voriges Jahr kränkte er ihn in betreff der Neujahrsberechnung, in der Angelegenheit des R. Zadok**) kränkte er ihn, und jetzt macht er es wieder so; wir wollen ihm den Vorsitz im Lehrhaus nehmen! Wen aber können wir an seine Stelle wählen? R. Josua? Das wäre, da er die Veranlassung der Absetzung des R. Gamaliel ist, ein zu grosser Affront. R. Akiba? seine Abstammung***) würde dagegen sprechen. Wählen wir den R. Eleasar ben Asarjah, er ist gelehrt, weiss jeder Frage stand zu halten; er ist reich, daher unabhängig und von

---

*) Bei den öffentlichen, gewöhnlich auf freiem Markt gehaltenen Vorträgen standen den Tanaim Sprecher zur Seite, die, einer starken Stimme mächtig, den Zuhörern den Vortrag zu vermitteln hatten. Ein solcher Sprecher wurde Methurgeman genannt.

**) In dem ersten Falle verlangte der Patriarch zur Aufrechterhaltung seiner Autorität, dass R. Josua, dessen Berechnung des Neujahrsfestes nicht mit der R. Gamaliels übereinstimmte, sich seinem Ausspruche durch eine Verletzung des nach R. Jos. Berechnung fallenden Versöhnungstages unterwerfe. (S. o. S. 28). — In dem andern Falle handelte es sich um eine religionsgesetzliche Entscheidung über die Verletzung eines dem R. Zadok gehörenden erstgeborenen Tieres.

***) R. Akiba stammte aus einer Proselytenfamilie, was allein ihn nicht unfähig für das Amt gemacht hätte, denn auch Abtaljon, der Lehrer Hillels, war Proselyt. Aber es war noch in aller Gedächtnis, dass die Eltern Akibas der niedrigsten Hefe des Volks angehörten und dass er, ohne Erziehung aufgewachsen, in seiner Jugend nicht besser war als seine nächste Umgebung.

Einfluss am kaiserlichen Hofe und stammt von Esra im zehnten Gliede ab.“ Als man diesem nun die Patriarchenwürde antrug, gab er zur Antwort, dass er es mit seiner Frau überlegen wolle. Diese aber warnte ihn mit dem Hinweis auf das Geschick des R. Gamaliel, dass man auch ihn absetzen könnte. R. Eleasar aber: „Auch nur einen Tag aus einem Kristallglas getrunken zu haben, ist schön, mag es morgen zerbrechen.“ „Du hast aber noch keine grauen Haare!“ erwiderte die Frau, denn R. Eleasar war damals erst achtzehn Jahre alt, da geschah ein Wunder*) und seine Haare wurden über Nacht grau. Am Tage seiner Einsetzung liess R. Eleasar den Torwächter vom Lehrhause entfernen und gestattete jedem den Eintritt, während R. Gamaliel scharfe Auslese unter seinen Schülern gehalten hatte. „Wer nicht im Inneren ist, wie er sich nach aussen zeigt, der betrete das Lehrhaus nicht!“ so hatte er ausrufen lassen; heute aber musste man die Bankreihen sehr vermehren, um den Hörern, die in grossen Haufen zuströmten, Sitze anweisen zu können . . . Aber auch R. Gamaliel versäumte trotz der Zurücksetzung, die er erfahren, keinen Tag, das Lehrhaus zu besuchen und den Vorträgen seines Nachfolgers zu lauschen. [Als nach einiger Zeit R. Josua in einer wichtigen Frage, die im Lehrhaus entschieden werden sollte, den Ausschlag gab und so seine Autorität sich offenbarte], da fasste R. Gamaliel den Entschluss, ihm die Hand zur Aussöhnung zu reichen. Als er an sein Haus kam, sah er, wie die Balken dieser Wohnung geschwärzt waren, und er machte die Bemerkung: „An den Wänden deines Hauses sieht man, dass du ein Nagelschmied bist.“ Jener aber erwiderte: „Wehe dem Geschlechte, dessen Führer du bist, der nicht weiss, wie

*) Nach Tossafoth Jomtob Mischna Ber. I, 5 war es die Gemütserregung, die diese Umwandelung hervorbrachte.

sauer den Gelehrten der Lebenserwerb wird und wie kümmerlich sie sich ernähren müssen.“ Darauf jener: „Habe ich dir wehe getan, dann verzeih mir!“ Er gab ihm keine Antwort. „Tue es um der Ehre meines Vaters willen“, bat R. Gamaliel, und jener söhnte sich mit ihm aus. Da sagte man nun: „Wer soll dieses Ereignis den Weisen melden?“ Ein Wäscher erbot sich dazu, durch diesen liess dann R. Josua ins Lehrhaus sagen: „Der den Mantel anzuziehen befugt ist, der lege den Mantel an, und der nicht mit ihm bekleidet ist, sage zu dem, der ihn trägt, lege deinen Mantel ab, ich will ihn anlegen.“ Da sagte dann R. Akiba: „Schliesset die Türen, dass die Diener des R. Gamaliel nicht kommen und die Weisen überfallen.“ „Da ist es denn besser,“ sagte R. Josua, „dass ich selbst hingehe (und die Sache begleiche),“ er ging dann hin, klopfte an die Tür und sagte: „Der das Sühnewasser sprengt und Sohn dessen ist, der es gesprengt hat, er sprenge es weiter, dass der, der es bisher nicht gesprengt hat und auch nicht ein Sohn dessen ist, der es gesprengt hat, nicht zu dem, der es gesprengt und ein Sohn dessen, der es gesprengt hat, sage: Dein Wasser ist Höhlenwasser und deine Asche ist Herdasche*).“ Da sagte R. Akiba zu R. Josua: „Du bist also ausgesöhnt; haben wir doch alles um deiner Ehre willen getan, so wollen wir dir willfahren und morgen in der Frühe zu ihm (R. Eleasar) ins Haus gehen (und den Fall ihm vortragen). Wie sollen wir es aber machen? Sollen wir ihn absetzen? Gilt doch der

---

*) Der Priester hatte auf den, der durch Berührung eines Toten sich verunreinigt hatte, das mit der Asche der roten Kuh gemischte Sühnewasser zu sprengen. Der Sinn hier ist nun, möge der Sohn des Vaters, der die Würde innegehabt, weiter das Amt bekleiden. Eleasar, der aus dem Priesterstamme ist, begnüge sich mit dem Priesteramt, R. Gamaliel, der aus dem Königsstamme ist, lege wieder den Patriarchenmantel an.

Grundsatz: man lässt aufsteigen in heiligen Dingen, aber nicht niedersteigen. Soll der eine an einem, der andere an dem zweiten Sabbat den Vortrag halten? Das bringt den Neid nicht zum Schweigen, so möge je an zwei aufeinanderfolgenden Sabbattagen R. Gamaliel und am dritten R. Eleasar den Vortrag halten.

XI.

R. ELIESER BEN HYRKANOS
(90 n.)

AUS ABOTH D' R. NATHAN
2. REZENSION, KAP. 13, ED. SCHECHTER

MAN erzählt von R. Elieser, dass, als er Thora lernen wollte, er felsigen Boden auf seines Vaters Aeckern pflügen musste, während die andern Arbeiter guten Boden zu bestellen hatten. Als sein Vater ihn bei der Arbeit weinend antraf, fragte er ihn: „Warum weinst du, quält es dich etwa, dass du felsigen Boden zu bestellen hast? Morgen sollst du auf besserem Boden arbeiten." Aber auch bei der leichteren Arbeit weinte er, und auf die Frage seines Vaters, warum er so traurig sei, antwortete er: „Ich möchte Thora lernen." „Du," erwiderte ihm der Vater, „bist ja schon 28*) Jahre alt und willst jetzt noch mit dem Lernen beginnen? Heirate und dann bringe deine Kinder in die Schule." Drei Wochen lang quälte er sich, bis Elijahu ihm erschien und ihn aufforderte, nach Jerusalem zu ben Sakkai zu gehen. Dort setzte er sich hin und weinte. „Wessen Sohn bist du?" fragte ihn R. Jochanan. Er sagte es nicht. „Warum weinst du? — Was wünschst du?" — „Ich will Thora lernen." — „Bist

*) Nach einer andern Lesart: 22 Jahre.

du niemals in die Schule gegangen? Hast du nicht das Schemálesen, nicht Gebete, nicht das Tischgebet gelernt?" — „Nein!" — Da lehrte R. Jochanan ihm diese drei Lehrgegenstände. Dann fragte er ihn: „Willst du Bibel oder Mischna lernen?" Er antwortete: „Mischna." Nun lehrte er ihn zwei Absätze jede Woche, am Sabbat wiederholte er sie und erläuterte sie genau. R. Jochanan merkte es ihm aber an, dass er lange nichts gegessen hatte, und er fragte ihn: „Wessen Sohn bist du denn eigentlich?" — „Der Sohn des Hyrkanos." „Wie, von so vornehmer Herkunft bist du, und du hast es mir nicht gesagt? Heute wirst du bei mir zu Tisch sein." — „Ich habe bereits bei meinen Hausgenossen gegessen." — Da liess R. Jochanan die Hausgenossen kommen und fragte sie, ob jemand bei ihnen gegessen habe, sie aber, es waren R. Josua ben Chananja, R. Jose Hakohen und R. Simeon ben Nathanael, bezeugten, dass jener acht Tage schon gefastet habe. Darauf rief R. Jochanan aus: „Wehe, dass man dich, R. Elieser, verkannt hat; wahrlich, deine Selbstbeherrschung wird dir gelohnt werden, du wirst einst glänzen in Israel!" —

Indessen hatten die Söhne des Hyrkanos diesen gegen seinen Sohn, der ihn böswillig verlassen hatte, aufgestachelt und waren in ihn gedrungen, nach Jerusalem vor Gericht zu gehen und den Elieser zu enterben. Er ging dorthin und traf zu einer grossen Festlichkeit bei R. Jochanan ein, an der die drei hervorragendsten, reichsten Männer Jerusalems teilnahmen: Ben Zizith Ha'ksath, Nakdimon ben Gorion und ben Kalba Sabua. Man sagte nun dem R. Jochanan, dass der Vater Eliesers gekommen sei, und er liess ihm einen Ehrenplatz in seiner Nähe anweisen. Da forderte R. Jochanan den R. Elieser auf, einen Vortrag zu halten, worauf jener erwiderte: „Gleiche ich doch einer Zisterne, die nicht mehr Wasser hergeben kann, als ihr

zugeführt wurde." „Nein," erwiderte R. Jochanan, „du gleichst einem Brunnen, der immer frisches, neues Wasser aus sich selbst spendet, denn du weisst mehr neue Thoraweisheit zu sagen, als Moses am Sinai überliefert wurde."*) Noch zwei- und dreimal forderte R. Jochanan seinen Schüler zu einem Vortrage auf, aber vergebens, da verliess R. Jochanan den Saal, um seinem Schüler, der in Gegenwart des Lehrers zu sprechen sich scheute, es möglich zu machen, einen Vortrag zu halten. Nun begann er den Vortrag, und immer mehr geriet er in Eifer und Begeisterung, seine Augen leuchteten wie Feuerflammen, sein Gesicht strahlte gleichsam wie Mosis Strahl. Die Schüler gingen hinaus zu R. Jochanan und berichteten ihm von dem Vorgange, da ging er hinein, von hinten her auf R. Elieser zu und küsste ihn auf den Kopf und rief aus: „Heil euch, ihr Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, dass ein solcher Mann euch entstammt!" Da war nun Hyrkanos, der den Sohn, der, seitdem er ihn verlassen, zum Manne gereift war, nicht erkannt hatte, aufmerksam geworden. „Wer ist es," fragte er, „dem solches gesagt wird?" „Dein Sohn Elieser ist es," antwortete man ihm. — „Mein Sohn? Dann hätte man doch mir Heil zurufen müssen, dem ein solcher Sohn entsprossen ist." Nun erhob sich aber Hyrkanos und hörte dem Sohne stehend weiter zu. „Ich kann nicht weiter sitzend meinen Vortrag halten, wenn du stehst," rief Elieser seinem Vater zu und stand auf und holte ihn zu sich, sich neben ihn zu setzen. „Mein Sohn," sagte da Hyrkanos, „ich verdiene diese Auszeichnung gar nicht; bin ich doch gekommen, dich zu

---

*) In Pirke Aboth II, 11 vergleicht R. Jochanan seinen Schüler Elieser mit einer gut zementierten Zisterne, die keinen Tropfen verliert, und R. Elieser sagte von sich selbst, dass er niemals einen Lehrsatz ausgesprochen, den er nicht von seinem Lehrer gehört hat. Succa 28a.

enterben; jetzt aber, da ich gekommen und gesehen und mich an deiner Thoraweisheit erfreut habe, so seien deine Brüder, die mich gegen dich gereizt haben, enterbt und alles sei dir als Geschenk*) gegeben.“ Darauf antwortete R. Elieser: „Das sei mir fern, es genügt, wenn ich gleichen Teil mit meinen Brüdern habe. Nicht nach Gold, Silber oder Landbesitz war mein Sinn gerichtet, dies alles kann mir Gott geben; nichts von alledem habe ich erbeten, erbeten habe ich, dass Gott mir das Glück gebe, in den Besitz der Thorakenntnis zu gelangen.“

*) Ein solches Verfahren findet nicht die Billigung der jüdischen Weisen, wie aus Mischna Baba bathra 8, 5 zu entnehmen.

XII.

DIE EINNAHME BETHARS, 135

AUS TALMUD JERUS. TAANIOTH IV, 6

RABBI Simeon ben Jochai erzählt: Mein Lehrer Akiba erklärte den Ausspruch: „Es tritt ein Stern hervor aus Jakob“ (IV. B. M. 24,17). Kosiba*) tritt aus Jakob hervor. Als R. Akiba den Bar Kosiba sah, sagte er: „Dies ist der König, der Moschiach!“ Darauf entgegnete ihm R. Jochanan ben Thoratha: „Akiba, aus deinen Kinnbacken wird Gras emporwachsen, und noch immer wird der Sohn Davids (Moschiach) nicht erschienen sein . . .“ In der Stadt (Bethar) war Bar Kochba, in seinem Heere waren zweihunderttausend Mann, denen ein Finger abgehackt war, da liessen die Weisen ihm sagen: „Wie lange willst du die israelitischen Männer verstümmeln?“ Da sagte er: „Wie soll man denn sonst ihre Kraft und ihren Mut erproben?“ — „Man prüfe: Wer nicht im Reiten eine Zeder auf dem Libanon ausreissen kann, der möge nicht in die Heeresliste eingeschrieben werden,“ er konnte aber von jenen und diesen je zweihunderttausend Mann in seinem Heere aufstellen.

*) Kosiba bedeutet nach einigen Lügensohn, und nach andern „aus Kesib“; R. Akiba umwandelte diesen Namen in Bar Kochba „Sternensohn.“

Sobald es immer zum Kampfe kam, rief Bar Kochba aus: „Herr der Welt! Du brauchst uns nicht zu helfen, nur schade uns nicht; hast du, Gott, uns verlassen, ziehe nicht mit unseren Scharen!“ Dreiundeinhalb Jahr belagerte Hadrian Bethar, und R. Eleasar aus Modiim sass auf Sack und Asche und betete den ganzen Tag und sprach: „Herr der Welt! Sitze heute nicht über uns zu Gericht!“ Als Hadrian die Stadt berennen wollte, sagte ein Kuthäer zu ihm: „Ziehe nicht gegen die Stadt; ich will sehen, was zu machen ist, die Stadt zur Uebergabe zu bringen.“ Er schlich sich nun durch den Kanal in die Stadt hinein und traf den R. Eleasar beim Beten. Da stellte er sich, als ob er ihm etwas ins Ohr flüsterte, dies aber sahen Leute in der Stadt, die den Fremden vor Bar Kochba brachten und sagten: „Wir haben gesehen, wie der Alte sich mit dem Fremden unterhalten hat. Da fragte diesen der Feldherr: „Was hast du zu ihm und was hat er zu dir gesagt?“ Jener antwortete: „Sage ich es dir, lässt mich mein König töten, sage ich es dir nicht, lässt du mich töten, besser ist es, mein König tötet mich, als dass du es tust. Ich sagte ihm, dass ich die Stadt dazu bringen möchte, sich zu ergeben.“ Nun ging der Feldherr zu R. Eleasar und fragte, was der Kuthäer ihm gesagt habe, worauf er erwiderte: Nichts! Da versetzte jener diesem einen Fusstritt, durch dessen Wucht R. Eleasar starb. Da liess sich eine Stimme hören, die sprach: „Wehe denen, die Eitles weiden, die die Herden verlassen! Der das Schwert richtete gegen seinen Arm und sein rechtes Auge! Darum verdorre sein Arm, sein rechtes Auge werde dunkel; du hast den R. Eleasar getötet, den Arm ganz Israels und sein rechtes Auge, darum verdorre der Arm dieses Mannes und sein Auge werde dunkel.“ Alsbald wurde Bethar erobert und Bar Kochba wurde erschlagen. Nun brachte man Hadrian seinen Kopf, da sagte er zu seinen Leuten:

„Wer hat diesen getötet?“ „Ich habe ihn getötet!“ rief ein Kuthäer, worauf der König befahl, ihm den Leichnam des Helden zu zeigen; man tat dieses und fand ihn von einer Schlange umwunden. Und der König sprach: „Hätte nicht Gott selbst ihn getötet, wer hätte den töten können?“ Und er wendete auf ihn den Bibelvers an: (V. B. M. 32, 30.) „Hätte sie ihr Hort nicht preisgegeben und Gott sie nicht ausgeliefert, (niemand hätte ihnen etwas anhaben können).“ Die Feinde richteten dann ein Blutbad an, dass die Pferde bis über den Bauch im Blute wateten, und das Blut noch weit im Meere, in das es floss, sichtbar war . . . Der König Hadrian besass ein Gelände von achtzehn Milien im Geviert, so gross wie die Entfernung von Tiberias nach Sephoris ist. Dieses liess er einzäunen und dahinein die bei Bethar Gefallenen bringen, woselbst sie auf seinen Befehl unbegraben blieben, bis ein späterer König*) gestattete, sie zu begraben. Rab Huna sagt, dass zur Erinnerung an diese Erlaubnis dem Tischgebet der vierte Segensspruch hatob wehametib (der Gute und der Gutes zu spenden veranlasst) angefügt wurde: Der Gute, der die Leichen nicht verwesen — der Gutesspendende: Der veranlasst hat, dass die gute Tat eines Menschen sie die Grabesruhe finden liess.

*) Antoninus Pius.

XIII.

EINE DER VERANLASSUNGEN DES BAR KOCHBA-KRIEGES

TALM. BAB. GITTIN 55 B

DER Streit um eine Wagendeichsel gab Veranlassung zur Zerstörung Bethars. Man hatte den Gebrauch, dass man bei der Geburt eines Knaben eine Zeder, bei der eines Mädchens eine Pinie pflanzte; wenn diese heirateten, so fällte man die Bäume und stellte aus dem Holz den Baldachin für die Trauung her. Eines Tages fuhr die Tochter des Kaisers durch einen Ort, und da die Deichsel an ihrem Wagen brach, fällten die Bedienten eine solche Zeder, um sie als Deichsel zu verwenden; die Verwandten wollten sich aber diesen Gewaltakt nicht gefallen lassen, sie fielen über die kaiserlichen Diener her (und entrissen ihnen den Baum). Man meldete nun dem Kaiser, die Juden hätten sich gegen ihn empört, und so zog er gegen sie zum Kampfe. „Er hat im erglühten Zorne niedergeschlagen jedes Horn Israel",*) darunter sind verstanden, so berichtet R. Sera im Namen des R. Abba, im Namen des R. Jochanan, die achtzigtausend Hornträger, die bei der Eroberung Bethars in diese Stadt eindrangen und dort Männer, Frauen und

*) Klagelieder 2, 3.

Kinder in Massen mordeten, so dass ihr Blut einen Strom bis zu dem eine Miglie entfernten Meere bildete. R. Elieser der Grosse sagte: Zwei nach entgegengesetzten Richtungen fliessende Bäche in der Ebene Jadajim wurden von Blut angefüllt, welches ein Drittel der Wassermenge betrug, die sich in den Bächen befand. Sieben Jahre, so wird erzählt, brauchte man die umliegenden Felder nicht zu düngen, das in den Boden eingedrungene Blut der Juden ersetzte reichlich die Nahrung der Felder.

XIV.

DIE AMTSEINFÜHRUNG DES EXILARCHEN

BERICHT DES R. NATHAN, MITGETEILT IN JUCHASIN *)

HATTE die Gemeinde sich über die Wahl eines Mannes für die Exilarchenwürde geeinigt, so versammelten sich die Vorsitzenden der beiden Jeschiboth und deren Mitglieder und die Vorsteher der Gemeinde und die Aeltesten in dem Hause eines der Vornehmsten und geachtetsten Männer in Babylon (Bagdad).**) Für diesen war dies eine besondere Ehre, die er wohl zu würdigen wusste. Am Donnerstag versammelte man sich in der Synagoge, man segnete den gewählten Exilarchen, legte ihm die Hand aufs Haupt und blies das Schofar, um die Wahl dem Volke kundzutun. Nachdem man dies im Volke vernommen, schickte man ihm, jeder nach seinem Vermögen, Geschenke. Die Vorstände und die Reichen schickten ihm schöne und kostbare Gewänder, Schmuckgegenstände, goldene und silberne Geräte; er aber sorgte für die Tafel am Donnerstag und Freitag, die er mit mannigfachen Speisen, Getränken und Delikatessen versah.

---

*) Juchasin ist ein geschichtliches Werk von Abraham Zacuto, der um 1500 Chronist und Hofastrolog des Königs von Portugal, Emanuels des Grossen, war.

**) Jedenfalls zur Wahl.

In der Synagoge, in welche er sich unter Begleitung einer grossen Volksmenge am Sabbatmorgen begab, hat man schon eine sieben Ellen lange und drei Ellen breite mit einem Dach versehene Tribüne, aus Holz gezimmert, für ihn bereitet und sie mit kostbaren Teppichen aus Seide und bunter Wolle von innen und aussen ausgestattet, so dass von dem Holzwerk selbst nichts zu sehen war. Unterhalb dieser Tribüne hatten für diese Feier besonders auserwählte Jünglinge, gute und geübte Sänger, Aufstellung genommen, während der Exilarch mit den beiden Jeschibot-Häuptern auf der Tribüne, aber von niemandem gesehen, sassen.

Der Vorsänger begann nun mit ברוך שאמר den Gottesdienst und die Jünglinge respondierten auf jedes Wort mit ברוך הוא. Die Sabbatpsalmen wurden wechselweise vom Vorsänger und der Gemeinde vorgetragen bis zu נשמת. Nun setzten wechselweise die jugendlichen Sänger ein, so dass also der Vorsänger begann: נשמת כל חי, worauf die Jünglinge: תברך את שמך, usw. bis zur Keduscha, auf welche die Gemeinde leise, der Chor aber laut respondierte. Der Vorsänger trug dann allein das folgende bis גאל ישראל vor. Dann erhob sich alles zum Achtzehn-Gebet; kam nun der Vorbeter zur Keduscha, respondierte der Chor laut, war dann das Gebet beendet, setzte sich alles. Dann verliess der Exilarch seinen Platz, auf dem er bisher dem ganzen Volke verborgen geblieben war; wurde er alsdann dem Volke sichtbar, so erhob sich alles, er aber begab sich auf die Tribüne, die für ihn errichtet worden war, dann kam das Oberhaupt der Hochschule zu Sura hervor, verbeugte sich vor ihm und setzte sich neben ihn, nachdem jener die Verbeugung erwidert hatte. Unter demselben Zeremoniell begrüsste ihn das Schuloberhaupt von Pumbeditha, und als die beiden Schuloberhäupter, der von Sura zur Rechten und der von Pumbeditha zur Lin-

ken des Exilarchen, über dessen Haupt ein schöner Baldachin sich erhob, sich niedergelassen hatten, trat der Vorsänger vor ihn hin und sprach mit leiser Stimme, die nur von den Nächststehenden gehört werden konnte, die für ihn angeordneten Segnungen, auf welche der Chor laut das Amen respondierte, während die Gemeinde, die an dem ganzen Vorgange, wie er hier erzählt wurde, stehend teilgenommen, schwieg. Dann begann der Exilarch seinen Vortrag, dessen Text dem Wochenabschnitt entnommen war, oder er gestattete dem Schuloberhaupt von Sura, einen Vortrag zu halten, dieser wiederum beehrte seinen Kollegen mit demselben, bis zuletzt nach manchen Komplimenten das Schuloberhaupt von Sura, dem ein Methurgeman, der die Aufgabe hatte, laut zu dem Volke zu sprechen, was der Vortragende nur mit gedämpfter Stimme sprach, seine Rede begann. Bei dem Vortrage stand er in sein Talith gehüllt mit geschlossenen Augen da, niemand wagte einen Laut hören zu lassen, geschah es doch, so genügte ein Blick des Redners, den Sprechenden zum Schweigen zu bringen ... War die Rede beendigt, so sagte der Vorbeter das Kaddisch und vor dem Worte „zu euren Lebzeiten“ (sei Gottes Namen geheiligt), setzte er die Worte ein „zu Lebzeiten unseres Fürsten, des Exilarchen, und zu euren Lebzeiten usw.“ Dann sprach der Vorbeter den Segen über den Exilarchen, über die Schuloberhäupter, dann über alle, welche durch Spenden die Lehrhäuser unterstützten. Hierauf hob man das Sefer Thora (die Gesetzesrolle) aus dem Schrein, der Wochenabschnitt wurde verlesen, zuerst wurde ein Kohen, dann ein Levite dazu gerufen, der Vorsänger (oder auch Synagogendiener) brachte die Rolle dann dem Exilarchen, dieser nahm sie entgegen, während die ganze Gemeinde sich erhob, die Schuloberhäupter stellten sich ihm zur Seite, der Exilarch las einen Abschnitt vor und das Schuloberhaupt von Sura

übersetzte diesen der Gemeinde.*) Darauf gab er die Rolle dem Vorsänger wieder zurück, der sie dann auf das Lesepult legte. Er und die Gemeinde setzten sich wieder und die Vorlesung des Thoraabschnitts wurde fortgesetzt. Zuerst kamen die Häupter der Lehrversammlungen zum Vorlesen an die Reihe, dann die Schüler der Schuloberhäupter, diese selbst aber lasen heute nicht vor, weil schon andere vor ihnen zur Vorlesung zugelassen waren. Die Funktion des Methurgeman bei der Rezitierung der Haftara zu übernehmen, galt als besondere Ehre, darum spendeten sehr reiche Leute grosse Summen zu frommen Zwecken, um zu dieser Ehre zu gelangen. Denn dem, dem diese Ehre zuteil wurde, war es auch gestattet, zu den Segenssprüchen über die Haftara den über den Exilarchen hinzuzufügen. Alle geübten und berühmten Vorsänger standen bei dieser Gelegenheit um das Lesepult herum und intonierten das Amen. Dann wurde der Segen über die Schuloberhäupter gesprochen. Die Gesetzesrolle wurde hierauf in den Schrein gebracht und das Mussaf wurde gebetet.

Nach Schluss des Gottesdienstes begleitete eine grosse jubelnde Menge unter Gesängen und Lobpreisungen den Exilarchen bis zu seinem Hause. Nur die Schuloberhäupter schlossen sich dieser Begleitung nicht an. Die Schüler aber, die ihm das Geleite gaben, verbrachten jetzt mindestens eine Woche im gastfreundlichen Hause des Exilarchen.

---

*) In alter Zeit war es üblich, dass der Schrifttext, der nicht jedem verständlich war, der Gemeinde in die Landessprache von einem Methurgeman übertragen wurde.

XV.

BOSTANAI. 660

AUS JECHIEL HEILPERIN „SEDDR HADOROTH“

ZUR Zeit der persischen Herrschaft gab es einen wahnwitzigen König, der alle Nachkommen des Davidischen Königshauses ausrotten wollte. Er liess nach solchen in seinem ganzen Reiche Nachforschungen anstellen, liess sie töten, ihre Verwandten und Freunde einsperren, liess diese mit Kot besudeln, sie martern, ihre kleinen Kinder erschlagen und den Schwangeren den Leib aufschlitzen. Durch Gottes Erbarmen blieb eine junge Frau, deren Mann bald nach der Hochzeit getötet worden war und die der Geburt eines Kindes entgegensah, verschont.

Da träumte der König, er stände in einem prächtigen Garten voll von mit schönen und herrlichen Früchten beladenen Bäumen. Erfüllt von Neid, dass nicht ihm der Garten gehörte, begann er eine grosse Verwüstung; er riss die Früchte mit den Zweigen herab, zerstörte die Wurzeln und schaute sorgfältig nach, dass nicht ein Zweig übrigbliebe, der noch Früchte tragen könnte. Da fand er dann noch eine Wurzel, aus der ein junges Reis hervorgetrieben war, und schon erhob er die Axt, das Reis zu fällen, als ein Greis mit rotwangigem Angesicht

und leuchtenden Augen*) tief aufseufzend ihm entgegentrat und ihm mit lauter Donnerstimme Halt gebot, ihm die Axt aus der Hand riss und ihm damit einen Schlag vor den Kopf versetzte, dass das Blut hervorquoll und auf Gesicht und Bart herabfloss. Der König aber fühlte sich dem Tode nahe, er fiel vor dem Greis zur Erde, weinte und flehte: „O, mein Herr! möge mein Bitten bei dir Gehör finden, dass du mich nicht verderbest. Denn was habe ich dir getan, was ist meine Sünde und mein Vergehen, dass du mich töten willst?“ Da antwortete ihm der Greis: „Ist deine boshafte Handlung gegen mich so gering, da du in meinen Garten eingedrungen bist, ihn zu verwüsten? Hast du schöne Früchte darin gesehen, warum hast du nicht davon gegessen und in deine Taschen getan? Warst du begierig nach einem Obstbaum, warum hast du nicht einen Zweig genommen, ihn dir als Baum zu pflanzen? Und nicht genug, dass du Zweige, Blätter, Blüten und Früchte vernichtet hast, hast du noch nachgewühlt und nachgegraben, um nicht eine Wurzel, aus der noch ein Baum hätte hervorwachsen können, zurückzulassen. Ich jammere über meinen Garten, den ich so viele Jahre gepflanzt, getränkt, gepflegt habe, und nun ist mir von dem ganzen Garten nichts als e i n e Wurzel übriggeblieben. Und doch war diese noch mein Trost, sie wollte ich tränken und zu einem Baume aufziehen und aus seinen Setzlingen mir wieder einen grossen Garten schaffen. Nun erhobst du deine Axt, auch diese zu vernichten, um nicht die kleinste Wurzel, aus der mir ein neuer Garten entstehen könnte, zurückzulassen! Und da sprichst du nun im Hochmut deines Herzens, du seiest in deinen Augen ein gerechter Mann, und doch hätte ein kleiner Teil deiner verbrecherischen Tat genügt, dich aus dem Lande des Lebens zu verstossen und dein Andenken unter dem Him-

*) Vgl. I. Sam. 16, 12.

mel auszutilgen." Da weinte der König wieder, fiel vor dem Greis nieder, flehte ihn um Erbarmen an und sprach: „O, mein Herr! ich habe töricht gehandelt, und nun, da ich in mich gegangen, bereue ich und da ich mich gezüchtigt fühle, habe ich mich auf die Hüfte geschlagen.*) Und nun schone doch mein Leben und töte mich nicht; ich will, dafür bürge ich, diese Pflanze in Treue warten, sie zur bestimmten Zeit tränken, sie versorgen und hüten Tag und Nacht, bis sie zu einem starken Baume herangewachsen ist, und ich werde dann mit seinen Ablegern den ganzen Garten bepflanzen, dass er wieder so wird, wie er gewesen; was ich getan, verzeihe mir!" Da erwachte der König und fand Blut auf seinem Lager; es ward ihm sehr angst und er wälzte sich in grösster Unruhe auf seinem Bette hin und her, bis zum Morgen. Da liess er dann seine Weisen und Wahrsager rufen, erzählte ihnen sein Leid, aber, stummes Schweigen, niemand wusste etwas zu antworten. Da trat einer seiner Diener hervor und sagte: „Mein Herr und König! Du weisst, dass Weise der Juden und Nachkommen ihres Königshauses im Exil die Geschäfte des Reiches besorgen; die Könige, die vor dir waren, sorgten darum durch Darreichung von Geschenken und eines festen Gehaltes für ihren Unterhalt, dass sie ihnen Rätselhaftes lösten, sie über wissenschaftliche Dinge aufklärten und ihnen die Gesichte der Nacht und ihre Träume deuteten. Du aber willst sie vernichten und töten lassen, und viele jammern in Fesseln geschlagen in den Gefängnissen. Wenn es dir gefallen möchte, nach einem aus dem Rest ihrer Weisen, die gefangen sitzen, forschen zu lassen, dem du den Traum, dass er ihn deute, erzählst, so wirst du möglicherweise eine Antwort erhalten." Dem König gefiel dieses und er befahl, einen ihrer Weisen, dem man

*) Vgl. Jer. 31, 19.

die Gefangenenkleidung wechsele, herbeizuholen, dass er ihm eine Frage beantworte, die keiner seiner Weisen zu beantworten vermag. Als der Diener des Königs diese Botschaft ausrichtete, trat einer der Alten, dessen jugendlicher, aus dem Königshause stammender Schwiegersohn bald nach der Hochzeit getötet worden war, hervor und sprach: „Ich werde zum König gehen und ihm alles sagen, was er wünscht." Seine Mitgefangenen fragten ihn aber, warum er sich so nach der Sache dränge, er wisse doch gar nicht, was für eine Frage ihm werde vorgelegt werden. Er aber antwortete: „Der König hat einen Traum geträumt, was er gesehen, habe ich auch gesehen, und seine Deutung weiss ich." Da stimmten ihm seine Freunde bei und sagten: „Möge Gott dir hilfreich zur Seite stehen und dir Gunst vor dem Könige geben, dass du zu reden vermagst vor ihm, ohne zuschanden zu werden." Als der Diener des Königs ihn nun aufforderte, sich zu salben und zu baden und die Kleider, die er ihm mitgebracht, gegen die Gefangenenkleidung zu wechseln, denn so habe es der König befohlen, da schwur der Alte, er werde dies nicht tun, sondern wie er gehe und stehe vor den König hintreten. Seine Trauer war auf seinem Gesichte ausgeprägt, und der Dunst des Unrates, mit dem man ihn im Gefängnisse besudelt, strömte aus seinen Kleidern, und seine Augen flossen über von Tränen.

Da sprach der König: „Ich habe einen Traum geträumt, und niemand kann ihn deuten, wirst du mir ihn vielleicht auslegen können?" Der Alte erwiderte: „Ist nicht allein Gottes die Deutung?*) Erzähle ihn mir, mein Herr und König, oder ich werde ihn dir erzählen, wenn du willst." „Wenn du ihn kennst, so sage ihn!" antwortete der König. Und er erzählte ihn und erinnerte den

*) Vgl. I. B. M. 41, 8.

König noch an manches, was er vergessen hatte. Der König war erstaunt und rief: „Nichts ist an dem auszusetzen, was du gesprochen, aber nun tue mir auch die Deutung kund!“

Unter Tränen begann er seine Rede: „Mein Herr und König! Der Garten, den du gesehen hast, ist die Familie des Davidischen Königshauses, die Bäume darin, die grossen und die kleinen, sind die Nachkommen, die alten, die Jünglinge und die Kinder; die prächtig anzuschauenden und köstlich mundenden Früchte sind die Weisen, in allen Wissenschaften Erfahrenen, in Liebestat und edlem Wirken Bewährten. Nun hast du dich in deinem Zorne über diesen Garten hergemacht, die Bäume mit ihren Zweigen und Blättern zu zerstören, das sind deine Befehle, die du gegeben zu morden und zu töten und selbst das Kind im Mutterleibe nicht zu schonen. Dass du aber den Garten dann durchforscht hast, ob nicht noch eine Wachstum treibende Wurzel zurückgeblieben ist und du dann eine solche Wurzel fandest — wisse, es ist wahr, es ist noch eine Frau aus der Davidischen Familie übrig geblieben, die der nahen Geburt eines Kindes entgegensieht, das ist die Wurzel, die du im Traum gesehen, über die du deine Axt geschwungen, um sie zu vernichten, das sind die Absichten, die du gehabt hast, das ganze Davidische Königshaus dem Untergang zu weihen. Der Greis aber, der dir erschienen, der laut aufgeschrien und zornig seine Stimme gegen dich erhoben, das ist David, der König Israels; ihn hast du angefleht, ihm hast du versprochen, die junge Pflanze zu hüten, sie zu tränken und ihrer zu warten, bis sie zu einem mächtigen Baume herangewachsen ist, damit aber hast du das Versprechen gegeben, die Frau, von der ich dir gesprochen, und ihre Verwandten von jetzt ab zu schützen und zu schirmen.“

Da antwortete der König: „Wahrlich, ich erkenne an,

dass du richtig gedeutet hast. Nun aber forsche nach und suche zu erfahren, ob noch eine Frau aus königlichem Geblüte da ist, die einen Sprössling erwartet, ich will ihr Güte erweisen, mein Augenmerk auf sie und auf das Kind richten, das ihr entstammt, und werde alles erfüllen, was ich versprochen, es zu schützen, zu Würden zu bringen, so lange ich auf Erden weile.“ Als der Greis diese Worte vernommen, konnte er sich nicht mehr zurückhalten und weinend sprach er mit lauter Stimme: „Oh, mein Herr und König! Ich habe den Kelch des Leidens bis auf die Hefe geleert. Meine Tochter war verlobt mit einem Jüngling aus dem edelsten Geschlechte, und kaum war die Hochzeit gefeiert, da erging dein Gebot, das ganze Haus Davids auszurotten, und der junge Ehemann wurde auch von dem schweren Schicksal betroffen. Ich und seine Verwandten und Freunde wurden ins Gefängnis geworfen, und meine Tochter ist nun seit einigen Monaten Witwe, ich weiss aber nicht, ob sie der Geburt eines Kindes entgegensieht.“ „Geh nach Hause,“ sagte der König, „und verkünde deiner Tochter, dass ich dir und deinen Mitgefangenen die Freiheit gegeben habe, und dass ich Befehl gegeben, euch nicht ferner zu peinigen; meine schützende Hand werde ich über euch halten, mein sorgendes Auge wird euch bewachen.“ Zur Bewahrheitung dessen, was er gesprochen, zog er seinen Ring vom Finger und steckte ihn an den des Greises. Dieser aber erfuhr zu Hause, dass seine Tochter ein Kind erwarte, und seine Freude war gar gross.

Als der Greis dem König die frohe Nachricht brachte, freute er sich sehr darüber und gab den Befehl, für die junge Frau ein Zimmer im Palaste schön und mit allen Bequemlichkeiten herzurichten und für die auserlesensten Speisen im Winter und Sommer für die Frau zu sorgen. Dem Kinde, das geboren wurde, gab der König den Na-

men Bostanai, wegen des Gartens*), den er im Traum geschaut hatte.

Grosse Freude herrschte bei allen Juden, als die nach allen Richtungen verbreitete Kunde eintraf, dass das Haus Davids nicht der Vernichtung anheimgefallen, dass Gott seine Liebe hat walten lassen über diesem Hause, da ein neuer Spross ihm geboren wurde, und überall wurden öffentliche Dankgebete abgehalten. Bostanai wuchs nun heran; er war ein gelehriger Knabe, lernte Thora, Mischnah, Talmud, Gesetzeskunde und profane Wissenschaften. Als dem Könige von den Fortschritten des Jünglings erzählt wurde, wünschte er, ihn zu sehen und liess ihn vor sich kommen. Der König und alle seine Weisen staunten über diesen Jüngling; liebreizende Anmut, ein ihm von Gott verliehenes Erbteil Davids, war über dem schönen Gesichte ausgebreitet. So stand er nun bewegungslos vor dem König bis zum Abend, er bewegte nicht den Kopf und rührte nicht den Fuss; da setzte sich ihm auf die rosig angehauchte Schläfe eine Bremse, die ihn stach, dass das Blut herabtropfte, er aber verscheuchte sie nicht. Als aber der König diesen Vorgang bemerkte, fragte er den Jüngling, warum er die Bremse nicht verscheucht habe, antwortete dieser: „Es ist bei uns eine ererbte Tradition von der Zeit her, dass uns die Krone genommen ist, dass, wenn die Gelegenheit uns in einen Königspalast ruft, wir nicht reden, nicht lachen und die Hand nicht erheben sollen vor dem Angesicht des Königs.“ Diesem gefiel diese Rede und er erkannte in dem Jüngling einen Mann von Verstand und Einsicht, und es befahl der König, ihn mit reichen Geschenken auszustatten und ihn den königlichen Wagen besteigen zu lassen, und er liess ihn zum Exilarchen ausrufen. Unter den Juden herrschte über die Ehrung, die ein Nachkomme aus

*) Garten heisst auf pers. Bostan.

dem Davidischen Hause erfuhr, grosse Freude. Der König befahl ihm, Richter einzusetzen und dass er sich den Regierungsgeschäften widmen solle. Die Vorsitzenden der Hochschulen, die seine engste Begleitung bildeten: rechts der Vorsitzende der Hochschule zu Sura, und links die Häupter der Hochschulen zu Nehardea (?) und Pumbeditha, diese sollten, von ihm bevollmächtigt, als Richter in ganz Israel fungieren. So ist es nun lange Zeit in Israel geblieben bis zur Herrschaft des ismaelitischen Königs, der Richter für alle Nationen seines Reiches einsetzte, wodurch die jüdischen Richter überflüssig wurden. Nur die Exilarchenwürde besteht heute noch und heute noch führen die Exilarchen eine Bremse in ihrem Siegel und Wappen zur Erinnerung an den Moment der Selbstbeherrschung, da Bostanai bewegungslos vor dem Könige stehen geblieben, als eine Bremse ihn in die Schläfe gestochen. Von den andern Auszeichnungen, die Bostanai vom Könige erfahren, berichtet die „Chronik des Hauses David". Ich möchte noch eine Erzählung aus seinem Leben hinzufügen, welche auf das Ansehen, in welchem Bostanai stand, schliessen lässt.

Eines Tages kam der Kalif Ali ben Abitulab mit grosser Begleitung nach der Residenz Bostanais. Dieser ging ihm, gefolgt von vielen Mitgliedern der Gemeinde, mit einer Gesetzesrolle und den andern heiligen Büchern entgegen. Der Kalif freute sich sehr mit dieser Ehrung und erbat von ihm seinen Segen. Darauf beschenkte er ihn mit schönen Gewändern, die er aus seinem Kriegszuge gegen Persien mitgebracht hatte. Erstaunt war er aber, von ihm auf die Frage nach seinen Kindern zu hören, dass er, obwohl er schon 35 Jahre alt war, noch unverheiratet sei, weil er keine passende Gattin gefunden. Darauf gab Ali ihm die schöne Jungfrau Dara, die kriegs-

gefangene Tochter des persischen Königs (Chorus?), zur Frau, die Bostanai auch, nachdem sie Jüdin geworden, heimführte.*)

---

*) Wenn diese Erzählung mehr als eine Sage ist, so ist noch die Frage, ob statt Ali es nicht Omar war, der Bostanai so auszeichnete. S. Grätz, Gesch. d. Juden, Bd. 4, Note 11.

XVI.

R. SAADIA GAON*)
(928—942)

AUS ZACUTO JUCHASIN

ALS die Stelle des Oberhauptes der Hochschule zu Sura durch Tod erledigt war, überlegte der Exilarch (David ben Saccai), wen er wohl in diese Stelle einsetzen könne, und er schwankte zwischen R. Saadia in Fajum und Zemach ben Sahin, der von angesehener Abkunft war. Er wandte sich aber zuerst an einen als wundertätig angesehenen Mann, den blinden Nissi, die Stelle des Oberhauptes an der Schule zu Sura anzunehmen. Dieser erwiderte ihm aber, das Haupt der Schule wird das Licht der Welt genannt, er sei aber der Lichtlose. Gefragt nun, wie er über die Besetzung der Stelle denke, antwortete er: „Tue, was dir beliebt." Da tat ihm der Exilarch kund, dass er an einen von zwei Männern denke, an R. Saadia und Zemach ben Sahin, worauf jener ihm antworten liess: „Uebergib die Stelle dem Zemach und nicht dem Saadia, obwohl er ein grosser und äusserst gelehrter Mann ist, aber er fürchtet sich vor keinem Menschen und schmeichelt keinem in der Welt, da

*) Gaon ist der Titel der nachtalmudischen Vorsitzenden der babylonischen Hochschulen.

er gelehrt, geistvoll, beredt und gottesfürchtig ist." Der Exilarch aber antwortete: „Mein Entschluss ist schon gefasst, und meine Wahl ist auf R. Saadia aus Fajum gefallen." „So tu, was dir beliebt; das erstemal, dass er auf dich hört, werde ich mich zu seinen Füssen setzen und der erste seiner Anhänger sein." Da stellte man ihn Cohen Zedek, dem Haupte der Hochschule zu Pumbeditha, und den Schülern vor, und man setzte ihn zum Oberhaupt der Hochschule zu Sura ein. Aber nicht lange dauerte es, da brach zwischen dem Exilarchen und R. Saadia ein Streit aus, und die Bevölkerung Babyloniens teilte sich in zwei Parteien; die Reichen, die Schüler der Hochschulen, die Angesehenen Suras stellten sich auf Seite Saadias und versprachen, ihm durch Geld und ihren Einfluss beim König, seinen Fürsten und Ratgebern Beistand zu leisten. Auf die Seite des Exilarchen stellte sich aber ein sehr angesehener und reicher Mann in Bagdad, Kaleb ben Siragru, der sechzigtausend Sus hergab, Saadia aus seinem Amte zu entfernen, was ihm aber nicht gelang, weil jener einen grossen Anhang angesehener und reicher Männer hatte; das erregte Kalebs Neid auf Saadia, weil er selbst ein sehr redegewandter und gelehrter Mann war und jede Frage, die man an ihn stellte, auf verschiendene Weise beantworten konnte, doch R. Saadia übertraf ihn bedeutend darin, und dies steigerte ganz besonders seinen Hass.

Der eigentliche Streit zwischen dem Exilarchen und Saadia entstand aus einer Erbschaftsangelegenheit, bei der sie, als es zur Teilung zwischen den Erben kam, die unter der Botmässigkeit des Exilarchen standen, gelobten, es sich den zehnten Teil ihres Erbgutes kosten zu lassen, um ein gerechtes Urteil über das, was einem jeden von ihnen zukomme, zu erzielen und den Streit aus der Welt zu schaffen. Dem Exilarchen fielen

siebenhundert Gulden von dem Zehnten zu, und er setzte für jeden ein Urteil auf, das sie von den Schuloberhäuptern sollten bestätigen lassen. Als es an R. Saadia zur Unterschrift gelangte, bemerkte er beim Durchlesen Ungehörigkeiten in den Rechtssprüchen, liess sich aber nichts merken, sondern sagte zu den Leuten: „Geht zu Cohn Zedek, dem Oberhaupt der Schule von Pumbeditha, dass er die Briefe unterschreibe.“ Nachdem dieses geschehen, gingen sie wieder zu Saadia, dass er sie auch unterschreibe und bestätigen möge. „Wozu braucht ihr von mir eine Unterschrift,“ fragte Saadia, „ihr habt ja die des Exilarchen und die des Oberhauptes der Hochschule zu Pumbeditha, Cohn Zedek? Meiner Unterschrift bedarf es nicht.“ „Warum willst du denn nicht unterschreiben?“ fragte man ihn. Er aber wollte ihnen den Grund nicht sagen, bis die Männer ihn beschworen, ihnen seine Gründe mitzuteilen, ob er Anstand an dem Rechtsspruch nehme, und drängten ihn so sehr, bis er ihnen seine Beanstandungen, die nach seiner Ansicht den Rechtsspruch ungültig machten, mitteilte. Als sie zum Exilarchen zurückgekehrt waren und ihm von dem Widerstande Saadias berichteten, beauftragte er seinen Sohn Jehuda, zu Saadia zu gehen und ihm in seinem Namen zu sagen, dass er die Briefe bestätigen solle. Darauf sagte ihm dieser: „Geh zurück zu deinem Vater und sage ihm: Es heisst in der Thora: Achtet nicht auf das Gesicht beim Rechtsspruch.“ Der Vater aber befahl dem Sohne, noch einmal hinzugehen und Saadia zu sagen: „Unterschreibe, und sei kein Narr!“ Der Sohn teilte aber dem Rabbi nicht die Worte seines Vaters mit, sondern suchte ihn mit freundlichen Worten zu überreden, die Urteile zu unterschreiben, dass zwischen ihm und seinem Vater kein Streit über diese Angelegenheit ausbreche. Da aber Saadia auf seinem Widerstand beharrte und der junge

Mann wegen des unnützen Hin- und Herlaufens ärgerlich geworden, hob er seine Hand gegen den Gaon auf und rief: „Wenn du die Urteile nicht unterschreibst, wie mein Vater es dir befohlen, dann wirst du meine Hand fühlen!“ Kaum hatte der Jüngling dies gesprochen, als die Anwesenden ihn packten, bis zur Türe schleiften und ihn hinauswarfen. Die Türe aber schlossen sie ab.

Wie er nun weinend zu seinem Vater kam und dieser ihn nach der Ursache seiner Verzweiflung befragte, erzählte er dem Vater die Vorgänge, und daraufhin sprach der Exilarch den Bann über R. Saadia aus und setzte R. Joseph ben Jakob zum Oberhaupt der Hochschule von Sura ein. Aber auch R. Saadia tat seinerseits den Exilarchen in Bann und schickte Ḥassan, den Bruder des David ben Saccai, d. i. Josijahu, an Stelle seines Bruders die Exilarchenwürde zu bekleiden. Aber bereits nach drei Jahren starb dieser, der Streit hielt jedoch noch sieben Jahre, immer heftiger sich gestaltend, an.

Da trat nun ein besonderes Ereignis ein. Zwei Männer hatten einen Prozess, der eine wählte sich R. Saadia zum Richter, der andere den Exilarchen. Da liess der Exilarch den Mann, der sich R. Saadia zum Richter erwählt, vor sich fordern, dieser aber versuchte zu fliehen, man ergriff ihn und misshandelte ihn. Dieser aber ging mit zerrissenen Kleidern weinend und schreiend in der Gemeinde umher und klagte allen sein Leid. Dies war allen sehr peinlich, denn es war Regel, dass über jeden, der dem Exilarchen unterstand, die Oberhäupter der Schulen keinerlei richterliche Gewalt hatten und auch unter solchen Umständen keiner ein Einspruchsrecht gegen den anderen hatte. Ein Fremder aber, der weder unter der Botmässigkeit des einen noch des anderen stand, der konnte sich an jeden beliebigen Gerichtshof wenden, und da dieser misshandelte Mann nicht dem Gerichtshof des Exilarchen

unterstand, trat die Gemeinde für ihn ein, und sie begaben sich alle zu Kaschar ben Aharon, dem Schwiegervater des Kaleb ben Siragru, einem in Babylonien sehr angesehenen Mann, der als einer der vornehmsten in seiner Gemeinde galt, und erzählten ihm, wie weit es schon mit den Streitigkeiten in Israel gekommen, wie verhängnisvoll solche Vorkommnisse seien, und sagten zu ihm: „Deine Sache ist es, hier einzugreifen, wir stehen auf deiner Seite, vielleicht können wir den Streit aus der Welt schaffen, dessen Ursache doch im Grunde dein Schwiegersohn Kaleb ben Siragru ist.“ Kaschar lud nun die Vornehmen der Stadt zu sich ins Haus, mit ihnen auch den Exilarchen. Diesen redete er in aller Gegenwart an: „Was ist dein Tun, wie lange willst du noch im Streite beharren? Fürchtest du dich nicht vor der Strafe? Fürchte Gott, deinen Gott, und lass ab von der Parteifeindschaft! Du weisst ja, wie weit die Wirkung der Spaltung geht, und nun sieh, wie du dich wieder mit R. Saadia einigst, mache Frieden mit ihm und lass ruhen, was du noch im Herzen gegen ihn hast!“ Der Exilarch gab ihm eine friedfertige Antwort, dass er tun wolle, wie er ihm geraten.

Dann erhob sich Kaschar und ging zu R. Saadia, führte ihn zu sich mit dessen Anhange in sein Haus und sagte ihm dasselbe, was er dem Exilarchen gesagt, und R. Saadia antwortete ihm im friedlichen Sinne. Der Exilarch befand sich mit seinen Freunden in einem Hause, R. Saadia und seine Freunde in dem gegenüberliegenden, beide Häuser standen in dem Kaschar gehörenden Hofe. Nun erhoben sich die Häupter der Gemeinde und teilten sich in zwei Gruppen, die eine Gruppe gesellte sich zum Exilarchen, die andere zu R. Saadia und so führten sie die beiden Männer von zwei Seiten einander zu, und als diese sich trafen, küssten sie sich und umarmten sich; dies geschah gerade am Estherfasttag. Wie sehr freute sich

Kaschar, als er den Frieden durch seine Bemühung hergestellt sah. Nun sollten sie, die ausgesöhnten Feinde, und alle Anwesenden bis zur Nacht bei ihm bleiben und in seinem Hause die Vorlesung der Megillah hören, aber weder der Exilarch, noch R. Saadia wollte dies. Aber der Exilarch sagte: „R. Saadia möge bei dir oder bei mir speisen“; man loste darüber, und das Los entschied, dass R. Saadia der Gast des Exilarchen sein solle. So geschah es auch, jener hielt bei diesem die Purim-Mahlzeit und brachte zwei Tage in seinem Hause als Gast zu. Am dritten Tage kehrte Saadia freudig und froh wieder in sein Haus zurück.

R. Joseph ben Jakob, den der Exilarch zum Haupte der Hochschule an Stelle des R. Saadia eingesetzt hatte und der diese Würde während der Zeit, die der Streit gedauert, bekleidet hatte, musste nun nach Beilegung des Streits sein Amt niederlegen und sich in sein Haus zurückziehen und dort eine Schule halten. Indessen hielt man ihm aber seine ihm zugesicherten Einkünfte nicht vor, sondern man liess ihn im ungeschmälerten Besitz derselben.

Als der Exilarch starb, wollte man seinen Sohn zu seinem Nachfolger machen, dieser aber starb schon sieben Monate darauf und hinterliess einen einzigen 12jährigen Knaben, diesen nahm R. Saadia zu sich ins Haus und liess ihn unterrichten und erziehen.

Erst der Tod des Meisters trennte diesen von dem Enkel des früheren Exilarchen.

XVII.

ANTWORT DES KAGAN JOSEPH*) AUF DAS SENDSCHREIBEN DES JIZCHAK CHISDAI IBN SCHAPRUT**)

(Um 950)

NACH einigen einleitenden Worten fährt der Brief fort:

Wisse, dass wir Nachkommen Japhets und seines Sohnes Thogarma sind. In den genealogischen Tabellen unserer Ahnen haben wir gefunden, dass Thogarma zehn Söhne gehabt: Agior, Thirosch, Awar, Ogen, Besel,

*) Die Chazaran, deren Könige den Titel Kagan führen, ein kriegerischer finnischer Volksstamm, hatten im 6. Jahrhundert ein Reich am Kaspisee gegründet. Sie waren der Schrecken ihrer Nachbarn, in deren Reiche sie einfielen, und sie dehnten ihre Eroberungen bis in die Krim aus. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts ging das Reich durch die Siege der Russen unter.

**) Chisdai ben Isaac ibn Schaprut war Minister des Kalifen Abdurrhaman III. in Cordova. In seiner hohen Stellung und bei der reichen Amtstätigkeit hat er noch Zeit genug gefunden, den Interessen seiner Glaubensgenossen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als er hörte, dass im fernen Osten ein jüdisches Reich existiere, erfüllte ihn dies mit unsäglicher Freude, und trotz vieler Schwierigkeiten wusste er einen Boten mit einem Brief an den Kagan Joseph gelangen zu lassen, in dem er den Fürsten um Aufschluss über Volk und Staat bat; der hier vorliegende Brief des Kagan ist die Antwort auf das Schreiben Chisdais.

Thama, Chazar, Sanor, Balnoch, Sawir. Wir stammen von seinem siebenten Sohne Chazar ab, in dessen Tagen, wie es heisst, unsere Vorfahren noch gering an Zahl waren, denen aber Gott Kraft und Stärke verliehen, dass sie mit vielen und mächtigen Völkern Krieg führen, sie vertreiben und deren Land in Besitz nehmen und sie über den Fluss Rona in der Nähe von Konstantinopel treiben konnten. Viele Geschlechter gingen dahin, bis ein König erstand, Bulan mit Namen, ein weiser und gottesfürchtiger Mann. Von ganzem Herzen gläubig, verbannte er die Zauberer und Götzendiener aus seinem Lande und barg sich ganz unter Gottes Schatten. Da erschien ihm einmal ein Engel im Traume und sprach zu ihm: „Bulan, Gott hat mich zu dir geschickt und lässt dir sagen: Ich habe dein Gebet und dein Flehen gehört, siehe, ich segne dich und vermehre dich und werde dein Reich bis ans Ende der Geschlechter erhalten und werde deine Feinde in deine Hand geben, und nun stehe in der Frühe auf und bete zu Gott"; und so tat er. Er erschien ihm dann zum zweiten Male und sprach zu ihm: „Ich habe deinen Wandel gesehen und finde Wohlgefallen an deinen Handlungen, ich weiss, dass du mir folgst mit ganzem Herzen, und ich will dir Pflichten, Gesetze und Rechtsvorschriften geben; wirst du meine Gebote und Rechtsvorschriften halten, werde ich dich segnen und vermehren." Da antwortete er und sprach zu dem Engel, der zu ihm geredet: „Du, mein Herr, kennst die Gedanken meines Herzens, hast erforscht meine Nieren, dass ich mein Vertrauen einzig und allein nur auf dich setze; aber das Volk, über welches ich herrsche, sind Leugner, und ich weiss nicht, ob sie mir Glauben schenken; wenn ich Gunst in deinen Augen gefunden habe und du Erbarmen mit mir hast, so zeige jenem Fürsten, (welcher grossen Einfluss beim Volk hat) im Traum, was du von

mir offenbart hast. Dieses wird mich dann in der Ausführung meines Vorhabens (mein Volk dir zuzuführen) unterstützen," und Gott tat so und zeigte dem Fürsten alles im Traum. Der Fürst teilte dem König mit, was er geschaut. Da versammelte dann der König Fürsten und Volk, tat ihnen alles, was er erfahren, kund; dem Volk gefiel dies alles, sie waren bereit, das neue Gesetz anzunehmen und stellten sich unter Gottes Schirm und Schutz. Da erschien der Engel dem König abermals und sprach zu ihm: „Siehe, Himmel und Himmels Himmel können mich nicht fassen, doch sollst du mir zu Ehren ein Haus erbauen!" Da antwortete der König: „Herr der Welt! Ich muss mit Scham eingestehen, dass ich nicht Gold und Silber besitze, dir ein Haus zu errichten, wie ich es herstellen möchte." Gott aber erwiderte: „Fasse Mut, sammle deine Heere und ziehe nach Rodalus und in die Landschaft Ardel*); siehe, ich habe ihnen Angst und Furcht vor dir eingeflösst und gebe sie in deine Hand, und einen Schatz an Gold und einen an Silber habe ich dir bereitgehalten, und ich werde mit dir sein und dich beschützen überall, wohin du gehst, du wirst die Schätze nehmen und in Frieden heimkehren und das Haus mir zu Ehren erbauen." Er tat so, wie ihm befohlen war, er überzog die genannten Länder mit Krieg, siegte und kehrte mit reicher Beute heim, die er zum Bau eines Tempels und für die Herstellung eines heiligen Schreins, eines Leuchters, Tisches, Altäre und heiliger Geräte verwendete, die noch heute existieren und sich unter meiner Hut befinden. Sein Ruf verbreitete sich überall hin, und der König von Persien und der der Ismaeliten sandten ihm reichliche Geschenke und vieles Geld durch ihre, von den Weisen ihrer Länder begleiteten Boten,

*) Ardebil in Arabien wurde 731 erobert.

welche ihn veranlassen sollten, zu ihrem Glauben überzutreten. Da befahl der König, der sehr weise war, dass man einen Gelehrten aus Israel bescheide, der mit dem Perser und Ismaeliten gemeinsam den Wert ihrer Glaubenssätze prüfe. Aber einer widerlegte den andern, und sie konnten zu keiner Einigkeit kommen. Als der König dieses sah, sagte er zu dem Gelehrten der Perser und dem der Ismaeliten: „Geht in eure Herberge, bis zum dritten Tage werde ich euch rufen lassen." Am andern Tag liess er den Perser kommen. „Ich weiss," sagte er, „dass der König der Perser der grösste König ist und seine Religion in grossem Ansehen steht, und ich möchte sie wohl annehmen, aber ich möchte dich erst fragen, welche Religion ist die bessere, die der Israeliten oder die der Ismaeliten?" Da antwortete jener: „Es lebe unser Herr, der König! Wisse, dass in Wahrheit die jüdische Religion die beste in der Welt ist, denn Gott hat Israel erwählt unter allen Völkern, hat es seinen Erstgeborenen genannt, hat ihm grosse Wundertaten erwiesen, es aus der Knechtschaft Pharaos heraus aus Aegypten geführt, hat es durchs Rote Meer trockenen Fusses ziehen, während er seine Verfolger hat untergehen lassen, hat ihm das Manna gespendet und Wasser aus dem Felsen hervorgebracht, hat ihm aus lodernder Flamme heraus die Thora offenbart, ihm das Land Kanaan zum Erbe gegeben, den Tempel erbaut, um in seiner Mitte zu wohnen. Als sie aber dann gegen ihn sündigten, da zürnte er über sie, verwies sie von seinem Angesicht und zerstreute sie nach allen Seiten. Wäre nicht dieses eingetreten, so gäbe es wie das jüdische Gesetz kein gleiches in der Welt." Da antwortete der König: „Wohl hast du gesprochen, ich werde dich ehrend auszeichnen."

Am zweiten Tage liess der König den Kadi der Ismaeliten zu sich rufen und fragte ihn, welche die bessere

Religion sei, die jüdische oder die persische; dieser antwortete: „Die jüdische Religion ist die bessere und durch und durch wahr; die Juden sind im Besitz der Gotteslehre und gerechter Satzungen und Rechtsvorschriften. Weil sie aber gegen ihn gesündigt haben und von ihm abgefallen sind, hat Gott über sie gezürnt und sie in die Hand ihrer Feinde gegeben."

„Du hast die Wahrheit gesprochen," erwiderte der König, „und ich werde dich ehrend auszeichnen."

Am folgenden Tage liess er die drei zusammen kommen und sagte in Gegenwart der Fürsten, Diener und einer grossen Volksmenge zu ihnen: „Ich wünsche von euch, dass ihr mir die beste und gerechteste Religion nennet," sie konnten aber zu keiner Erklärung kommen, bis der König sich an den persischen Magier wandte: „Welche ist die bessere Religion, die jüdische oder die ismaelitische?" „Die jüdische." Nun fragte er den Kadi: „Welches ist die bessere Religion, die jüdische oder die persische?" „Die jüdische." „So habt ihr," sagte nun der König, „selbst zugestanden, dass die jüdische Religion gut und gerecht sei; ich habe diese schon erwählt, da sie die Religion Abrahams ist; der Allmächtige wird mir beistehen; die Schätze, die ihr mir spenden wollt, er kann sie mir ohne Mühe geben, und nun kehrt in Frieden in euer Land zurück."

Von da an und weiter stand Gott ihm bei. Er liess an sich und seinen Dienern die Beschneidung vollziehen und liess einen jüdischen Gelehrten kommen, der ihnen die Thora erkläre und die Gebote systematisch ihnen darstelle. Noch heute halten wir an der geschätzten und wahren Religion Gottes, geheiligt und gesegnet sei sein Name! Und von dem Tage an, da unsere Väter in den Bund Gottes eingetreten sind, hat er unsere Feinde vor uns gedemütigt und vor uns niedergeworfen die Nationen in

unserer Umgebung, und niemand hat sich gegen uns erhoben bis auf den heutigen Tag, alle, persische und ismaelitische Könige, sind uns tributpflichtig.

Nach jenen Begebenheiten (unter Bulan) erstand unter seinen Nachkommen ein König, Obadjah, ein frommer und redlicher Mann; er erneuerte die Herrschaft und stellte die Religion nach Gesetz und Vorschrift her. Er liess Synagogen und Lehrhäuser bauen, versammelte einen grossen Teil der Weisen Israels, die er reichlich mit Gold und Silber unterstützte, dass sie ihm die 24 Bücher (Bibel) erklärten und Mischna und Talmud und die Gebetordnung für die Vorbeter. Er war gottesfürchtig, liebte die Thora und die Gebote. Nach ihm regierte sein Sohn Hiskias, nach diesem dessen Sohn Manasse, dann Chanucha, der Bruder Obadjas, dann dessen Sohn Jizchak, dann dessen Sohn Sebulun, dann dessen Sohn Manasse, dann dessen Sohn Nissi, dann dessen Sohn Menachem, dann dessen Sohn Benjamin, dann dessen Sohn Aharon und dann ich Joseph, alle in königlicher Erbfolge und kein Fremder darf auf dem Thron unserer Väter sitzen.

Möge es dem, der alle Könige einsetzt, wohlgefallen, dass er unserem Reiche Dauer verleihe in seiner Thora und seinen Geboten.*)

---

*) Dieser Brief wurde von Isak Akrisch auf einer Reise nach Konstantinopel aufgefunden und im Jahre 1577 von ihm veröffentlicht. Man setzte einige Zeit Misstrauen in die Authentizität dieses Briefes. Jetzt ist er vollständig durch einen von Dr. Salomon Schechter gemachten Fund eines Fragments in der Genizah bestätigt. Es ist ein noch etwas ausführlicherer ähnlichen Inhalts lautender Brief aus dem 11. Jahrh., den Schechter entziffert und in der Quaterly Review 1912 mit Übersetzung und Erklärungen mitgeteilt hat.

XVIII.

DIE VIER GEFANGENEN GELEHRTEN

AUS DEM SEFER HAKKABALA DES R. ABRAHAM IBN DAUD*)

DER König der Mauren in Spanien, Abdulrhaman Alnazar, sandte den Admiral Ben Dmachin auf Freibeuterei in die Gewässer des Mittelländischen Meeres. Seine Fahrten erstreckten sich bis in das Jonische und Aegäische Meer und er kaperte hier ein Schiff, auf dem sich vier bedeutende jüdische Gelehrte befanden, die in Bari nach Sephastin (?), um zu einer Hochzeit**) zu reisen, sich

*) Abraham Ibn Daud war geboren in Toledo; er war Arzt, schrieb ein religionsphilosophisches und ein historisches Werk (Seder Hakkabala). Er starb bei einem Aufstand gegen die Juden in Toledo 1180.

**) Im Text heisst es Hachnasat Kalla. Lebrecht meinte, Kalla sei in dem Sinn von Hochschule zu nehmen, wie z. B. Berachoth 6 b. Diese Erklärung, so blendend sie im ersten Augenblick erscheint, wird widerlegt von Halevy in seinem Doroth Harischonim III, S. 283 ff. Nicht zu einer Sammlung für die in ihrem Bestande bedrohte Hochschule in Sura, sondern zu einer Hochzeit waren die Männer auf die Reise gegangen. Dass, wie von vielen angenommen wird, diese Gelehrten aus Babylon stammten, wird schlagend von Halevy widerlegt (ebendas.), sie konnten nur aus Italien sein, wie es kultuelle Anordnungen R. Chanochs, des Sohnes des R. Mose, beweisen, die denen, die in Italien üblich waren, entsprachen, völlig aber

eingeschifft hatten. Der eine war R. Chuschiel, der Vater des später berühmten R. Chananel, der andere R. Mose und Frau, der Vater des R. Chanoch, der noch sehr jung war, der dritte R. Schemarja, der Sohn des R. Elchanan, den Namen des vierten weiss ich nicht. Alle diese wurden in Ketten gelegt und für die Sklavenmärkte bestimmt. Der Kapitän versuchte die Frau R. Mosches, die sehr schön war, zum Treubruch zu überreden; sie klagte dies ihrem Manne und fragte, ob die, die sich ertränkten, auch einst wieder auferstehen werden, dieser antwortete: „Gott spricht, aus Baschan bringe ich zurück, ich bringe zurück aus den Tiefen des Meeres“*); als sie dies hörte, stürzte sie sich ins Meer. Diese Gelehrten hatten sich niemandem zu erkennen gegeben. Der Kapitän verkaufte den R. Schemarja in Alexandrien, er ging nach Kairo und wurde dort das Oberhaupt der Juden. R. Chuschiel verkaufte er an der Küste von Afrika; dieser ging nach Kairowan, der damals mächtigsten Stadt der maurischen Reiche im Westen; dort wurde R. Chuschiel das Oberhaupt und zeugte seinen Sohn Chananel. Als der Kapitän nach Cordova heimkam, verkaufte er dort R. Mosche und dessen Sohn Chanoch. Die Gemeinde Cordova löste ihn aus, man hielt ihn aber für unwissend. In Cordova war eine Synagoge, die „Synagoge des Lehrhauses“ (כנסת המדרש) genannt wurde. Dort fungierte der sehr fromme

---

im Widerspruch zu solchen in Babylon standen. Der vierte Gelehrte, dessen Name der Chronist nicht weiss, ist eben der R. Chanoch, der als junger Mann seinen Vater begleitete und mit der Zeit ein bedeutender Mann wurde, so dass der spätere Chronist nach der Überlieferung von vier Gelehrten immerhin sprechen konnte, ohne dass er den Namen des vierten Gelehrten kannte, da von seinem Lebensschicksal nichts besonderes erwähnt wird. Der Kalif Abdurrhaman, der das Mittelländische Meer durch die Aussendung von Piratenschiffen beunruhigte, regierte von 912—964.

*) Gittin 54b.

R. Nathan als Richter (דיין). Aber die Spanier waren nicht sehr beschlagen in talmudischer Gelehrsamkeit, jedoch bemühten sie sich bei ihrem wenigen Wissen mit mehr oder weniger Erfolg, im Gesetze zu forschen. Eines Tages versuchte R. Nathan eine Stelle aus dem Tractat Joma zu erklären, aber ohne das Richtige zu treffen. R. Mosche, der in einem Winkel der Synagoge wie ein Bedienter unbeachtet dasass, erhob sich und näherte sich dem Dajan und erlaubte sich einen Einwand gegen dessen Erklärung. Alles war erstaunt, und man bat ihn um eine Erläuterung der Stelle, die er dann zu noch grösserem Erstaunen der Anwesenden gab. Diese richteten alsdann eine Reihe von Fragen an ihn, alles, was ihnen unklar war, wollten sie beantwortet haben und er wusste mit seinem reichen Wissen allen zu genügen. Als nun der Vortrag geschlossen wurde und die Parteien, die ihre Rechtssachen dem Dajan vortragen wollten, hereinkamen — denn vor Schluss des Vortrages durften diese nicht eintreten —, erklärte R. Nathan: „Nicht ich bin euer Dajan, dieser in Sackgewand gekleidete Fremde, er ist Rabbiner, und ich werde von heute ab sein Schüler sein, setzet ihn über die Gemeinde Cordova als Dajan ein!“ Und so taten sie. Man setzte ihm einen grossen Jahresgehalt fest, versah ihn mit Prachtkleidern und schenkte ihm einen schönen Wagen. Als der Kapitän dieses erfuhr, wollte er den Verkauf rückgängig machen, der König liess dies aber nicht zu, denn er freute sich, dass die Juden seines Staates nunmehr von Babylon (den Hochschulen) unabhängig waren.

Die Juden Spaniens freuten sich sehr über diesen Vorgang, viele Schüler sammelten sich um den neuen Rabbiner, und alle religiösen und Rechtsfragen, mit denen man sich bisher an die Gaonim Babylons gewendet hatte,

kamen jetzt zur Entscheidung an R. Mosche. Diese Tatsache ereignete sich zur Zeit des Gaon Scherira ungefähr um das Jahr 4750 a. M.*)

*) Da Alnazar 964 gestorben ist, kann die vorliegende Zeitangabe 990 nicht richtig sein; es kann hier nur ein Schreibfehler vorliegen und nicht תש"ן, sondern תש"ך wird wohl zu lesen sein, das der Jahreszahl 960 entspricht.

XIX.

DER STREIT UM DAS RABBINAT CORDOVA (Um 975)

AUS RABBI ABRAHAM IBN DAUD: SEFER HAKKABALA

EINER der Schüler des Rabbi Mose*) war R. Joseph ben Jizchak ben Satanas, genannt ben Abitur. Er übersetzte für den Kalifen Alhakem den ganzen Talmud**) ins Arabische und, veranlasst durch sein Ansehen und seine Gelehrsamkeit, machte er dem Rabbiner R. Chanoch, der das Rabbinat seines Vaters innehatte, Opposition, und in der Gemeinde entstanden nach dem Tode R. Chisdais***) grosse Streitigkeiten, denn solange dieser lebte, hätte es niemand gewagt, gegen R. Chanoch seine Stimme zu erheben. Jeden Tag zogen von Cordova nach Al Zahar (Residenz des Königs) siebenhundert Juden in Prunkwagen, alle in Prachtgewändern gekleidet und Turbane nach islamitischer Weise auf den Häuptern, mit dem Rabbiner an der Spitze. Ein zweiter Trupp zog mit ben Satanas, beide Parteien, um für ihren Parteimann den Kalifen günstig zu stimmen. Schliesslich obsiegte die Partei des bisherigen Rabbiners

*) S. die Erzählung von den vier Gefangenen. S. o. S. 69.
**) Oder auch die Mischna.
***) Chisdai ibn Schaprut. S. o. S. 63.

und ben Satanas wurde in den Bann getan. Der König (an den sich der Gebannte gewandt hatte) antwortete dem ben Satanas: „Wenn die Ismaeliten mich so verschmähten, wie die Juden dich, so wäre ich vor ihnen davongeflohen; mache also, dass du fortkommst!" Und so tat er auch und ging nach Benana. Dort fand er R. Samuel Hakohen ben R. Josia aus Fez, der aber aus Rücksicht auf den von R. Chanoch erlassenen Bann nicht mit ihm reden wollte. Darob erzürnt, schrieb ihm ben Satanas einen langen Brief auf Aramäisch, in dem Irrtümer unterlaufen waren. R. Samuel Hakohen antwortete ihm und wies ihm, aber in milder Weise, seine Irrtümer nach. Da wollte Ben Satanas zu Schiff zum Gaon R. Hai gehen, in der Erwartung, er werde von diesem empfangen werden; denn man erzählte von ihm, er hasse die vier (nach dem Westen verschlagenen) Rabbiner, weil sie den Einkünften der Hochschulen in Babylon Abbruch getan und diese mithin verarmten. Aber R. Hai liess ihm bedeuten, er solle nicht zu ihm kommen, denn er werde auf den Bann des Rabbiners Rücksicht nehmen. So ging denn Ben Satanas nach Damaskus und starb später dort. Indessen waren die gegen den Rabbiner opponierende Partei und alle Genossen des Ben Satanas sehr heruntergekommen. Unter diesen waren zwei Kaufleute, Seidenwarenfabrikanten, Jakob Jbn Gau und sein Bruder Joseph. Einmal kamen sie an den Hof eines Ministers des Königs, dem die Landschaft Tarragona unterstellt war, und gerade kamen arabische Deputierte aus jener Landschaft mit einem Geschenk von zweitausend Goldgulden dorthin, um sich über den vom Minister dort eingesetzten Beamten zu beschweren. Als sie aber anfingen, ihre Klage vorzubringen, befahl der Minister, sie zu beschimpfen und zu schlagen und sie schleunigst ins Gefängnis abzuführen. An den Ausgängen des Palastes

waren viele Löcher, und in eines von diesen fielen die zweitausend Goldgulden, die sie mitgebracht hatten, und trotz ihres Geschreies hörte niemand auf sie. Gleich nachher kamen die beiden Brüder, Jakob ibn Gau und Joseph ibn Gau, in den Hof, fanden die Goldstücke dort und gingen nach Hause und überlegten dort, was mit dem Golde zu tun sei. „Wir wollen", so sagten sie, „uns gegenseitig den Eid leisten, dass wir das Gold, das wir im Hofe des Palastes gefunden, nicht anrühren wollen, sondern dass es in Form von Geschenken dorthin zurückkehre, damit es uns dadurch gelinge, von der Schmach, die unsere Feinde (die Anhänger des R. Chanoch) uns angetan, uns zu befreien, indem wir uns dem König angenehm machen. Diese Brüder waren nämlich als Fabrikanten kostbarer Seidenstoffe bekannt, sie verfertigten prächtige Gewänder, kostbare arabische Kriegsfahnen mit schönen Stickereien und Wappen, wie sie sonst in Spanien nicht angefertigt wurden. Geschenke dieser Art brachten sie dem Kalifen Hischam und dem Grossvezir Almanzur*). So gewann Jakob ibn Gau das Wohlwollen des Grossveziers, der ihm eine Urkunde ausstellte, dass er ihn zum Haupte und Richter aller jüdischen Gemeinden zwischen Segelmassa bis zum Duero ernenne und er das Recht habe, Beamte ein- und abzusetzen und Steuern und Abgaben nach eigenem Ermessen zu erheben. Er umgab ihn mit einer in Seide gekleideten Wache aus achtzehn Mann, die ihn begleiteten, wenn er in seinem Prunkwagen ausfuhr. Die Gemeindemitglieder von Cordova versammelten sich von Jung bis Alt, erkannten seine Fürstenwürde an und sandten ihm ein Huldigungsschreiben, in dem es hiess: „Herrsche über uns, sowohl du, wie dein Sohn und dein Enkel!" So war er der anerkannte Herrscher, und

---

*) Dieser war in Wirklichkeit der Herrscher, er führte ein Willkürregiment; der Kalif Hischam war ein minderjähriger Knabe.

er liess R. Chanoch sagen, wenn dieser es wagen wollte, Urteile über an ihn herankommende Parteien zu fällen, so werde er ihn auf einem Schiff ohne Ruder ins Meer hinaustreiben lassen. Und alle früheren Gegner des Ibn Satanas wandten sich diesem wieder zu, schrieben diesem Briefe, er möge nach Cordova wieder zurückkehren, setzten R. Chanoch ab und setzten jenen als Rabbiner ein. Er aber erwiderte ihnen in scharfen Worten, dass es keinen so grossen Mann wie Rabbi Chanoch unter den Juden gäbe, selbst auf den Hochschulen in Babylon käme keiner ihm gleich. Ein Jahr nach der Erhebung Ibn Gaus zur Fürstenwürde liess Almanzur ihn ins Gefängnis werfen, weil er in seinen Erwartungen, grosse Geschenke, die er von den Juden mit Recht oder Unrecht beitreiben würde, von ihm zu erhalten, sich getäuscht sah. Als Ibn Gau ein Jahr gefangen war, ging nach den grossen Festen der Kalif Haschim am Gefängnis vorüber und sah jenen dort stehen. Der Vezier, nach dem Grunde der Haft des früheren Günstlings befragt, antwortete, er habe als Fürst keine Huldigungsgeschenke gebracht. Da befahl Hischam, ihm die Freiheit zu geben und ihn in seine Fürstenwürde wieder einzusetzen. So geschah es auch, aber zu seinem früheren Ansehen gelangte er nicht. Wenn auch Ibn Satanas eine scharfe Absage nach Cordova gesandt, wurde doch, solange Ibn Gau lebte, R. Chanoch nicht als Rabbiner anerkannt. Als nun Ibn Gau, es war an einem Sabbatabend, starb und einer der Schwiegersöhne des R. Chanoch diesem die Nachricht von dem Tode seines Feindes brachte, da brach der fromme Rabbi in Weinen aus und bezeugte schweren Kummer über den Tod dieses Mannes. „Ich glaubte, dir eine gute Botschaft zu bringen und du zeigst dich hier als den Freund deines Feindes?“ rief der Schwiegersohn ganz betroffen aus. „Ich weine und jammere“, antwortete

R. Chanoch, „wegen all der Armen, die an der Tafel des Verstorbenen speisten; was sollen diese morgen nun tun? Wenn du sie ernähren willst, werde ich nicht mehr weinen; ich kann sie nicht ernähren.“ Denn der Rabbi hatte kein Vermögen, aus Frömmigkeit wollte er keinen Gewinn aus seiner Amtswürde und Lehrtätigkeit ziehen und führte ein sehr dürftiges Leben.

R. Chanoch starb im Jahre 4775 (1015 gew. Z.), dreizehn Jahre vor dem Tode R. Hais.*)

*) Der letzte der Gaonim.

XX.

JUDENPRIVILEG HEINRICHS IV., ERNEUERT VON FRIEDRICH I. ZU WORMS

MITGETEILT VON R. HOENIGER IN GEIGERS ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND. I. BRAUNSCHWEIG 1887

Nach der üblichen Eingangsformel setzt der erste Punkt fest, dass die Juden unter der ausschliesslichen Gerichtsbarkeit des Königs und ihres selbstgewählten Judenbischofs stehen und niemand, sei es Bischof, Graf, Schultheiss usw. das Recht habe, sie in irgendeiner Weise zur Verantwortung zu ziehen.

2. Niemand versuche, ihnen etwas von ihrem rechtmässig ererbten Besitz, an Höfen, Gärten, Weinbergen, Aeckern, Sklaven und sonstigen beweglichen und unbeweglichen Gütern zu nehmen. An der Benutzung, die ihnen an den Baulichkeiten der Stadtmauer, innerhalb und ausserhalb, zusteht, hindre sie niemand. Wer sich jedoch erkühnt, gegen diesen unseren Befehl sie irgendwie zu beunruhigen, verschuldigt sich uns gegenüber; auch ihnen, hat er ihnen eine Sache genommen, ist er verhalten, sie doppelt zu ersetzen.

3. Auch haben sie das freie Recht, im ganzen Staat

und mit jedwedem Geldwechsel zu treiben, ausser vor der Münze selbst, oder wo Münzmeister für den Geldwechsel ihren Sitz haben.

4. Im ganzen Gebiete unseres Reiches dürfen sie frei und unbehelligt (pacifice) Handel und Geschäft treiben, kaufen und verkaufen. Niemand darf von ihnen einen Zoll erheben, keine Forderung, weder gemeindliche (publicam) noch private, an sie stellen.

5. Ohne ihre Zustimmung dürfen nicht Fremde (Zugereiste) in ihre Häuser gelegt werden, niemand kann sie heranziehen, Pferde für die Reise des Königs oder des Bischofs zu stellen oder eine Steuer für die Beförderung des Königs verlangen.

6. Wenn eine gestohlene Sache bei ihnen sollte gefunden werden, so erweise der Jude, wenn er sagt, er habe sie gekauft, durch einen Schwur nach seinem Gesetze, für wieviel er sie gekauft hat, und soviel werde ihm bezahlt und er gebe die Sache dem früheren Besitzer zurück.

7. Niemand erlaube sich, ihre Söhne oder Töchter gegen deren Willen zu taufen, und wenn einer durch Gewalt Gefangene oder heimlich Geraubte zur Taufe zwingt, so hat er zwölf Pfund Gold dem königlichen Aerar zu zahlen, wenn aber einer von ihnen sich aus freien Stücken will taufen lassen, so werde er drei Tage zurückbehalten, dass untrüglich erkannt werde, ob er wirklich aus Liebe zur christlichen Religion oder wegen irgendeines ihm zugefügten Unrechts sein Gesetz verlasse, und wie sie das Gesetz ihrer Väter verlassen, so geben sie auch das Anrecht ihrer Erbschaft auf.

8. Niemand veranlasse ihre heidnischen Sklaven, indem er sie durch Taufe dem Christentum zuführt, ihren Dienst zu verweigern; wer dieses tut, hat eine Strafe (bannum), d. i. drei Pfund Silber zu zahlen und die Die-

ner seinem Herrn zurückzugeben. Der Diener hat allen Vorschriften seines Herrn zu gehorchen, unbeschadet nichtsdestoweniger der Beobachtung des christlichen Glaubens.

9. Es ist ihnen gestattet, christliche Dienstmägde und Ammen zu halten und christliche Arbeiter zu beschäftigen, ausgenommen an kirchlichen und bürgerlichen Feiertagen; kein Bischof oder sonst ein Geistlicher darf dies verbieten.

10. Es ist ihnen nicht gestattet, einen christlichen Sklaven zu kaufen.

11. Führt ein Jude gegen einen Christen oder ein Christ gegen einen Juden einen Prozess, so verfährt der eine von beiden, jenachdem die Sache liegt, und führt die Beweise nach seinem Recht. Und wie es einem Christen gestattet ist, durch seinen und den öffentlichen Schwur eines Zeugen eines der beiden Glaubensbekenntnisse seine Aussage zu beweisen und die von ihm dem Juden gestellten Bürgen ihrer Verpflichtung zu entbinden, so ist es auch dem Juden gestattet, durch seinen und eines Christen und eines Juden öffentlichen Schwur seine Aussage zu beweisen und die dem Christen gestellten Bürgen von ihrer Verpflichtung zu befreien und dass er zu einem weiteren Prozessverfahren nicht gezwungen werden könne.

12. Niemand hat das Recht, einen Juden zum glühenden Eisen, siedenden Wasser oder Geisselhieben oder zu Gefängnis, sondern nur zum Schwören, nach vierzig Tagen, wie es sein Gesetz verlangt, zu verurteilen. Durch keine Zeugen, ausser gleichmässig durch christliche und jüdische, kann er, aus welchem Grunde es auch sei, überführt werden. Eine Frist zur Berufung an den König, sobald er am Orte ist, muss ihnen in jeder Angele-

genheit gewährt werden. Wer sie gegen dieses unser Edikt belästigt, hat dem Kaiser eine Busse, d. i. drei Pfund Gold, zu zahlen.

13. Wenn jemand gegen einen von ihnen einen anderen zum Mord anstiftet, so haben beide, der Anstifter und der Mörder, je zwölf Pfund Gold in den königlichen Aerar zu zahlen. Wenn er ihn aber, jedoch nicht tödlich, verwundet hat, zahlt er ein Pfund Gold. Ist es ein Sklave, der ihn verwundet oder getötet hat, so hat dessen Herr entweder die oben genannte Strafe zu zahlen oder den Sklaven als Busse herzugeben. Wenn wegen Armut die Strafe nicht gezahlt werden kann, so ist dieselbe Strafe anzuwenden, mit welcher jener zur Zeit unseres Ahnen Heinrich*) bestraft wurde, welcher einen Juden Namens Vivus**) getötet hatte, dem nämlich die Augen ausgestochen und die rechte Hand abgehauen wurde.

14. Weil, wenn die Juden selbst unter sich einen Streit oder irgendeine Sache auszutragen haben, sie von ihresgleichen und nicht von anderen abgeurteilt werden, und wenn bisweilen einer sich als Betrüger gezeigt, er die Wahrheit verheimlichen möchte, so soll er genötigt werden, vor ihrem Bischof***) die Wahrheit zu bekennen. Sind sie aber wegen einer bedeutenden Angelegenheit angeklagt, so können sie, wenn sie wollen, einen Aufschub, um die Sache vor den Kaiser zu bringen, bekommen.

15. Es ist ihnen ausserdem erlaubt, Wein, Salben, Arzneimittel an die Christen zu verkaufen, und, wie wir schon gesagt, darf ihnen niemand Frohn oder irgendeine Leistung, öffentliche oder private, auferlegen.

Dass die Autorität dieser Konzession für immer unver-

---

*) Heinrich III., vgl. Speierer Edikt.

**) חיים.

***) Oberrabbiner.

letzt bleibe, haben wir diese Charta unterschrieben und mit unserem Siegel versehen lassen.

Worms, 7. April 1157.*)

*) Das Wormser Privileg Heinrichs IV., dessen Bestätigung durch Friedrich I. hier vorliegt, ist undatiert, allein durch das nur in einigen Punkten abweichende Speyerer Privileg Heinrichs, das 1090 datiert ist, lässt sich die Zeit dieser Urkunde ungefähr bestimmen.

XXI.

WIE MAIMONIDES DEN TAG VERBRACHTE, ALS ER HAUSARZT DES SULTANS AFDHUL IN CAIRO WAR

AUS EINEM BRIEFE AN R. SALOMON IBN TIBBON IN MONTPELLIER

DU wünschst, mich zu besuchen; so gern ich dich bei mir sehen würde, muss ich dir jedoch abraten, dich der Gefahr einer so langen Reise auszusetzen, denn höchstens würdest du mich auf kurze Zeit sehen; aber auch nur auf eine Stunde Unterhaltung, bei Tag oder bei Nacht, darfst du nicht rechnen.

Ich wohne in Mizrajim Fostat, und der Sultan wohnt in Al Kahira; zwischen beiden Orten ist eine Entfernung von zwei Sabbatgrenzen (48 Minuten). Ich kann nicht umhin, den Sultan täglich morgens zu besuchen, aber wenn er ein Unwohlsein fühlt, oder eines seiner Kinder, oder eine seiner Frauen, kann ich nicht von Kahira abkommen und muss den grössten Teil des Tages im Palast bleiben. Auch wenn es einem des Hofstaates nicht gut ist, muss ich mich mit seiner Heilung beschäftigen. Also ich gehe täglich in der Frühe nach Al Kahira, und ist nichts vorgefallen, kehre ich am Nachmittage nach Fostat zurück, keineswegs komme ich früher nach Hause.

Ausgehungert komme ich an, ich finde schon die Höfe angefüllt mit Hilfesuchenden: Juden und Nichtjuden, Vornehme und Geringe, Richter und Beamte, Freunde und Feinde, die meine Ankunft erwarten. Ich steige vom Pferde ab, wasche meine Hände, gehe zu der angesammelten Menge hinaus, mich zu entschuldigen, und bitte sie, solange zu warten, bis ich erst etwas genossen habe, was ich nur alle vierundzwanzig Stunden tue. Habe ich eine kleine Mahlzeit zu mir genommen, so gehe ich hinaus, untersuche, schreibe Rezepte, und der Ab- und Zugang der Menge dauert bis zur Nacht, zuweilen noch zwei Stunden in die Nacht hinein. Ich bin so ermattet, dass ich nur auf einem Divan liegend mit den Patienten verhandeln kann. Oft kommt es vor, dass ich kaum zu sprechen vermag. So kann ich mit keinem eine gemütliche Stunde zur Unterhaltung oder zur Belehrung verbringen ausser am Sabbat, da kommen nach dem Gebet die Mitglieder der Gemeinde oder der grösste Teil derselben zu mir, da kann ich ihnen beim Lesen der Thora oder der Gesetzesschriften Anweisungen für die kommende Woche geben. Mittags gehen sie nach Hause, ein Teil kommt nachmittags wieder, wiederum wird gelesen und dies dauert bis zum Abendgebet. — Ich konnte dir von allem, was auf mir liegt, nur ein Teil erzählen. Solltest du mit Gottes Hilfe zu mir kommen, so würdest du dich ja selbst von allem überzeugen können.

XXII.

AUS MAIMONIDES' SENDSCHREIBEN „IGGERETH HASCHMAD"*) (Um 1160)

WISSE, alle Verfolgungen zur Zeit der früheren Weisen wollten die Uebertretungen der göttlichen Gebote oder die Ausübung einer verbotenen Handlung erzwingen, wie im Talmud erwähnt wird, dass beispielsweise die Forschung im göttlichen Gesetze oder die Beschneidung verboten oder die Verletzung der Reinheit der Ehe befohlen wurde. Aber die gegenwärtige Verfolgung verlangt keine religionsgesetzlich verbotene Handlung, sie verlangt nur eine Phrase, es wird keinem gewehrt, alle Gebote der Thora in seinem Hause für sich zu halten und auszuüben, kein Zwang liegt auf ihm, bei-

*) Unter der Herrschaft des Abdulmumen konnten die Juden nur als Scheinmohammedaner ein irgendwie erträgliches Leben in Nord-Afrika fristen. Sie mussten Mohammed als Propheten bekennen und die Moscheen besuchen. Sonst legte man ihren religiösen Uebungen und Gewohnheiten nichts in den Weg. Nichtsdestoweniger fühlten sie sich in ihrem Gewissen sehr bedrückt, und diese Gewissensnot wurde noch gesteigert, als ein Mann auftrat, der die Scheinmohammedaner als Götzendiener stempelte und alle die als Abgefallene bezeichnete, welche die Moscheen besuchten, selbst wenn sie nicht dort beteten, und diejenigen, die nicht den Mut hätten, ihr Leben zur Heiligung des göttlichen Namens zu opfern. In ihrer Not wandten sich die Gemeinden an Maimonides, der sie mit dem Sendschreiben, aus dem hier ein Abschnitt mitgeteilt ist, beruhigte.

spielsweise den Sabbat durch Arbeit zu entweihen, was, wenn er es täte, ihn zum Sünder machen würde. Der gegenwärtige Zwang verlangt nur ein gesprochenes Wort (sc. Mohammed als Propheten anzuerkennen), sie selbst aber sind überzeugt, dass wir das Wort nicht ernst nehmen, dass wir es nur aussprechen, dem angedrohten Tode zu entgehen und den König gnädig gegen uns zu stimmen. Würde nun einer lieber den Tod erdulden, als ein Bekenntnis der Anerkennung des Propheten abzulegen, so könnte man nicht anders über ihn urteilen, dass er recht und gut gehandelt und dass er grossen Lohn um Gottes Namen sich verdient, eine der höchsten Stufen erreicht, da er sich um der Heiligung des göttlichen Namens willen hingeopfert habe. Kommt aber einer, uns zu fragen, ob er sich solle umbringen lassen, oder das Prophetentum Mohammeds bekennen, so würden wir ihm sagen, er möge es bekennen, den Tod brauche er deshalb nicht zu erdulden, aber er solle in dem Reiche dieses Königs nicht bleiben, solle, bis er auswandern kann, soviel wie möglich zu Hause bleiben, keinen Anstoss öffentlich durch seine Handlungen geben, alle religiöse Verrichtung bei sich im Hause vornehmen. Von einer solchen Verfolgung hat man bisher nicht gehört, wobei das Verwunderliche ist, dass kein anderer Zwang, als nur ein Wort zu sprechen, ausgeübt wird. Aus den Worten unserer Weisen, die da sagen: Man lasse sich töten, übertrete aber kein Gesetz! lässt sich nicht entnehmen, dass man auch ein Wort, mit dem keine Handlung verbunden ist, nicht sprechen dürfe. Wolle man hingegen einen zwingen, etwas zu tun, was verboten, oder zu unterlassen, was geboten ist, dann allerdings hat man dafür sein Leben hinzugeben. Derjenige, über den eine Verfolgung wie die gegenwärtige ergangen ist, beachte Folgendes: Er habe immer das Ziel vor Augen, alles, was ihm die Thora als

Pflicht vorschreibt, aufs genaueste, soweit es möglich, zu üben; wenn in dem Drang der Zeiten er zu Uebertretungen veranlasst worden oder den Sabbat entweiht, soll er nicht sagen: Ich habe schon Schwerwiegendes am Sabbat tun müssen, so wird es nicht nötig sein, dass ich mich vor Uebertretung kleinerer rabbinischer Bestimmungen hüten müsste, sondern was möglich ist zu tun, soll er tun, selbst die Mukzabestimmungen soll er, wo er nur kann, aufs peinlichste wahren. Wisse, Jerobeam ben Nabat ist bestraft worden, weil er die goldenen Kälber in Bethel und Dan aufgestellt und weil er die rabbinische Anordnung des Erub Tawschilin*) aufgehoben hat. Dass eine kleinere Strafe nicht eintritt, wenn zugleich eine grössere am Platze ist, das gilt nur beim Gerichtsverfahren der Menschen, aber das göttliche Gerichtsverfahren ahndet auch das Geringe neben dem Grossen, belohnt aber auch die geringste gute Tat neben der grössten. Darum wisse jeder, dass Gott jedes Unrecht bestraft und jede gute Tat belohnt. Ich möchte aber jedem, der wissen möchte, was zu tun, den Rat geben, dass er aus diesen Gegenden auswandere und dahin gehe, wo er sein Gesetz üben und seine Thora halten kann, ohne einem Religionszwang ausgesetzt zu sein; er möge sich nicht fürchten auszuwandern, sein Haus, seine Kinder und seinen Besitz zu verlassen, denn erhaben ist das Gesetz, das Gott uns gegeben, und seine Verpflichtung ist grösser als alle die kleinlichen Dinge, die geringgeschätzt sind in den Augen der Erleuchteten, denn sie sind nicht das Bleibende, während die Gottesfurcht das Bleibende ist. Und nicht allein dies, sondern wenn in zwei jüdischen Städten, die eine in ihren Gebräuchen und Handlungen

*) Eine vorbereitende Handlung, die es gestattet, am Freitag, wenn auf ihn ein Feiertag fällt, die für den folgenden Sabbat notwendigen Speisen zu bereiten.

besser ist als die andere, wenn die Bewohner der einen gewissenhafter und den göttlichen Geboten ergebener sind als die der anderen, so ist es die Pflicht des Gottesfürchtigen, aus der weniger guten Stadt auszuwandern und sich in der besseren niederzulassen. Warnen doch schon unsere Weisen, dass man nicht in einer Stadt wohne, die keine zehn Fromme zählt, wofür sie den Beweis aus der Geschichte Sodoms bringen, da Abraham betete: „Vielleicht sind noch zehn Fromme in der Stadt", und Gott sprach: „Dann werde ich sie wegen dieser zehn Frommen nicht vernichten." (1. B. M. 18, 12.) Und alles dieses gilt von jüdischen Städten, um wievielmehr ist ein Jude einer nichtjüdischen Stadt verpflichtet, diese selbst unter Lebensgefahr zu verlassen, wenn er da verhindert ist, seiner Religion treu zu bleiben, und alle Mühe aufzuwenden in eine gute Stadt zu gelangen. Schon in den Propheten finden wir es ausgedrückt, dass der, der unter Gottesleugnern wohnt, ihnen gleich wird, indem es heisst: „Sie haben mich heute vertrieben, dass ich nicht im Erbteile Gottes weilen kann, da sie zu mir sagten: Geh' und diene andern Göttern!" (1. Sam. 26, 19.) So ist also das Wohnen unter Heiden so, als diente man andern Göttern . . .

Wer aber in den Zeiten einer solchen Verfolgung, wie der gegenwärtigen, nicht die Kraft in sich fühlt, sei es aus welchem Grunde, auszuwandern und an solchem Orte bleibt, so entweiht er Gottes Namen nicht aus freiem Willen, aber fast ist es, als geschähe es so und fordert die göttliche Strafe heraus. Und doch darf er bei der Uebung eines göttlichen Gebotes denken, dass Gott in seiner Gnade solches Tun als doppelt verdienstlich anrechne. Denn dieser erfüllt die Gebote ja rein um Gottes Willen, hier fehlt ja jeder Gedanke, gross zu tun oder dass sein frommes Handeln von andern gesehen werde;

und es gleicht nicht der Lohn, der dessen wartet, welcher seine Religion ohne Furcht üben kann, dem Lohne dessen, der unter steter Angst, wenn es entdeckt würde, sein und das Leben der Seinigen wäre verloren, seine religiösen Pflichten übt. Im Hinblick auf eine solche Zeit heisst es: „Von dort werdet ihr Gott euren Herrn suchen, und du wirst ihn finden, wenn du nach ihm forschest mit deinem g a n z e n Herzen und deiner g a n z e n Seele." (5. B. M. 4, 29.) Dennoch aber soll man den Gedanken nicht aufgeben, Wege zu suchen, und alle Kraft daran zu setzen, die Gegenden zu verlassen, auf denen Gottes Zorn ruht.

Man soll aber auch diejenigen, die durch diese Verhältnisse zur Entweihung des Sabbat getrieben wurden, nicht von sich stossen oder ihnen Verachtung bezeigen, sondern man soll sie an sich heranzuziehen suchen und sie zur Uebung der göttlichen Gesetze aneifern. Unsere seligen Weisen haben schon bemerkt, dass man selbst den mutwilligen Sünder, wenn er in die Synagoge zu beten kommt, in den Kreis aufnehmen und ihn nicht mit Verachtung behandle, denn es heisst: „Man beschäme den Dieb nicht, der stiehlt, seinen Hunger zu stillen!" (Spr. 6, 30.) d. h. man beschäme die Sünder nicht, die insgeheim kommen, sich die Ausübung einer Pflicht zu stehlen (insgeheim Pflichten zu üben, die sie öffentlich zu tun sich scheuen). Von dem Tage an, da wir aus unserm Lande ausgewandert, haben die Verfolgungen nicht aufgehört; in Schmerzen und Leiden sind wir aufgewachsen, möge Gott ihnen ein Ende bereiten und an uns in Erfüllung gehen lassen: „In jenen Tagen und in jener Zeit wird nach dem Vergehen Israels gesucht werden, es wird nicht da sein, nach den Sünden Judas, sie werden nicht gefunden werden, denn denen, die ich übriglasse, werde ich verzeihen." (Jerem. 50, 20.) Das walte Gott!

XXIII.

AUS DEM „BUCHE DER FROMMEN" DES R. JEHUDA HACHASSID

LEBTE UM 1200 ZU REGENSBURG

1.

§ 15.

BESCHEIDENHEIT. Suche Würde und Ehre zu meiden. Wie ist das zu verstehen? Sitzt einer vor seinem Lehrer, und es fällt ihm eine scharfsinnige Frage, die er früher einmal gestellt oder eine treffende Antwort ein, durch die er einmal eine schwierige Frage gelöst hat, so sage er nicht zu seinem Lehrer oder Mithörer: „Ich habe einmal dieses gefragt, ich habe einmal dieses geantwortet," sondern er schiebe diese Frage oder Antwort seinem Kollegen oder Lehrer zu, überlasse diesem die Ehre und nehme sie nicht für sich in Anspruch und versage sich den inneren Genuss an einer etwaigen Ehrung oder Belobigung, damit er nicht eitel und eingebildet werde. So finden wir auch, dass Moses zu Josua gesagt hat: „Erwähle uns Männer", (2. B. M. 17, 9.*) was auch R. Gamaliel veranlasste, die Festsetzung des Neumonds, die ihm allein zustand, auch als im Namen seiner Kollegen vollzogen zu erklären. So hat auch Gott zu Jesaias (6, 8.) gesprochen: „Wen soll ich schicken, und wer wird für uns gehen?"

*) 2. B. M. 17, 9. Vgl. Midr. Jalkut z. St.

Als Lehre des Anstandes für Meister und Lehrer merke man: Den Namen des andern stelle man immer dem eigenen voran, so dass man sage: „Mein Kollege und ich" und nicht umgekehrt, sondern wie es die Schüler Schammais und Hillels taten, die bei einem Meinungsstreit die Begründung der Meinung der Gegenpartei der der eigenen voranstellten, und so mache man es auch im gewöhnlichen Verkehr. Und wenn einem Schüler beim Vortrag in der Hochschule eine Schwierigkeit auffällt, oder er weiss auf eine zur Lösung gestellte Schwierigkeit eine treffende Lösung zu geben, so dränge er sich nicht vor, sie zu sagen, bis er sieht, dass niemand darauf kommt, dann mag er seine Ansicht vortragen.

Hört einer einen andern etwas mitteilen, was er schon weiss, so unterbreche er jenen nicht voreilig mit den Worten, dass er das schon kenne, sondern er schweige und höre ihm zu, denn es kann ja sein, dass er da noch etwas Wissenswertes hört, was er bisher nicht gewusst, und wenn auch nicht, welchen Nutzen hat er davon, sich zu rühmen: „Ich habe das so gut wie du gewusst"? Kurz, alles, was der Mensch tun kann, seine eigene Anerkennung einzuschränken, um die der gottesfürchtigen Menschen zu erhöhen, soll er tun, denn so heisst es: „In den eigenen Augen gering und unbedeutend und die Gottesfürchtigen ehren."*) Und wenn er sieht, dass andere sich durch Bescheidenheit geehrt fühlen, so soll er auf sie hören, auch wenn ihm beschämender Vorwurf daraus erwächst. Wenn z. B. Männer, die grösser und bedeutender als er sind, nicht vor ihm hergehen wollen, denn sie wollen in Bescheidenheit zurücktreten, er aber schämt sich, ihnen voranzugehen, da man, täte er es, dies ihm als Frechheit und Ueberhebung auslegen könnte, so muss er

*) Ps. 15, 4.

diese mögliche Beschimpfung auf sich nehmen und sich dem Willen der andern fügen. Man darf einem andern nicht eine Ehre erweisen, die dieser als Ehrenverletzung ansehen könnte, dass man z. B. einen andern mit einem Titel anredet, den er nicht besitzt und der ihm nicht gebührt. Auch soll er in Gegenwart seines Lehrers nicht den Namen eines andern seiner Lehrer mit besonderm Ruhmestitel auszeichnen; ebenso wenn er vor seinem Lehrer den Namen von dessen Lehrer erwähnt, darf er nicht: „dein Lehrer" sagen, denn die Schüler des R. Eleasar haben diesem gegenüber bei der Erwähnung einer Bestimmung von dessen Lehrer R. Jochanan ben Sakkai diesen seinen Kollegen genannt*). Wie man selbst sich bescheiden führt, davon darf man nicht sprechen, wie es heisst: „Der Fremde rühme dich, nicht dein Mund"**), ausser, es sei, den Schülern durch sein eigenes Tun Muster und Beispiel für ihr Verhalten zu geben, wie David gesprochen: „Ich war aufrichtig mit ihm, denn ich wahrte die Wege meines Gottes***), und so finden wir auch, dass (R. Jochanan ben Sakkai) seinen Schülern, auf deren Frage, wieso er so alt geworden, Mitteilungen über seine Lebensführung machte****). Platz und Gelegenheit, wo zu erwarten ist, dass man seiner rühmend erwähne, meide er, denn es ist unmöglich, dass er nicht eine innere Freude darüber empfinde, also Nutzen von seiner Lebensweise ernte. Was der Mensch auch Verdienstliches tun möge, ist nicht Bescheidenheit damit verbunden, so ist dies wie ein Gericht ohne Salz, und jede Bescheidenheit, die nicht mit Gottesfurcht vereint ist, ist wie eine Speise ohne Gewürze.

---

*) Beza 5 b.

**) Sprüche Sal. 27, 2.

***) Ps. 18, 22.

****) Suçca 28 a.

§ 589. Schonung der Tiere. Manche Handlungen werden begangen, die die Menschen nicht für Sünde halten, und doch eine solche sind. So ist es nämlich mit der Vornahme von Aenderungen an den Gliedmassen der Tiere, denn Gott hat alles geschaffen, wie es das Bedürfnis erfordert. Die jungen Vögel, die nicht von der Stelle sich bewegen können, denen bringen die Alten das Futter, bis ihnen die Flügel gewachsen sind; die Hausvögel, die nicht zum Fliegen bestimmt sind, die können sich selbst, da sie gehen, gleich ihr Futter suchen. Die zahmen, grasfressenden Tiere können ihren Jungen kein Futter zutragen, darum können diese selbst nach Nahrung gehen. Die Raubtiere hingegen tragen reichliche Beute in ihre Höhlen für ihre Jungen, denn diese können noch nicht auf Raub ausgehen. Jedem hat Gott seine notwendigen Werkzeuge und Schutzwaffen erschaffen. Hörner den reinen Tieren, dass sie sich gegen die Raubtiere wehren können, auch Gliedmassen, sich mit ihnen zu scheuern und Fliegen und Würmer, die sie peinigen, damit zu verscheuchen. Den Schwanz hat er ihnen an der Stelle gegeben, wohin die Hörner, die Fliegen zu vertreiben, nicht reichen. Darum hat er dem Ochsen einen langen Schwanz geschaffen, sich selbst zu helfen, weil dessen Hörner nicht über den Körper hinreichen, während den Ziegen und Widdern mit ihrem langen Halse und den aufrecht stehenden Hörnern ein kurzer Schwanz genügt. Stutzt also jemand den Schweif eines Tieres und glaubt, er habe damit das Verbot der Tierquälerei nicht übertreten, so irrt er sehr, er hat vielmehr (ausser der einmaligen Quälerei) ihm eine dauernde, sich immer wiederholende zugefügt, da er es ausserstand gesetzt hat, sich vor den Belästigungen der Fliegen zu schützen. Dem Menschen, dem Bären und dem Affen hat Gott Hände geschaffen, diese bedürfen des Schweifes nicht, denn ihre Hände beherrschen den gan-

zen Körper. Kurz, Gott hat nichts ausser acht gelassen, was für die Bedürfnisse jedes Wesens notwendig ist.

§ 34. Böse Reden und gute Reden. „Gott vernichte die glatten Lippen, die Zunge, die hochmütig redet;“*) wer verleumdet, ist so gut, als leugne er die Gottheit, denn nach oben erwähntem Verse heisst es: „Die da sprechen: Mit unserer Zunge werden wir siegen, wer ist unser Herr?“ Sieh einmal! wie weit die Wirkung der Verleumdung reicht, das können wir aus dem Vorgange mit den Kundschaftern lernen: wenn eine Verleumdung, die etwas Nichtgesehenem und Nichtgehörtem gilt, so schreckliche Folgen hat, um wieviel mehr, wenn einer über seinen Nächsten, ein im Bilde Gottes geschaffenes Wesen, einen bösen Namen ausbringt. „Was gibt sie dir und was nützt sie dir, die trügerische Zunge?“**) Gott spricht zur Zunge: Was soll ich dir noch tun? Alle Glieder des Menschen sind von aussen, du bist drinnen, und nicht nur dies — ich habe dich mit zwei Mauern umschlossen, eine aus Knochen und eine aus Fleisch, aus Knochen — die Zähne, aus Fleisch — die Lippen.***) — „Bei vielem Reden kann die Sünde nicht ausbleiben.****) Immer bewahre der Mensch Schweigen und rede nur Weises und Inhaltvolles oder Dinge, die nötig sind für seine persönlichen Angelegenheiten. Man erzählte von Rab, dem Schüler R. Jehudas des Heiligen, dass er sein Lebenlang keine unnützen Gespräche geführt. Auch in dem Sprechen über Notwendiges, die persönlichen Angelegenheiten betreffend, soll man sich einschränken. Ja sogar im gelehrten Gespräche der Thoraforschung rede man

*) Ps. 12, 4.
**) Ps. 120, 3.
***) Erachin 15 b.
****) Sprüche 10, 19.

wenig, aber desto reicher sei der Inhalt der Worte, wie unsere Weisen sagen: „Stets befleissige man sich einer kurzen Lehrweise!"*) Aber viel Worte machen mit wenig Inhalt, das ist Torheit, denn so heisst es: „Die Stimme des Toren macht viele Worte."**) „Eine Schutzmauer für die Weisheit ist das Schweigen"***); darum übereile man sich nicht mit seiner Antwort und spreche nicht zuviel und belehre seine Schüler mit Sanftmut und Ruhe und schreie nicht mit ihnen und langweile sie nicht durch weitschweifige Belehrung, denn die Worte der Weisen werden gehört, wenn sie in Ruhe gesprochen werden."****)

§ 38. Selbst wenn man zu ermahnen hat, hüte man sich vor bösen Worten. Der seine Worte nicht von seinem Verstande beherrschen lässt, der ohne zu erwägen spricht, dem kann dieses zur Schande gereichen, denn seine Hörer werden sagen: Seine Reden sind wohl schön, aber seine Handlungen sind nicht diesem gemäss. Aber wer seine Worte unter der Herrschaft seines Verstandes hält, dem werden seine schönen ermahnenden Worte zum Ruhme gereichen, denn man wird sagen: Was er so schön spricht, das beachtet er selbst auch, und man wird ihn rühmen und auf ihn hören. Viel Schweigen gereicht zur Ehre, viel Reden zur Schande.

§ 61. Wohltun. „Besser eine Handvoll in Freundlichkeit, als zwei Handvoll mit Last und Trübseligkeit"*****). Besser eine Handvoll, die man gottesfürchtigen, herabgekommenen Armen gibt, als zwei Handvoll an unwürdige

---

*) Pesachim 3 b.
**) Kohelet 5, 2.
***) Pirke Aboth 3, 17.
****) Kohelet 9, 16.
*****) Kohelet 4, 6.

Arme, in denen nur der Geist unwürdiger Tatenlust wohnt. Und nicht dies allein, dem Geber wird es noch als Sünde angerechnet, wenn er leichtfertige, sittenlose Menschen unterstützt, und ihnen für ihr lasterhaftes und gottloses Leben die Mittel, ihre Lüste zu befriedigen, reicht. Darum bete man zu Gott, dass er ihm würdige Arme zuführe. Oder: Eine Handvoll Freundlichkeit beim Almosengeben, Wohlwollen, kein mürrisches Anfahren ist besser als zwei Handvoll unwirsch und unwillig dem Armen gereicht, wie es heisst: „Es tue deinem Herzen nicht leid, wenn du ihm gibst."*) Oder: Hat jemand nur soviel, um einen Armen versorgen zu können, so ist es besser, diesen einen zu versorgen, als dass man seine Gabe auf fünf Leute verteilt, so dass auf jeden einzelnen nur weniges kommt, da teilt man wohl mit zwei Händen aus, aber es bleibt nur Trübsal. Wenn hingegen auch andere mit kleinen Gaben für diese fünf sorgen, so mag auch er seinen Beitrag auf die fünf verteilen.

*) 5 B. M. 15, 10.

2.

REDLICHKEIT IM HANDEL UND WANDEL

AUS EINZELNEN PARAGRAPHEN DES SEFER HACHASSIDIM ZUSAMMENGESTELLT VON LEOPOLD ZUNZ IN SEINEM WERKE: „ZUR GESCHICHTE UND LITERATUR“ (S. 136)

WENN zwischen Juden und Nichtjuden ein Vertrag zu gegenseitigem Beistande abgeschlossen worden, müssen erstere Beistand leisten, wenn letztere ihrer Verpflichtung nachkommen. Will ein Jude einen Nichtjuden töten, dieser aber nicht jenen, müssen wir dem Nichtjuden beistehen. Man soll niemandem Unrecht tun, auch nicht Andersgläubigen. An dem Vermögen derer, die die Arbeiter drücken, gestohlene Sachen kaufen und zu ihrem Hausgeräte heidnische Zieraten halten, ist kein Segen, sie oder ihre Kinder gehen dessen verlustig. In dem Verkehr mit Nichtjuden befleissige dich derselben Redlichkeit wie mit Juden; mache den Nichtjuden auf seinen Irrtum aufmerksam, und besser, du lebst von Almosen, als dass du zur Schmach des Judentums und des jüdischen Names mit fremdem Gelde davonläufst. Holt der Nichtjude sich bei dir Rat, so sage ihm, wer an dem Orte, wohin er sich begibt, redlich und wer ein Betrüger ist. Siehst du einen Nichtjuden im Begriff, eine Sünde zu begehen, so suche ihn, wenn es dir möglich ist, da-

von zurückzuhalten, hat ja Gott nicht nur an Juden, sondern auch an Nichtjuden seinen Propheten Jona gesandt, sie zu warnen, um sie vor den verderblichen Folgen ihrer Sünden zu schützen. — Flieht ein Mörder zu dir, so gewähre ihm keinen Schutz, auch wenn es ein Jude ist; begegnet dir aber auf schmalem, schlechtem Wege ein Lasttragender, so mache ihm Platz, auch wenn es kein Jude ist.

XXIV.

AUS DER REISEBESCHREIBUNG DES R. PETHACHJA AUS REGENSBURG

LEBTE IM 12. JAHRHUNDERT *)

IM Kedarlande (Arabien) gibt es keine Juden, sondern nur Sektirer**). R. Pethachja fragte sie, warum sie nicht an die Lehren der Rabbiner glaubten; weil ihre Väter sie ihnen nicht gelehrt, antworteten sie. Am Freitag zerschneiden sie altes Brot, das sie am Sabbat essen wollen, sie essen im Dunkeln und sitzen den ganzen Tag auf einer Stelle und beten nur Psalmen. Als R. Pethachja ihnen etwas von unserem Gebetbuch erzählte, ihnen das Tischgebet vorlas, gefiel es ihnen gut, sie sag-

*) Pethachja aus Regensburg, ein Freund des R. Jehuda Hachassid (um 1150), unternahm eine weite Wanderung durch Ost-Europa und Vorderasien. Die Beschreibung seiner Reise ist, wenn man manches im Stile damaliger Reisenden geschriebene Abenteuerliche abzieht, für die Kenntnis der Geschichte der Juden in Arabien und Persien von grösster Bedeutung. In den unter moslimischer Herrschaft stehenden Staaten lebten die Juden im allgemeinen unter bessern Verhältnissen, als unter christlicher Herrschaft. In jenen lebten sogar unabhängige jüdische freie Stämme ähnlich wie die Beduinen. Dass damals noch ein Nachglanz des alten Exilarchats bestand, ersieht man aus dem vorliegenden Abschnitt. Nach Grätz VI, Note 10, ist Pethachjas Reise in die Zeit von 1175—1185 zu setzen.

**) Karäer.

ten aber: „Wir haben niemals etwas vom Talmud gehört.“ Er durchzog nun das Gebirge Ararat bis Nisibis, von da nach Chossen Kepha, dann schlug er den entgegengesetzten Weg ein. In Nisibis ist eine grosse Gemeinde, dort ist die Synagoge des R. Jehuda ben Bathira*) und zwei Synagogen, die noch von Esra gebaut wurden. In der einen ist ein roter Stein in die Wand eingelassen, der von den Steinen des Tempels herrührt. Von Nisibis ging er in acht Tagen nach Neu-Ninive; hier fliesst der Tigris vorbei, er überschritt diesen Fluss und ging drei Tage lang nach Alt-Ninive. Hier ist alles öde, der Boden ist schwarz wie Pech, und wo einst ein schöner Wald stand, ist alles verwüstet wie Sodom, kein Gras, keine Pflanze. Neu-Ninive hingegen hat eine grosse Gemeinde von ungefähr sechstausend Seelen und mehr. Sie hat zwei Fürsten, R. David und R. Samuel, zwei Brudersöhne aus dem Geschlechte des Königs David. Jedes Gemeindemitglied gibt jährlich einen Goldgulden Kopfgeld, die Hälfte erhält der Landesherrscher, der hier nicht König, sondern Sultan genannt wird und der selbst wieder dem Kalifen von Babel (Bagdad) untergeordnet ist. Die andere Hälfte erhalten die beiden Fürsten, die selbst Besitz an Feldern und Weinbergen haben. In diesen Ländern gibt es keine angestellten Vorbeter, auch in Persien, Medien und Damaskus nicht. Nur die Fürsten weisen ihre gelehrten Tischgänger an, einmal diesen, einmal jenen, vorzubeten. Der Fürst hat ein Gefängnis, Verbrecher darin einzusperren. Hat ein Jude mit einem Muselmann einen Streit, so wird der Schuldige, ob Jude oder Muselmann, vom Fürsten zu Gefängnis verurteilt.

R. Pethachja wurde in Ninive krank, die Aerzte des Königs meinten, er werde nicht mit dem Leben davonkommen. Dort ist es üblich, dass, wenn ein fremder Jude

*) Lebte kurz vor der Zerstörung des zweiten Tempels.

dort stirbt, sein halbes Vermögen dem Sultan zufällt. Da man R. Pethachja, der immer schön gekleidet ging, für reich hielt, so waren schon die Schreiber des Sultans herbeigeeilt, um, wenn er sterbe, sein Vermögen an sich zu nehmen. Da befahl er denn, dass man ihn krank über den Tigris bringe. Diesen Fluss kann man wegen seiner Stromschnellen nicht mit einem Boot befahren, sondern man bindet lange Baumstämme zu Flössen zusammen, die die Lasten und Menschen tragen. Das Wasser ist sehr kräftig und R. Pethachja ward auf dieser Fahrt gesund.

In Ninive war ein Elefant, dessen Kopf nicht hervorragt, ein grosses Tier, das ungefähr zwei Wagen Stroh auf einmal verzehrt. Der Mund sitzt auf der Brust, und wenn er essen will, streckt er seine Lippe ungefähr zwei Ellen weit vor, und mit dieser fasst er das Stroh und steckt es in seinen Mund. Wird einer vom Sultan zum Tode verurteilt, so ruft man dem Elefanten zu: „Dieser ist des Todes schuldig!“ dann packt ihn das Tier mit seiner Lippe, schleudert ihn in die Höhe und tötet ihn so. Was der Mensch mit der Hand verrichtet, verrichtet der Elefant mit seiner Lippe, es ist ein absonderliches und hässliches Tier. Auf dem Rücken des Elefanten befindet sich ein Turm, in dem sich zwölf gepanzerte Ritter befinden, die auf der Lippe des Tieres wie auf einer Brücke zum Turm hinaufsteigen. In Ninive war ein überaus gelehrter Sternseher, Rabbi Salomo, ein Mann, desgleichen es keinen im ganzen Lande gab, den fragte R. Pethachja, wann Moschiach käme, worauf jener ihm erwiderte, dass er dieses bereits oftmals klar und deutlich in den Sternen gesehen habe. Aber R. Jehuda der Fromme*) wollte es nicht niederschreiben, dass man ihn

*) R. Jehuda Hachassid, der Freund des R. Pethachja, sammelte Notizen aus dessen Reisewerk, das uns nicht mehr vollständig erhalten ist. Aus diesen Notizen setzt sich unser Reisebuch zusam-

nicht in dem Verdachte habe, er glaube an die Reden des R. Salomo . . . .

Bagdad ist die Residenz des Kalifen, des Herrschers über alle (?) Völker. Die Stadt ist sehr gross, mehr als eine Tagereise im Durchmesser und als drei Tage im Umfang. Tausend Juden wohnen dort, sie gehen in Tüchern, eine Frau sieht man dort nicht, und kein Mann betritt das Haus eines anderen, er könnte die Frau des Freundes sehen, der ihn dann schelten würde: „Schamloser! Warum kommst du herein?“ Sondern man klopft mit dem Klopfer gegen die Tür, und der Herr des Hauses kommt zur Unterhaltung heraus. Stets sind sie mit dem wollenen und Zizithversehenen Talith umhüllt.

Der Vorsitzende der Hochschule in Bagdad ist R. Samuel Halevi ben Ali. Er ist ein Fürst voll Weisheit und Thorakenntnis sowohl des schriftlichen als auch des mündlichen Gesetzes und profaner Gelehrsamkeit, den Talmud weiss er in der Tat auswendig. Ueberhaupt gibt es keinen Laien in den Ländern Babel, Aschur, Persien und Medien, der nicht die vierundzwanzig Bücher der Bibel nach Vokalisation, grammatisch und voller oder defektiver Schreibart kennt, denn beim Vorlesen der Thora fungiert nicht ein Vorsänger, sondern der Gerufene muss selbst den Thoraabschnitt lesen.

Der Vorsitzende der Hochschule hat an tausend Schüler auf einmal, darunter 500 besonders auserwählte, alle haben sie sehr gutes Verständnis, doch bevor sie die Wissensreife erlangt haben, müssen sie bei anderen Gelehrten in der Stadt lernen, erst wenn sie die Wissensreife haben, können sie zu den Vorlesungen des Oberhaupts der Hochschule zugelassen werden. Dieses Oberhaupt

---

men, daher die dritte Person, wenn von R. Pethachja die Rede ist und die obige Notiz eines Abschreibers, dass R. Jehuda die Prophezeiung des R. Salomo nicht aufnehmen wollte.

steht im Range höher als der gegenwärtige Exilarch R. Eleasar; er besitzt ein grosses, mit reichen Teppichen ausgestattetes Haus, geht prächtig in goldverzierten Gewändern gekleidet; er sitzt hoch oben, die Schüler sitzen auf dem Boden; er richtet seine Worte an den Sprecher, dieser teilt sie den Schülern mit; haben die Schüler etwas zu fragen, so wenden sie sich an den Sprecher, weiss dieser keine Auskunft zu geben, so richtet er die Frage an das Oberhaupt. Zwei Sprecher stehen ihm zur Seite; da für die beiden Seiten der Hörer zwei verschiedene Traktate zugleich behandelt werden, so behandelt der eine mit den Rechtssitzenden einen, der andere mit den Linkssitzenden den anderen Traktat. Zuerst wird der Text vorgetragen, dann wird die Erklärung gegeben.

Ein Jahr, bevor R. Pethachja nach Bagdad kam, war der Exilarch R. Daniel gestorben, der mehr galt als das Oberhaupt der Hochschule. Alle besitzen sie einen Stammbaum bis zu den Stammvätern hinauf, R. Daniel stammte aus dem Davidischen Königshause. Der König setzt aber nur den aus einer Wahl der Vornehmen Hervorgegangenen als Exilarch ein. Nun konnten aber für das Exilarchat nur zwei Männer in Betracht kommen, so wählte dann ein Teil R. David und ein Teil R. Israel, beide Gelehrte, man hat sich aber noch nicht geeinigt. R. Daniel hatte keine Söhne, sondern nur Töchter. R. Samuel (Oberhaupt der Hochschule) führte seine Abstammung bis auf den Propheten Samuel zurück, er hatte keine Söhne, sondern nur eine Tochter, die in der Heiligen Schrift und im Talmud bewandert war. Sie unterrichtete die Jünger in der Schrift, ohne dass sie sie sehen konnten, denn sie lehrte in einem abgeschlossenen Hause, von dem ein Fenster auf die Strasse ging, durch welches die Schüler, die draussen standen, ihre Stimme hören konnten.

Im ganzen Lande Aschur, in Damaskus, in den Städten von Persien und Medien, in Babylonien gibt es keinen Richter, nur die Anordnungen des Rosch Jeschiba, R. Samuel, haben Geltung. Er erteilte die Erlaubnis, in den Städten Richteramt und Lehramt auszuüben. Sein Siegel gilt in allen Ländern, selbst in Palästina, alle fürchten sich vor ihm, er hat viele Knechte und Diener, durch die er das Züchtigungsrecht ausüben lässt.

Haben sich die Schüler erhoben, so bleiben die Aeltesten noch bei dem Rosch Jeschiba zurück, befragen ihn über astrologische Dinge und andere wissenschaftliche Disziplinen.

Im Lande Ararat gibt es grosse Städte, aber wenig Juden. Früher wohnten viele Juden dort, aber durch die Streitigkeiten, die unter ihnen ausbrachen und zu Mord und Totschlag führten, trennten sie sich und wanderten nach den Städten Babyloniens, Persiens, Mediens und nach Aethiopien aus. Im Lande Babel wohnen mehr als sechshunderttausend Juden, auch in Aethiopien und Persien. In Persien leben die Juden in grosser Unterdrückung und leiden schwer, darum kam R. Pethachja auch nur in eine der dortigen Städte. In Babylonien zahlt jeder Jude jährlich einen Goldgulden Kopfgeld an den Rosch Jeschiba; der König erhebt keine Steuer von ihnen, und sie leben sehr glücklich und unbehelligt dort.

XXV.

AUS DER RELIGIONSDISPUTATION ZWISCHEN R. JECHIEL AUS PARIS UND DUNIN*) (1240)

VON Norden her kam das Unglück**), als ein verworfenes Geschöpf gegen uns sich erhob, zerstörungssüchtig, niederreissend, und zu vernichten strebend wie eine neue, mit scharfem Gezahn versehene Dreschwalze, die über das Korn dahinfährt. Die köstlichen Lehren und Aussprüche unserer Weisen wollte er verächtlich machen, mit seiner Zunge redete er Dolchstiche, Recht verwandelte er in Unrecht, Unschuld in Schuld, wie eine Schlange kroch er, Unheil sinnend, daher. Er, der von seinem Glauben abgefallen und genannt wird Nikolaus der Apostat, wird am Ende seiner Tage vergehen. Vormals war sein Name Dunin, kein Erbe, Nachkomme möge ihm sein***), sein Name wird verrufen bleiben, er, der Schmach auf uns gehäuft und uns bei dem Könige ver-

*) Diese Disputation fand am 20. Tamus (24. Juni) 1240 zwischen Dunin, einem Apostaten, der bei der Taufe den Namen Nikolaus angenommen hatte, und vier Rabbinern, deren Sprecher R. Jechiel war, zu Paris im Beisein des Königs Ludwigs IX. und der Königin-Mutter Blanche und vieler geistlichen und weltlichen Grossen statt.

**) Vgl. Jerem. 1, 14.

***) Vgl. Hiob 18, 19.

leumdet hat; die Cordeliers (Franziskaner) und Bischöfe waren unsere Richter. Alle Kirchenfürsten in Paris liess der Elende zusammenkommen und legte seine Worte ihnen in den Mund, dass sie ihm Beistand leisteten.

Am Montag, Abschnitt Balak, versammelten sich die Freunde des Apostaten im Palaste des Königs. Jener hatte sich vorgenommen, den Stolz Israels, die wahre Thora, zu Boden zu werfen und die Juden zu vernichten, zu fälschen die Tafeln der göttlichen Freiheit, zu vernichten die für ewig eingegrabenen Worte und die bilderreichen Aussprüche der Weisen zu entstellen.

Er befahl nun, dass man die Religionsschriften der Juden bringe, er glaubte, hier Geheimnisse aufzudecken und mit Hilfe der Franziskaner seine Ueberlegenheit zu erweisen.

Von jüdischer Seite aber beorderte man vier hervorragende Gelehrte, für die Judenheit und die Gotteslehre unter Gottes Beistand einzutreten; es waren R. Jehuda ben David, der Rabbiner Samuel ben Salomo, der hochangesehene Führer Rabbiner Jechiel und der Rabbiner Moses und Couzy. Angsterfüllt traten sie in den Palast ein, wie Geächtete traten sie vor die Richter, war doch das ganze Vorgehen etwas bisher Unerhörtes, und die Judengemeinde kam sich wie verlassen, wie eine Herde ohne Hirten vor.

Der Verleumder schlug nun vor, einen von den vier Männern vor die Schranken zu fordern; natürlich steckte eine böse Absicht dahinter, und zuerst wurde R. Jechiel allein aufgerufen. Als dieser sich zur Verteidigung anschickte, da war es Gott, der sich seiner Thora annahm und sich über den Rest seines Erbteils erbarmte, um ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, und er gab seinem Diener seine Rede ein, und sein Geist leuchtete in ihm auf, verlieh ihm die richtigen Antworten zur Entgegnung auf

die lügnerischen und verführerischen Reden. Die jüdischen Männer der Gemeinde aber zagten und seufzten, und Jammer und Schmerz ergriff sie, und sie teilten Almosen aus und beteten zu dem, der im Himmel thront, denn lieber war ihnen der Tod als der Verlust ihrer Gotteslehre.

Der Verteidiger der Wahrheit nahm allen seinen Mut zusammen, und er fragte den Apostaten: „Worüber willst du mit mir streiten, und was wirst du mich fragen?" — „Ueber etwas Altes will ich dich fragen, denn ich leugne nicht, dass der Talmud älter als vierhundert Jahre ist." — „Aelter als fünfzehnhundert Jahre! Oh, Königin, nötige mich doch nicht, diesem Manne zu antworten, da er doch selbst zugesteht, dass es sich um ein sehr altes Werk handelt, gegen das bis jetzt noch niemand seine Stimme erhoben hat. Siehe, der Kirchenvater Hieronymus, der unsern ganzen Talmud gekannt hat, wie ihn ja die ganze Geistlichkeit kennt, wenn er etwas Schändliches enthielte, hätte er, dem unter der jetzigen Geistlichkeit keiner gleicht, und mit dem sich auch kein Apostat messen kann, ihn gewiss nicht geduldet, dass er noch existierte. Fünfzehnhundert Jahre ist nichts gegen ihn eingewendet worden, was hat man nun an uns gefunden, dass man uns hierhergebracht, für unser Leben einzustehen und für unsere Lehre dem Manne gegenüber zu kämpfen, der schon fünfzehn Jahre den Talmud verleugnet und nur die schriftliche Lehre bekennt, ohne eine Erklärung und Auslegung des Schriftworts gelten zu lassen, die gar nicht zu entbehren ist. Darum haben wir ihn mit dem Banne belegt und ihn aus unserer Mitte ausgeschieden. Von der Zeit an plant er Böses über uns, um den Talmud ganz auszumerzen; aber umsonst! Denn wir werden für ihn sterben, und wer ihn antastet, tastet unsern Augapfel an, und schüttet ihr auch über uns euren ganzen Zorn aus,

sehet unsere Lehre ist über die ganze Erde verbreitet, in Babylon, Medien, Griechenland, unter allen Nationen, jenseit der Ströme Aethiopiens existiert sie; unser Körper ist in eurer Hand, nicht unsere Seele."

Da bemerkte einer der Hofleute: „Niemand wird euch etwas zuleide tun." „Du mitsamt dem Volke kannst uns nicht schützen," sagte der Rabbi, darüber aber zürnte die Königin: „Führe nicht solche Reden, denn unser Wille ist es, euch und alles Eurige zu schützen, wie es verbrieft ist und wie es der Papst will, und nun stehe deinem Gegner Rede!"

Es begann nun die Disputation über einige Stellen im Talmud, aus welchen Dunin eine Anklage beweisen sollte, dass in diesem Buche das Christentum verächtlich werde, eröffnet. Da aber Jechiel diese Anklage glänzend widerlegte, so verlangte Dunin, sein Gegner solle im voraus beschwören, dass er in allen seinen Worten und Widerlegungen nur die reine Wahrheit sagen wolle, worauf R. Jechiel antwortete:

„Weh' mir, dass ich heute mich hier vor euch zum Gericht stellen musste, da das Gerade gekrümmt wird; wie könnt ihr mich auf das Wort dieses Grausamen hier und auf seine lügnerischen Verleumdungen hin schwören lassen? Wo finden wir denn in der ganzen heiligen Schrift, dass vom Gericht ein Schwur in einem andern Falle als in Prozessen um Geldforderungen auferlegt werden kann? Wie ist denn ein Schwur denkbar, wenn es sich um geistige Dinge handelt?" . . . Die Königin aber verlangte den Schwur, worauf R. Jechiel: Herrin! Noch niemals habe ich geschworen, und ich möchte jetzt nicht anfangen zu schwören, würde ich es jetzt tun, so würde man mich einen Sünder nennen, denn ich hätte mein Wort, nicht zu schwören, gebrochen, und ich würde hier vor den versammelten Kirchenhäuptern zum Spott werden. Aus-

serdem heisst es ja noch in der Schrift: Sprich den Namen Gottes, deines Gottes, nicht vergeblich aus! d. h. um unnötiger Dinge willen. Doch will ich erklären, dass ich die Wahrheit sprechen werde. Was ich nicht zu beantworten vermag, andere werden es wissen, denn es gibt viel Gelehrtere als ich, ich bin nur der jüngste unter allen, doch jene haben es noch nie versucht, vor die Geistlichkeit hinzutreten, wie ich es schon getan habe.

Die Königin erliess ihm dann den Schwur, und die Disputation begann. In dieser Disputation ist der erste Hinweis zu finden, dass man die am Vorabend des Versöhnungstages gesprochene Kol Nidre-Formel als Angriff auf die jüdische Gewissenhaftigkeit gemacht hat.

„Dass du (Dunin) böswillig gegen das Kol Nidre dich gewendet (da du behauptet hast, der Jude lasse sich am Versöhnungstage von allen Schwüren und Gelübden für das nächste Jahr lösen und brauche darum einen dem Christen geleisteten Schwur nicht zu halten und könne ohne Skrupel vor Gericht falsch schwören), so sieh dir doch einmal den Schluss dieser Formel an: „Und vergeben sei es der ganzen Gemeinde Israels, wenn das Volk im Irrtum die Tat begangen.“ Nur die irrtümlich gebrochenen Gelübde werden gelöst, damit niemand die Sünde eines Bruchs des Gelübdes begehe. Und dass du gesagt hast, drei Laien könnten Gelübde und Schwüre lösen, das sind nur solche Eide, die einzig und allein auf den Schwörenden selbst Bezug haben, nicht aber solche, die andere in Mitleidenschaft ziehen. Aber solche Schwüre, die zwischen Mensch und Mensch geleistet werden, können nur mit Wissen und Einwilligung dessen, dem der Schwur geleistet worden ist, gelöst werden. Ein Beweis dafür ist die Strafe, die der König Zidkijah und seine Söhne erleiden mussten, denn so heisst es: „Die Augen Zidkijahs liess er (Nebukadnezar) blenden, seine Söhne nahm er gefan-

gen und liess sie in Ribla hinschlachten".*) Dies Geschick traf ihn aber nur, weil er den Treueid, den er dem König geschworen, sich ohne dessen Wissen hat lösen lassen. Ferner heisst es: „Was deine Lippen gesprochen, halte, und tue, wie du gelobt!"**) Und mehr als allen andern ist uns die Heiligkeit des Schwurs ans Herz gelegt, dass wir selbst einen Schwur, auch wenn er uns zum Nachteile gereicht, zu halten verpflichtet sind, und, wenn man ihn nicht gehalten, man ein Sühneopfer zu bringen hat, wie es heisst: „Der Schwur mag zum eigenen Nachteil oder Vorteil geleistet worden sein".***) Ferner heisst es in der Erzählung von den Gibeoniten****): „Die Kinder Israel verletzten sie nicht, da ihnen die Fürsten der Gemeinde Sicherheit zugeschworen hatten"; doch wären sie ihres Schwures wohl ledig gewesen, da jene sie belogen und ihnen vorgetäuscht, sie kämen aus weiter Ferne her, doch wollten die Fürsten den Eid gegen den Willen jener sich nicht lösen lassen.

*) Vgl. 2 Kön. 25, 7.
**) 5. B. M. 23, 24.
***) Ps. 15, 5.
****) Vgl. Josua 9, 3 f.

XXVI.

DIE EDELSTEINE

AUS JOSEPH IBN VERGA:*) SCHEBET JEHUDA No. 32**)

DER König Don Pedro der Alte***) hatte eine Unterredung mit Nicolao di Valencia, in der dieser dem Könige gegenüber sich äusserte: „Ich habe von dir, o König, gehört, dass du zum Kriege gegen die Ungläubigen ziehen willst, warum will aber unser Herr gegen den äusseren Feind ziehen und den inneren in Ruhe lassen, die Juden, deren Hass gegen uns gar gross ist? Steht es ja in ihren Büchern geschrieben, dass sie uns keinen Friedensgruss bieten dürfen. Von einem, der sie kennt, habe ich gehört, dass der Jude, wenn er einen Christen kommen sieht, sagt: Komm' in einer bösen Stunde! Ist er ihm nahe, sagt er: Friede mit dir, mein Herr, möge Gott dich am Leben erhalten! Ist er dann weit weg von ihm, sagt er: Geh' unter wie Korach in der Hölle und wie Pharao im Meer!"

*) Diese Sage ist der Vorläufer von der Parabel von den drei Ringen, die Bocaccio in so bissiger und Lessing in so erhabener Weise bearbeitet hat.

**) Joseph ibn Verga, Rabbiner in Adrianopel, lebte Anfang des 16. Jahrhunderts, war der letzte Ergänzer und Herausgeber des von seinem Vorfahren Jehuda ibn Verga hinterlassenen Werkes „Schebet Jehuda".

***) Vielleicht Pedro von Castilien, der 1319 starb.

„Hast du dies mit eigenen Ohren gehört?“

„Von einem getauften Juden.“

„Einem solchen kann man keinen Glauben schenken, denn wer leichtfertig seinen Glauben wechselt, vertauscht auch die Worte, und dann ist der Glaubenshass nur das Zufällige, denn dieser Hass will nichts anderes als die Liebe zu seinem Glauben nach aussen hin zeigen.“

„Ich,“ sagte Nicolao, „bin nur wegen ihrer Frechheit besorgt, die sie dir gegenüber zu betätigen imstande sind, dass sie dir ins Gesicht sagen könnten, deine Religion sei eine Lüge.“

Da sagte der König, man könne ja einen jüdischen Weisen kommen lassen, um ihm die religiöse Frage vorzulegen.

Als dieser kam, fragte ihn der König nach seinem Namen. Er heisse Ephrajim ben Songo antwortete er. „Du scheinst mir“, erwiderte der König, eine Doppelperson zu sein, die eine Hälfte Jude, die andere Hälfte Christ, wie die beiden Namen beweisen.“ „Der eine, mein Herr und König, ist mein Familienname, der eigentlich Sonci heisst, aber in der Volkssprache verstümmelt worden ist.“ „Willst du mir wohl deine Tochter verheiraten, dass du mir von deiner Familie erzählst?“ „Ich habe, mein Herr und König, diesen Namen nur erwähnt, weil es viele Ephrajim gibt; mein Herr und König hat mich aber nach meinem Namen gefragt, doch wohl um mich zu kennen, und so musste ich auch den Familiennamen zum Unterschied von den anderen Ephrajim angeben.“ „Lassen wir das jetzt‘,‘ sagte der König, „ich habe dich nur rufen lassen, mir zu sagen, welche von den zwei Religionen die bessere sei, die Jesu, oder die deinige. Der Jude anwortete: „Von meinem Standpunkt aus ist für mich meine Religion die bessere. Ich war der niederste Knecht in Aegypten, Gott hat von dort unter Wunder

und Zeichen mich herausgeführt, für dich ist deine Religion, die dauernde Herrschaft hat, die bessere." „Ich frage dich nicht", erwiderte der König, „wie die Bekenner ihre Religion beurteilen, ich will von dir ein objektives Urteil über die beiden Religionen an sich hören." Der Weise verlangte zur Ueberlegung eine Frist von drei Tagen, die ihm der König auch gewährte.

Nach abgelaufener Zeit kam der Weise wieder. Er zeigte sich aufgeregt, seine Züge waren schmerzhaft verzerrt, so dass der König ihn fragte, was denn mit ihm vorgegangen sei, dass er so vergrämt und verstört aussähe. „Man hat mich heute, ohne dass ich ein Unrecht getan, schlecht behandelt," antwortete er, „und dich, Herr, bitte ich, mir Recht zu verschaffen. Die Sache ist folgende. Vor etwa einem Monat verzog mein Nachbar in die Ferne, und um seine zwei Söhne über seinen Wegzug zu trösten, schenkte er ihnen zwei kostbare Edelsteine. Nun kamen die beiden Söhne zu mir, ich sollte ihnen die Wirkung dieser beiden Steine und ihren Unterschied erklären.

Da sagte ich ihnen: ‚Wer kann euch darüber besser aufklären als euer Vater, der ein berühmter und guter Kenner von Edelsteinen und geschnittenen Steinen, ein Lapidario, ist, schickt doch nach ihm, er wird euch die Wahrheit sagen.' Auf diese Antwort hin schimpften sie mich und schlugen mich." „Das war höchst unrecht," meinte der König, „sie sollen ihre Strafe bekommen." „O, König, mögest du selbst hören, was du soeben gesprochen! Siehe, Esau und Jakob waren Brüder, jedem von ihnen ward ein Edelstein gegeben, jetzt fragt nun unser Herr, welcher der bessere sei. Möge unser König einen Boten zu unserem Vater, dem grossen Lapidario, senden, dieser möge dann das Urteil über die Steine sprechen." „Erkennst du jetzt", sagte der König zu Ni-

colao, „den Scharfsinn der Juden? Diesem Weisen gebührt Auszeichnung und Ehre, dir mag es als Strafe dienen, dass du über die Gemeinde der Juden Lügen gesprochen hast.“

XXVII.

MENACHEM BEN ZERACH

(GEB. 1290)

KURZE SELBSTBIOGRAPHIE IN DER VORREDE ZU SEINEM WERKE „ZEDAH LADERECH“

ICH, Menachem, der Sohn des Märtyrers R. Aharon, Sohn des Zerach, wurde in Navarra geboren. Mein Vater war einer der aus Frankreich im Jahre 5066(1306)*) im Monate Ab Vertriebenen. Ich heiratete zu sechzehn Jahren die Tochter des R. Benjamin Abiz, der Thora in Estella lehrte und zu dessen bedeutendsten Schülern die Söhne aus der hochangesehenen, reichen und gelehrten Familie Askara gehörten.

Und im Jahre 5088 (1328) entbrannte der Zorn Gottes über sein Volk; es starb der König von Frankreich**), Herrscher von Navarra, da erhob sich das Volk und fasste den Entschluss, alle Juden im Reiche zu vernichten und zu töten und mordeten in Estella und an anderen Orten ungefähr sechstausend Juden. Mein Vater und meine Mutter und vier jüngere Brüder starben um der Heiligung des göttlichen Names willen den Märtyrertod. Ich allein, auf den fünfundzwanzig Bösewichter eindrangen, die mich blutig zerschunden, wurde gerettet. Nackt lag

*) Unter Philipp dem Schönen.
**) Karl IV.

ich vom Mittag bis Mitternacht unter Leichen, es war am 23. Adar; da kam ein meinem Vater befreundeter Ritter, der mich aus dem Leichenhaufen hervorzog, mich in sein Haus brachte und mir liebevolle Pflege angedeihen liess. Als ich genesen war, nahm ich mir vor, nach Toledo zu gehen, dort Thora zu studieren.

Indessen wendeten wir, die Söhne der Gemordeten, uns an den neuen König*) um Hilfe und dass er die Mörder zur Verantwortung ziehe, aber umsonst. In jener Zeit lernte ich ungefähr zwei Jahre bei dem sel. R. Josua ibn Schoaib, und dann kam ich in dieses Land (Spanien) i. J. 91 (1331) und blieb in Alcala, wo ich bei R. Joseph ibn Aleis s. A. lernte; wir wiederholten tags und nachts ständig den Talmud mit den Thosaphot des R. Perez**). R. Joseph starb im Jahre 110 (1350), und die Vornehmen der Gemeinde trugen mir an, an seiner Statt das Lehramt zu übernehmen, was ich auch, wenn ich mich auch nicht würdig genug dafür erachtete, tat. Doch bereits vor dem Ableben des R. Josua war ich nach Toledo gegangen, um unter den Augen meines Lehrers R. Jehuda s. A.***) zu studieren. Die Ordnungen Seraim und Thaharoth wurden nach der Auffassung des Rabbenu Ascher durchgenommen, und ich wiederholte vor ihm die Ordnungen Moëd, Nesikin und den Talmudtraktat Gittin und korrigierte die abweichenden Lesarten nach seinem Vortrag. Vom Jahre 110 bis 128 (1350 bis 1368) studierte ich mit meinen Kollegen und Freunden ständig in Alcala, und der Gang unserer Studien bewegte sich in der Auffassung

*) Philipp VI. von Valois.

**) R. Perez b. Elijahu gehörte zu den Verfassern der Thosaphot und wirkte als hochangesehene Autorität in Corbeil in Frankreich Mitte des 13. Jahrhunderts.

***) Sohn des aus Deutschland nach Spanien ausgewanderten R. Ascher.

des R. Perez. In diesem Jahre erweckte Gott den Mut des Königs Don Hendrik*), Sohnes des Königs Alfonso (XI.), seinen Bruder Don Pedro**), der nach dem Tode seines Vaters Don Alfonso im Jahre 110 (1350) zur Regierung gekommen war, zu bekriegen. Er belagerte viele Festungen und eroberte sie. Toledo belagerte er im Jahre 128 (1368) im Monat Ijar. Am Ende des Jahres kam Don Pedro von Sevilla herbei, mit seinem Bruder zu kämpfen und die Stadt Toledo zu entsetzen. Don Hendrik zog ihm entgegen und schlug***) ihn bei Montiel, und so war die Herrschaft Don Hendriks befestigt. Während dieses Bruderkrieges waren Wirren im ganzen Lande, jeder handelte nach Willkür. Die meisten Gemeinden Spaniens wurden ausgeraubt und ausgeplündert, die Juden verarmten, schwere Leiden kamen im ganzen Reiche Kastilien über sie, wie sie solche seit ihrer Vertreibung aus ihrem Lande nicht erlebt hatten, sie verfielen teils der Gefangenschaft, teils dem Schwerte. Doppelt litt die heilige Gemeinde Toledo während der Belagerung, es starben an Hunger und aus Mangel an allen Lebensbedürfnissen an achttausend Erwachsene und Kinder. Nur wenige blieben übrig, und auch diese belegte der König mit einer Steuer, dass ihnen kaum Brot, das Leben zu erhalten, übrig blieb.

Auch ich, der ich noch in Alcala war, musste schwer leiden. Zerschunden und zerschlagen, wurde mir alles abgenommen, nichts ausser meinen Büchern, die jedoch eine Stütze meines Greisenalters blieben, und meinem Hause mit Grund und Boden blieb mir übrig. Durch Hilfe des hochherzigen Männes Don Samuel Abrabanel

---

*) Heinrich von Trestamare.

**) Peter der Grausame.

***) Im Text ungenau „tötete ihn“. Peter wurde erst einige Zeit nachher (März 1369) durch Meuchelmord getötet.

— Gott lohne es ihm — aus Sevilla konnten ich und meine Familie dem Verderben entrinnen, und ich begab mich nach Toledo, mich dort niederzulassen. Denn die dort noch übrig gebliebenen Vornehmen, die mich noch von früher kannten, drangen in mich, bei ihnen zu bleiben, und ich willigte ein, — vielleicht ist Gott dem Reste der Geretteten gnädig! Man gab mir und den Kollegen, die mit mir dem Studium oblagen, den ständigen Unterhalt. All des Guten gedenke ich gern, das mir der würdige Don Samuel erwiesen, den ich als einen klugen Mann kennen gelernt habe, der die Gelehrten liebt, sie in seine Nähe zieht, ihnen Gutes erweist und selbst gern wissenschaftliche Bücher studiert, sobald es ihm seine sehr in Anspruch genommene Zeit erlaubt. Da ich aber gesehen, dass die Männer, die am Hofe des Königs verkehren und durch ihre Beziehungen ihrem Volke schützend zur Seite stehen, durch die Inanspruchnahme ihrer Zeit aber doch auch durch ihre Ansprüche auf unnötige und überflüssige Genüsse in Ausübung ihrer religiösen Pflichten lässig werden; dass aber besonders diejenigen, die auf Reisen gehen oder an den fürstlichen Höfen verkehren, es mit dem Gebete, den Segenssprüchen, den verbotenen Speisen, der Beobachtung des Sabbat usw. nicht genau nehmen: so bin ich aus Liebe zu jenem würdigen Manne aus der mir auferlegten Zurückhaltung herausgetreten, habe mich zur Zielscheibe für die Pfeile der Schützen aus den Kreisen der Grossen und Gelehrten gemacht und habe für ihn ein Buch geschrieben, das ich „Zehrung für den Weg" genannt habe*).

*) Man scheint es dem Verfasser in den Kreisen seiner gelehrten Kollegen übelgenommen zu haben, dass er dieses Vademecum, ein kurzes Lehrbuch über die religiösen und ethischen Pflichten des Judentums, für Samuel Abrabanel verfasst hat. Ob man darin einen unberechtigten Liebesdienst sah, oder ob man eine Verkürzung des Thorastudiums darin erblickte, lässt sich nicht sagen.

XXVIII.

DIE BESCHULDIGUNG DER BRUNNENVERGIFTUNG 1349

AUS JACOB VON KÖNIGSHOVEN, ELSÄSSISCHE UND STRASSBURGISCHE CHRONIK*). STRASSBURG 1698

VON DEM GROSSEN STERBEN UND WIE DIE JUDEN GEBRANNT (VERBRANNT) WURDEN

DA man zählte 1349, war das grosse Sterben in aller Welt, wie es vor oder seither nicht war. Das Sterben ging von dem einen Ende der Welt bis an das andere, jenseit und diesseit des Meeres. In der Heidenschaft war das Sterben grösser denn in der Christenheit. Manches Land starb ganz aus, dass niemand mehr da war. Man fand Schiffe auf dem Meere mit Kaufschätzen (Waren) darin, die Leute waren alle gestorben, und niemand führte das Schiff. Der Bischof von Marsilien und Pfaffen und Mönche, und alles Volk dort starb zur Hälfte mit ihnen. In anderen Königreichen und Städten starb so viel Volk, das zu sagen grauenhaft wäre. Der Papst zu Avignon liess alle Gerichte unterwegen (unterliess die Abhaltung der Gerichtstage), schloss sich in eine Kammer ein, liess niemanden zu sich und hatte allerwegen

*) Jacob von Königshoven ist geboren zu Strassburg im Jahre 1360 und dort gestorben 1429. Seine Chronik ist eine der ersten Weltgeschichten in Prosa.

ein grosses Feuer für sich*). Woher aber dieses Sterben? Niemand weiss es; alle weisen Meister und Aerzte sagen nichts anderes, als dass es Gottes Wille sei. Und wie das Sterben hier war, geradeso war es auch anderswo und dauerte ein ganzes Jahr. Das Sterben kam auch nach Strassburg im Sommer des vorhingenannten Jahres und man schätzte die Zahl der Gestorbenen auf fünfzehntausend.

In betreff dieses Sterbens wurden die Juden in der Welt verleumdet und geziehen, dass sie es durch Vergiften der Brunnen veranlasst hätten, und darum wurden die Juden, die meisten in Deutschland, verbrannt, nur nicht in Avignon, wo der Papst sie beschützte. Danach folterte (dümelte) man einige Juden in Bern und Zoffingen, die dann eingestanden, dass sie Gift in viele Brunnen gelegt, das man auch in den Brunnen vorfand. Da verbrannte man sie in vielen Städten, und man schrieb nach Strassburg, Freiburg und Basel, dass sie ihre Juden auch sollten verbrennen. Da meinten die Mächtigsten in diesen Städten, in deren Händen die Regierung lag, man sollte den Juden durchaus nichts tun. Aber zu Basel begab sich das gediegene Volk (die allgemeine Bürgerschaft) vor das Gerichtshaus (Rathaus) und zwangen den Rat, sodass die Ratsherren schwören mussten, die Juden zu verbrennen und dass in zweihundert Jahren kein Jude sollte in die Stadt gelassen werden. Da wurden die Juden in allen diesen Ländern gefangen gesetzt. Und ein Tag wurde nach Benevent verabredet, auf dem der Bischof von Strassburg, alle Landesherren zu Elsass und die Boten der drei vorhingenannten Städte zusammenkamen. Da wurden die von Strassburg gefragt, was sie mit ihren Juden zu tun gedächten, worauf sie antworteten und sprachen, sie wüssten von keiner Bosheit ihrer Juden.

*) Wahrscheinlich die Pestkeime zu ertöten.

Warum, entgegnete man ihnen, hätten sie denn ihre Brunnen geschlossen und die Eimer entfernt, und es gab grosses Gehetze und Geschrei über die Strassburger. So kamen der Bischof und die Herren des Reiches überein, dass man die Juden abtun (vernichten) solle, so wurden sie in den Städten verbrannt, und die man ausgetrieben, wurden von den Bauern gefangen genommen und erstochen oder ertränkt.

Da der Rat der Stadt Strassburg die Juden schonen wollte, so brach eine Empörung gegen den Rat aus, den man absetzte, und der neue Rat führte gern den Willen der Empörer aus.

. . . . . An demselben Freitag nahm man die Juden zu Strassburg gefangen, am Samstag am St. Veltlins-Tag verbrannte man die Juden auf ihrem Kirchhof auf einem Holzgerüste. Man schätzt die Zahl der Getöteten auf zweitausend. Die sich aber wollten taufen lassen, liess man am Leben. Es wurden aber auch viele Kinder um ihrer Väter und Mütter willen, die sich taufen liessen, aus dem Feuer gezogen. Was man den Juden schuldig war, wurde bezahlt und alle Pfandbriefe über Schulden wurden ihnen wiedergegeben, das bare Gut aber, das sie hatten, nahm der Rat und verteilte dies unter die Handwerker nach Kopfzahl. Das war auch das Gift, das die Juden tötete. Doch viele waren unter den Handwerkern, die ihr Teil an unser Frauenwerk gaben oder Gott auf ihres Beichtvaters Rat*). So wurden die Juden in Strassburg verbrannt und in demselben Jahre in allen Rheinstädten, sowohl in den Freien- als auch Reichsstädten und den Städten anderer Herren. In manchen Städten verbrannte man auf Urteil hin, in manchen ohne Urteil. Zu Strassburg kam man in dem Rate über-

*) An die Kirche.

ein, dass in hundert Jahren kein Jude in die Stadt kommen sollte, doch ehe zwanzig Jahre vorkommt (vergehen), da kommen Schöffe und Amtmann und der Rat überein, dass man die Juden sollte wieder in der Stadt empfangen. Also kommen die Juden wieder gen Strassburg, da man zählte 1368.

XXIX.

WIE SEINE MAJESTÄT (KARL IV.) DIE STADT STRASSBURG DES JUDENBRANDES HALBER ABSOLVIERT UND QUITTIERT HAT

AUS J. VON KÖNIGSHOVEN, ELSÄSSISCHE CHRONIK
ANM. VON SCHILTERN

WIR Karl (IV.) von Gottes Gnaden Römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches und König von Böhmen, erklären und tun kund öffentlich allen denen, die ihn sehen, hören oder lesen, dass wir unsere lieben Getreuen, den Bürgermeistern, dem Rate und den Bürgern gemeinlich der Stadt zu Strassburg um die Dienste, die sie uns und unseren Vorfahren seligen Angedenkens, Königen und Kaisern an dem Reiche oft getan haben und noch tun sollen (werden) und mögen in künftigen Zeiten vergeben und versehen haben, vergeben und versehen (verzeihen) auch mit diesem Briefe alle Handlungen und Taten, die von ihnen oder von jemand anders in ihrer Stadt an den Juden daselbst, unsern Kammerknechten, geübt worden sind, sei es an ihrem Leben oder an ihrem Gute und dazu das Gericht, das sie über dieselben Juden an ihrem Leben und Gut mit Urteil getan haben. Und sagen sie, ihre Erben und alle ihre

Nachkommen für uns und alle unsere Nachkommen vor dem Reiche, so sind, König oder Kaiser, um dieselbe Tat, Geschehnis und Gericht, die sie begangen haben an denselben Juden, um alles das Gut, das sie von ihnen genommen, gewonnen oder empfangen haben, heimlich oder öffentlich, in welcher Weise das geschehen ist, quitt, ledig und los gar und gänzlich, und wollen es fürbass an sie nimmermehr fordern noch heischen. Und darum gebieten wir allen Herren, Grafen, Freien, Landvögten, Richtern, Rittern und Knechten, Bürgermeistern, Räten, Bürgern und Städten, Edlen und Unedlen, die nun sind oder künftig werden, unsern und des Reichs Getreuen, dass sie die vorgenannten Bürgermeister, Rat und die Bürger gemeinlich zu Strassburg, ihre Erben und ihre Nachkommen um die vorgenannten Taten, Geschehnisse und Gerichte, die sie getan und begangen haben an den Juden und an ihrem Gute, als da vorgeschrieben (wie es oben geschrieben) ist, wider diesen unsern Königlichen Brief nicht angreifen, benötigen, hindern noch irren sollen, noch in keinerlei Weise beschädigen, sondern bei diesen unsern Gnaden gnädiglich lassen bleiben, wenn es ihnen lieb ist unsere Königliche Gnade zu haben.

Mit Urkunde dieses Briefes versiegelt mit unserm Königlichen Ingesiegel. Der gegeben ist zu Speier, da man zählt nach Christi Geburt 1349 Jahr, am nächsten Samstag nach unserer Frauen Tage, als sie geboren ward, im vierten Jahre unserer Reiche.

XXX.

DIE GROSSE JUDENVERFOLGUNG IN SPANIEN IM JARHE 5151 A. M.

EIN SENDSCHREIBEN DES DON CHISDAI CRESCAS, RABBINERS ZU SARAGOSSA, AN DIE GEMEINDEN VON AVIGNON AM 20. MARCHESCHWAN 5152 (NOVEMBER 1391)

MITGETEILT VON CARMOLY ALS ANHANG ZUM BUCHE „SCHEWET JEHUDA“

WENN ich euch die Menge der Leiden aufzählen wollte, die uns betroffen haben, eure Sinne würden verwirrt werden. Könnte ich etwa alles Leid und alle Bitterkeit, den Schmerzenskelch, den man uns kredenzt, lebendig ausmalen? Da ich aber glaube, dass ihr schon von den Vorgängen erfahren, so will ich euch in Kürze schreiben, wie die Dinge sich entwickelt haben.

Am verhängnisvollen Neumondstage des Tamuz 5151 (1391) richtete Gott die Bogen des Feindes gegen die grosse Gemeinde Sevilla, die sechs- oder siebentausend Familien zählte. Man steckte die Tore in Brand und richtete ein grosses Blutbad an; doch viele nahmen die Taufe an, manche gaben ihre Frauen und Kinder den Christen preis, die Strassen der Juden waren verödet. Viele starben für die Heiligung des göttlichen Namens, viele wurden dem heiligen Bunde untreu.

Von da verbreitete sich das Feuer und verzehrte die

Grossen der heiligen Gemeinde Cordova. Auch dort nahmen viele die Taufe an, und die Gemeinde war vernichtet.

Am 17. Tamuz, dem Gedenktage so vieler Leiden und grossen Jammers, ergoss sich der Zorn Gottes über die heilige Stadt, von der Thora und Gotteswort ausging, über Toledo; man mordete in Gottes Heiligtum Priester und Prophet. Dort heiligten öffentlich den Namen Gottes die Rabbiner, die frommen und musterhaften Nachkommen des sel. R. Ascher*), sie und ihre Kinder und ihre Schüler; aber auch viele, die ihr Leben preiszugeben nicht den Mut hatten, nahmen die Taufe an.

Ausser über diese brach das Unglück noch über siebenzig Gemeinden aus der Umgebung herein, wir aber stehen noch Tag und Nacht in banger Erwartung des Kommenden.

Am siebenten des Monats Ab traf der göttliche Zorn schonungslos die tausend Familien starke Gemeinde Valencia. An 250 Männer starben für die Heiligung des göttlichen Namens, die übrigen flüchteten sich in das Gebirge, aber nur wenige konnten sich retten, viele nahmen die Taufe an.

Von da griff dieser Aussatz nach dem herrlichen, am Meere gelegenen Majorca über. Am Neumondstage des Monats Elul fielen dort rohe Banden ein, raubten und plünderten und liessen es zurück wie ein der Fische entleertes Netz**). Ungefähr 300 Personen starben für die Heiligung des göttlichen Namens, ungefähr 800 flüchteten in die königliche Zitadelle, die übrigen liessen sich taufen.

Am Sabbat darauf ergoss sich der Zorn Gottes über die

---

*) R. Ascher ben Jechiel, einer der bedeutendsten Autoritäten (רא"ש), war 1309 aus Deutschland in Spanien eingewandert.

**) So der Text: מצודה, richtiger scheint aber מצולה, eine Wasseransammlung, Teich; vgl. Tract. Berachoth 9b.

Gemeinde Barzelona, die an diesem Tage überfallen wurde und ungefähr 250 Menschen als Opfer fielen. Die übrigen flüchteten sich in die Zitadelle und retteten ihr Leben, während die Feinde die Judengassen plünderten und sie zum Teil verbrannten. Den Gouverneur der Stadt trifft keine Schuld, er bot vielmehr sein Möglichstes auf, die Juden zu retten, man versorgte sie dort mit Speise und Trank und machte Anstrengungen, die Frevler zur Rechenschaft zu ziehen. Indessen erregte eine grosse Menge aus der Hefe des Volkes einen Aufruhr gegen die Vornehmen in der Stadt, beschossen die Burg mit Bogen und Schleuderwaffen, drangen dort ein und kämpften mit den Juden und besiegten sie. Viele heiligten dort den Namen Gottes, ich selbst opferte dort den einzigen Sohn; erkenne aber das gerechte Urteil Gottes an und fand Trost in dem guten Teil, das ihm beschieden und das selige Los, das ihm zuteil geworden. — Viele erstachen sich, viele stürzten sich vom Turm herab, die, noch kaum zur Hälfte des Turms gelangt, zerschmettert waren, einige verliessen den Turm, um auf offener Strasse in der Stadt Gottes Namen zu heiligen; die übrigen liessen sich taufen, nur wenige konnten sich in die umliegenden Städte retten, und so ist, Gott sei's geklagt, heute kein einziger in Barzelona, der den Namen Jude führt.

So starben auch in Lerida viele, der Rest liess sich taufen, flüchten konnten sich nur wenige.

In Gerona, der Stätte der Thora und Demut, heiligten die Gelehrten dort den Namen Gottes, nur wenige liessen sich taufen, die meisten retteten sich in die Häuser der Dörfer; heute sind sie in der Burg.

Im Gebiet von Valencia blieb ausser an einem Orte, der Murbidam genannt wird, kein Jude übrig. Nur in Katalonien blieben in den unter Herrschaft einzelner Fürsten ste-

henden Gebieten, die keinen Teil an der Verfolgung genommen hatten, noch Juden zurück.

Durch Gottes Gnade leben wir hier in Arragonien ohne dass wir zu klagen hätten. Unter Aufopferung unsers ganzen Vermögens und dank eindringlicher Verwendung ist uns ein Rest in diesen Orten übrig geblieben. Doch sind wir nicht ledig aller Furcht; aber unsere Augen sind auf unsern Vater im Himmel gerichtet, bis er uns seine Gnade zuwendet, uns heilt von unserm Weh und unsern Fuss nicht wanken lässt. Das sei sein Wille!

Ich, der Mann, der das Elend erlebt, Chisdai bar Abraham bar Chisdai bar Juda Crescas, hier Saragossa, 20. Marcheschwan 5152 a. m. (1391).

XXXI.

BULLE DES PAPSTES MARTIN V. GEGEN DIE ANKLAGE DER BRUNNENVERGIFTUNG UND DES GEBRAUCHS VON CHRISTENBLUT BEI HERSTELLUNG DER MAZZOTH

AUS M. STERN: URKUNDLICHE BEITRÄGE ÜBER DIE STELLUNG DER PÄPSTE ZU DEN JUDEN. I. KIEL 1893

Martinus, Bischof und Knecht, der Knecht Gottes, allen Christenmenschen, die diesen gegenwärtigen Brief ansehen, hören oder lesen, spenden wir Heil und unsern päpstlichen Segen . . . . .

. . . . . Wir haben in neuerer Zeit Klagen von Juden vernommen, dass einige Prediger des Wortes Gottes, sowohl aus dem Bettler- als anderer Orden predigen, dass es den Christen ausdrücklich geboten sei, die Juden zu fliehen und ihre Gesellschaft zu meiden, irgend etwas mit ihnen zu schaffen zu haben, nicht für sie zu kochen, Feuer anmachen, irgendeine Dienstleistung zu verrichten, oder eine solche von ihnen zu empfangen, oder sich zu unterstehen, die Kinder der Juden zu säugen oder zu nähren. Die so sprechen, sind dem schweren Urteil des Bannes und den Kirchenstrafen verfallen. Weil durch solche Gehässigkeiten mitunter den Juden selbst, welche sich vielleicht zum christlichen Glauben bekennen wür-

den, wenn man sie mild und menschlich behandelte, die Handhabe gegeben würde, in ihrem Unglauben zu beharren. Darum wollen wir, dass keine Schädigung, Schmähung, Missstimmung unter Christen und Juden entstehen, darum gebieten wir allen Christenleuten, dass sie den vorgenannten Juden ihre Freiheiten lassen und sie nicht ihres Gutes und ihrer Habe berauben, sie nicht schmähen oder kränken mit Worten oder Handlungen.

Auch haben wir erfahren, dass man die Juden der Missetat anklagt, sie hätten die Brunnen vergiftet und mischten in ihr Osterbrot Menschenblut, da dieses aber den Juden mit Unrecht vorgeworfen wird, so verbieten wir allen Christen und den vorgenannten geistlichen und weltlichen Predigern, dass sie die Christen gegen die Juden in Bewegung setzen sollen; wer dagegen handelt, verfällt den Bannsprüchen der heiligen Kirchen. Wir verbieten auch ganz besonders und ausdrücklich allen Gemeinen, besonders den Bischöfen der Länder und allen Obersten der genannten Orden, dass sie ferner solches und dergleichen gegen die Juden, Männer oder Frauen, die in ihren Bistümern wohnen, in Städten oder Schlössern, wo sie auch seien, tun. Wir wollen, dass jeder geistliche und weltliche Prediger, welches Standes oder Ordens er sei, die dem Volke der Christenheit predigen, solche Uebelrede gegen die Juden nicht mehr führe. Wir wollen, dass ein jeglicher Christenmensch mit den Juden in leutseliger Weise (humana mansuetudine) verkehre und ihnen an ihrer Person, Habe, ihrem Gute keinen Frevel, Trübsal oder Leid zufüge. Und wie es ihnen gestattet ist, gelegentlich bei den Christen zu wohnen, so ist es ihnen auch erlaubt, sich gegenseitig freundliche Hilfe zu leisten. Aus besonderer Gnade bestimmen wir auch für die Juden, dass die ihnen gegebenen Privilegien, Gnaden, Indulten und Freiheiten, die ihnen auch später ge-

geben oder versprochen werden, von jedem unverbrüchlich gehalten werden sollen und Männer und Frauen von ihnen Gebrauch machen mögen. Auch wollen wir, dass die Erforscher der Ketzerei*) wider die Juden, die unter geistlicher und weltlicher Herrschaft wohnen, keine gegen Recht oder Obrigkeit verletzende Gewalt anwenden, oder von ihnen etwas erzwingen, und sich nicht unterstehen sollen, sie mit Gerichtsverfahren zu belästigen oder zu beunruhigen. Wer wider diese Bestimmungen handelt, soll sogleich dem Banne verfallen sein. Wenn wir auch nicht glauben, dass die Juden sich bekehren werden, wollen wir sie doch unter unserm Schutz behalten, da es aber zu beschwerlich wäre, unsere Bulle und unsern Brief jedem zukommen zu lassen: so soll von unserm Brief von einem öffentlichen Schreiber und Notar eine Abschrift gemacht und diese, mit seinem Zeichen versehen, den Juden an allen Enden, wo und wann es den Juden zum Nutzen gereicht, schriftlich mitgeteilt und dass dieses Schreiben denselben Wert und dieselbe Autorität besitzen solle, wie die Haupt-Urkunde.

Kein römisches Gebot kann dieses hindern oder für ungültig erklären oder in irgendeiner Weise etwas dawider tun. Wenn aber einer so vermessen sein sollte, dies zu wagen, so wisse er, dass er der Ungnade des allmächtigen Gottes und der seligen Apostel Peter und Paul verfallen sei.

Gegeben zu Rom am 13. März, dem fünften Jahre unsers Pontificats. (1422.)

---

*) Inquisitores.

Der Papst Martin V. ist nicht der erste, der die Juden gegen die Blutbeschuldigung in Schutz nimmt. Der nicht judenfreundliche Innocenz IV. war der erste, der sich dahin in einer Bulle vom Jahre 1247 aussprach.

XXXII.

BULLE PIUS' II., DIE JUDEN DER STADT FRANKFURT A/M. AUS DER NÄHE DES DOMS ZU VERWEISEN UND SIE AN EINER ANDEREN STELLE DER STADT ANZUSIEDELN

AUS M. STERN: URKUNDLICHE BEITRÄGE ÜBER DIE STELLUNG DER PÄPSTE ZU DEN JUDEN. I. KIEL 1893

BISCHOF Pius, Diener der Diener Gottes, den lieben Söhnen, Bürgermeistern und Rat der kaiserlichen Stadt Frankfurt, Diözese Mainz, Gruss und apostolischen Segen.

Wir haben nicht ohne Verwunderung vernommen, dass die Juden in der Stadt Frankfurt in der Nähe der Bartholomäus-Kirche, der Hauptkirche der Stadt, und des umliegenden Friedhofs gewohnt haben, wie sie auch jetzt dort noch wohnen, von wo sie sozusagen beständig die Zeremonien des christlichen Glaubens sowohl bei Begräbnissen und bei Verabreichung des heiligen Abendmahls, als auch bei andern heiligen Handlungen beobachtet haben und beobachten, wie auch den Gesang des täglichen Gottesdienstes mit anhören konnten. Da dieses zur Geringschätzung und Schmähung der Religion selbst und des Gottesdienstes und zum schmählichen Beispiel

und Schimpf des Christenglaubens führe, so habt ihr, getrieben vom frommen Eifer und aus Liebe zu dem Kultus des orthodoxen Glaubens, wie es Katholiken und wahren Christen geziemt, unter Zustimmung unsers teuersten Sohnes in Christo, Friedrich, Kaisers des Römischen Reichs, dessen Herrschaft diese Juden untertan sind, erbeten, diesen Missbrauch und die Nachbarschaft mit ihnen aufzuheben, sie und ihre Synagoge an einen andern abgelegenen Platz dieser Stadt zu verlegen, wo sie ohne Beunruhigung und Belästigung des gläubigen Volkes sich aufhalten können und ihnen einen bestimmten Ort zum Wohnsitz und für eine nach ihrem Wunsche neu zu erbauende Synagoge anzuweisen. Da sich dies nun so verhält, so gestatten wir, dass ihr euer lobenswertes, frommes und religiöses und empfohlenes Vorhaben der Uebersiedelung und Platzesanweisung ausführet; und damit es unter der apostolischen Autorität geschehe, erteilen wir mit diesem Schriftstück die Erlaubnis und das Recht, ohne dass irgendeiner Einspruch erheben könnte.

Gegeben Petreoli, Diözese Siena, i. J. 1462 der Fleischwerdung des Herrn, 7. Oktober, des 5. Jahrs unsers Pontificats.

XXXIII.

DIE FLUCHT DON ISAAC ABRABANELS*) AUS LISSABON

VON IHM SELBST ERZÄHLT IN DER EINLEITUNG ZU SEINEM KOMMENTAR ZU JOSUA. 1483

GLÜCKLICH lebte ich in meinem Hause in Lissabon, der Hauptstadt Portugals. Ich besass Reichtum und war angesehen, wohnte in einem schönen Palaste, und mein Haus war ein Sammelplatz der Weisen und Gelehrten, wo oft Rates gepflogen wurde und von wo aus Wissen und Gottesfurcht verbreitet wurde. Wohltun und Thoragebot wurden geübt, wie es von jeher unter den Grossen gehalten wurde, unter der Herrschaft des Königs Don Alfonso, des heldenhaften Herrschers, der von Meer zu Meer herrschte und den das Glück auf al-

*) Don Isaac ben Jehuda Abrabanel war in Lissabon geboren, wo er als begüterter, auch bei Hof angesehener Mann lebte. Infolge falscher Verleumdungen bei der Regierung musste er 1483 flüchten, ging nach Spanien und liess sich in Toledo nieder. Als rechtschaffener und tüchtiger Finanzmann bekannt, berief ihn im Jahre 1484 Ferdinand der Katholische nach Madrid, wo er fast 10 Jahre die Finanzgeschäfte des Staates leitete, bis die allgemeine Judenaustreibung aus Spanien im Jahre 1492 auch ihn aller Mittel entblösst aus seinem neuen Vaterlande vertrieb. Er liess sich in Neapel nieder, wo er seinen berühmten Kommentar zur H. Schrift verfasste.

len seinen Wegen begleitete. Dieser König, sitzend auf dem Throne des Rechts, übte Liebe und Gerechtigkeit im Lande, für das Wohl seines Volkes besorgt, indem er sich mit den Weisesten seines Landes umgab. Aber er, der vom Baum der Erkenntnis genossen, sich Liebe und Anerkennung erworben, sollte nicht vom Baume des Lebens geniessen. Unter seinem Regiment hatte Gott sein Volk bedacht. Die Juden lebten in Glück und Frieden, auch ich weilte unter des Königs Schutz, ich stand ihm nahe, er bediente sich meiner Hilfe, und solange er lebte, ging ich bei ihm aus und ein. Da kam der Tag der Not und der strafenden Züchtigung über sein ganzes Volk und über sein Erbteil, die Söhne Jakobs. Ein Tag der Finsternis, des Unglücks und des Jammers war es, als der König erkrankte und der Tod in den Palast des Königs einkehrte. Den Juden war ihre Stütze entrissen, Schmerz überwältigte sie alle, Weinen und Klagelaut erfüllten ihre Gassen, fastend und jammernd irrten sie umher. Ich wurde von Krankheit gepackt, mein Schmerz war ein unsäglicher.

Sein Sohn Don Juan bestieg den Thron. Misstrauisch und feindlich zeigte er sich gegen die Diener seines Vaters; gegen die Grossen und Edlen, die seines Vaters Freunde waren, gegen die, die Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine waren, wütete er: „Ihr seid todeswürdig, denn ihr habt euch gegen mich verschworen, mich und mein Land den Königen von Spanien auszuliefern!“ So liess er einen mächtigen und angesehenen Fürsten, den er durch geheuchelte Freundlichkeit sicher gemacht, gefangen nehmen und enthaupten.*) Die Brüder und Verwandten, die fürchteten, dass auch über sie die Wut des Königs sich ergiessen werde, retteten sich durch die Flucht ins Ausland. Der König

*) Herzog von Braganza.

aber nahm Besitz von ihren Gütern und ihrem Vermögen und vernichtete alle königlichen Nachkommen.

Auch über mich, der ich nichts Unrechtes gesprochen, nichts Trügerisches getan, zürnte der König. Weil in früheren besseren Zeiten mich innige Freundschaft mit den jetzt verfolgten Fürsten verbunden, und sie öfters bei mir Rat erholten, liess sich der König bitter und hasserfüllt über mich aus, er glaubte, ich gehöre zu den Verschworenen, denn diese hätten sicher nichts getan, ohne mich, ihren besten Freund, in ihre Pläne einzuweihen. Nichtswürdige Menschen, die mich verdrängen wollten, um sich meines Besitzes zu bemächtigen, verübten Anschläge gegen mich, spitzten ihre Zunge wie die Schlange und redeten mir Schlechtes nach, was ich nicht veranlasst und mir niemals in den Sinn gekommen war. Mitten in diesen Wirren erhielt ich den Befehl, ungesäumt zum Könige zu kommen, und ich machte mich sogleich im Bewusstsein meiner Unschuld auf den Weg, an den Ort zu eilen, wohin mich der König berufen hatte. Unterwegs aber trat ein Mann in der Herberge an mich heran und sagte zu mir: „Geh' nicht weiter, rette dein Leben, denn es ist eine Unglückszeit!" Da nun das Gerücht zu mir gelangte, dass man sich gegen mein Leben verschworen hat und ich nun sah, dass Treu und Liebe und Gottesfurcht aus dem Lande geschwunden war, und meine eigenen Augen wahrnahmen, dass über mächtige und fromme Männer, die nie ein Unrecht getan, das Geschick hereingebrochen und sie anderen ihren Besitz überlassen mussten, da sagte ich zu mir: „Wohin nun? Ich weiss, dass man nach meinem Besitz gelüstet, der König streckt seine Hand nach mir aus, was nützt mir Gold und Silber, was helfen mir meine Weinberge und Aecker, mögen meine Feinde es unter sich verteilen; mein Reichtum ist mein Unglück; ich will mein Leben retten, mag

ich auch mein Lebtag arm und elend sein!“ So verliess ich Weib, Kinder und Besitz, floh mitten in der Nacht mittellos und arm vor der Not, die plötzlich über mich hereingebrochen war. Als der Morgen anbrach, verbreitete sich schon das Gerücht von meiner Flucht im Königspalaste. Schergen wurden mir auf Befehl des Königs nachgesandt, mich zu verfolgen und tot oder lebendig mich zu ergreifen. Diesen ganzen Tag und die darauffolgende Nacht jagten Berittene hinter mir her, aber Gottes Barmherzigkeit schützte mich, so dass sie mir kein Leides antun konnten. Um Mitternacht überschritt ich die Grenze Mizrajims, d. i. des Reiches Portugal, und kam in die Grenzstadt des Reiches Kastilien, Segura della Orden. Da nun der König sah, dass er meiner nicht habhaft werden konnte, zog er mein ganzes Hab und Gut ein, all mein Vermögen, bewegliches und unbewegliches.

XXXIV.

DIE VERTREIBUNG DER JUDEN AUS SPANIEN IM JAHRE 1492

ERZÄHLT VON DON ISAAC ABRABANEL IN DER EINLEITUNG ZU SEINEM KOMMENTAR ZUM BUCH DER KÖNIGE

ALS ich im Anfang des Jahres 5244 (1484 nach Kastilien kam (s. o. S. 137), wurde ich zum König, der über Kastilien, Aragonien, Katalonien, Sizilien und andere Inseln herrschte, befohlen. Als ich in den Palast kam, fand ich gütige Aufnahme bei dem König und seiner Gemahlin und fand Gunst bei den Grossen im Rate und verblieb acht Jahre im Dienste des Königs. Ich erwarb mir Reichtümer und Grundbesitz, darunter mussten meine Studien leiden und ich versäumte meine Pflicht im Dienste Judas und Israels, in der Erforschung und Erklärung der Heiligen Schriften, während ich dem weltlichen Dienste mich widmete. Und im neunten Jahre, dem Jahre מזרה ישראל*) eroberte der König das Reich Granada und seine glänzende Hauptstadt Granada, und dieses Ereignis brachte ihn in seinem Wahne zu einer schweren Schuld. „Womit", sprach er zu sich, „kann ich

*) מזרה ergibt als Notarikon den Zahlenwert von 252 = 1492. Das Wort weist hin auf den Trost Jer. 33, 10: „Der Israel zerstreut, wird es auch wieder sammeln."

meinem Gotte, der mir diesen Sieg verliehen, besser danken, als dass ich die zerstreuten Schafe Israels, das Volk, das in Finsternis wandelt, unter seine Fittiche bringe und die verlorene Tochter seinem Glauben und Gesetz zuführe, oder sie aus dem Lande weise, dass sie nie wieder unter meine Augen kommen und in mein Land zurückkehren?“ Darum erging der Aufruf: „Ihr Familien Israels! Wenn ihr durch das Wasser geht, (die Taufe annehmt) und euch vor unserem Gott niederwerfet und ihn anbetet, dann sollt ihr alle Wohltaten dieses Landes wie wir geniessen, in ihm wohnen und Handel treiben. Wenn ihr aber euch dessen im Ungehorsam weigert, den Namen meines Gottes nicht aussprecht und ihm nicht dienen wollt, dann müsst ihr aus meinem Volke und dessen Land hinaus, aus Spanien, Sizilien, Majorka und Sardinien, meinen Gebieten. In drei Monaten darf in meinem ganzen Reiche keine Spur mehr zurückbleiben von allem, was sich zu Jakob und Israel bekennt!“ Da ich am Hofe des Königs weilte, als dieses Edikt bekannt wurde, wandte ich mich zwei- und dreimal bittend und flehend an den König, er möge doch diesen Befehl zurücknehmen; was er an Geld und Gut von den Juden verlange, würden sie ihm gern geben, wenn sie nur in dem Lande, das sie über alles lieben, bleiben könnten. Ich bot meine Freunde, die einflussreichsten Staatsmänner auf, sich beim König für die Juden zu verwenden und ihn zur Zurücknahme des grausamen Edikts zu bewegen, aber alles umsonst. Der König blieb allen Bitten gegenüber taub, und die Königin unterstützte ihn nicht nur in seinem Widerstande, sondern trieb ihn noch dazu an, rasch ans Werk zu gehen und es bis zum Ende durchzuführen.

Ueberall, wohin das Edikt des Königs gelangte, herrschte unsägliche Trauer. Schrecken und Angst ergriff alle Gemüter; seit Israel sein Land verlassen und

in die Fremde wandern musste, seien, so glaubte man, ähnliche Schreckenstage nicht erlebt worden. Doch liess man den Mut nicht sinken und liess sich nicht unterkriegen. „Lasst uns stark bleiben," so rief man sich gegenseitig zu, „für unser Gesetz und die Lehre unseres Gottes vor dem lästernden und wutschnaubenden Feinde! Lassen sie uns am Leben, nun, so wollen wir weiter leben, töten sie uns, dann sterben wir, wir wollen aber nicht unserem Bunde treulos werden und unser Herz nicht rückwärts wenden; wir werden weiter wandeln im Namen Gottes, unseres Gottes!"

So ergriffen nun an einem Tage dreihunderttausend Menschen, Alt und Jung, Greise und Kinder, Männer und Frauen den Wanderstab, und auch ich gehörte zu ihnen. Sie wanderten aufs Geratewohl hierhin und dorthin, alle aber in dem Bewusstsein, dass Gott ihnen vorangehe und sie nur seiner Leitung folgten. Die einen zogen nach Portugal, andere nach Navarra, aber nur Elend und Unglück fanden sie, wohin sie kamen. Viele suchten auf Schiffen die Fremde auf, aber nur wenige erreichten das Ziel ihrer Wünsche; von Sturm heimgesucht, fanden viele ihren Tod in den Fluten, viele fanden den Feuertod auf Schiffen, die in Brand geraten waren, manche wurden von Seeräubern gefangen genommen und als Sklaven verkauft, auch Krankheiten richteten nicht geringe Verheerungen unter ihnen an. Ich und meine Hausgenossen entgingen solchem traurigen Geschicke. Ich kam nach der berühmten Stadt Neapel, die sich einer milden und frommen Regierung erfreut, im Jahre גרים הייתם*) und konnte dort in Ruhe und Frieden meiner Aufgabe, die ich mir gestellt, der Erklärung der Heiligen Schrift, leben.

*) גרים hat im Zahlenwert 253 = 1493 gew. Ztr.

XXXV.

AUS EINEM REISEBRIEFE DES R. OBADJA DI BERTINORO*) AUS DEM JAHRE 1489

IM URTEXT VERÖFFENTLICHT UND ÜBERSETZT**) VON SENIOR SACHS IM JAHRBUCH FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN UND DES JUDENTUMS. III. LEIPZIG 1863

Palermo.

PALERMO ist eine grosse Stadt und die Residenz des Königreichs Sizilien. Ungefähr achthundertfünfzig Juden wohnen da in einer Strasse zusammen in einem der schönsten Teile. Es sind Metallarbeiter, Lastträger und Landarbeiter. Sie sind in den Augen der Bevölkerung verachtet, gehen in zerrissenen und schmutzigen Kleidern, an denen sie einen einen Denar grossen roten Lappen als Judenzeichen tragen müssen. Die Fronden des Königs lasten sehr schwer auf ihnen, denn sie müssen sich jeder Fronarbeit, wie dem Ziehen der Boote aufs Land, Schanzarbeit usw. unterziehen. Wenn einer zum Tode oder zur Geisselung oder Tortur verurteilt wird, so müssen Juden das Urteil vollziehen, und der An-

*) R. Obadja aus Bertinoro war erster Rabbiner in Jerusalem, wohin er 1488 kam. Berühmt wurde er besonders durch seinen klaren Kommentar zu allen sechs Ordnungen der Mischna.

**) Vorliegende Uebersetzung ist eine selbständige.

geber gibt es unter den dortigen viele; die Sünde ist ihnen zur Gewohnheit geworden, und sie verleumden täglich einer den anderen, ohne sich zu schämen. Hat einer einen Feind, so erdichtet er sich eine lügenhafte Angabe gegen ihn, stellt sich bei der Untersuchung die Unwahrheit heraus, so bringt das dem Verleumder keine Schande, da die Staatsgesetze den Angeber nicht bestrafen, wenn seine Angebereien nicht bewiesen werden. Mit den Keuschheitsgesetzen nehmen sie es sehr leicht, die meisten Bräute gehen nicht jungfräulich zur Trauung. Nur in bezug auf den Wein von Nichtjuden sind sie sehr skrupulös, denn ich habe gesehen, dass sie einen Juden, der sich einem Christen verdungen hatte, Wein von Ort zu Ort zu transportieren, des Lohnes verlustig erklärten und ihn in den Bann tun wollten, wenn er nicht sich im Irrtum befunden hätte. Der Synagoge in Palermo kommt keine in der Welt gleich. Im äusseren Vorhofe der Synagoge ranken sich Weinstöcke, deren gleichen man noch nicht gesehen, um steinerne Säulen; ich habe die Dicke eines der Weinstöcke gemessen, sie betrug fünf Spannen. Dann steigt man auf steinernen Stufen zu dem Vorhof hinab, der sich unmittelbar vor der Synagoge befindet. Dieser ist an drei Seiten mit einer Säulenhalle umgeben, und es befinden sich hier grosse Bänke, auf welche sich die setzen, die aus irgendeinem Grunde nicht in die Synagoge hineingehen wollen. Dort steht ein schöner und prächtiger Brunnen. An der vierten Seite ist der Eingang zur Synagoge. Diese ist viereckig, vierzig Ellen im Quadrat gross, an der Ostseite ist der Hechal, ein schöner Bau aus Steinen gleich einer Kapelle. Denn sie legen die Gesetzesrollen nicht in eine Lade, sondern im Hechal liegen sie auf einem Brette in ihrer Hülle und mit ihren Kronen geschmückt, die Griffe mit silbernen Granatäpfeln und Edelsteinen verziert; viertausend Gold-

stücke, so erzählten die dortigen Juden, seien das Silber, die Edelsteine und die Goldstickereien wert.

Der Hechal hat zwei Türen, eine an der Südseite und eine an der Nordseite; zwei Vertrauensmänner sind von der Gemeinde eingesetzt, diese Türen zu schliessen und zu öffnen. In der Mitte der Synagoge ist eine Empore aus Holz, das ist die Teba, wo die Vorbeter das Gebet verrichten. Fünf Vorbeter sind gegenwärtig von der Gemeinde bestellt, an den Sabbaten und Feiertagen in schöner Sangesweise vorzubeten, ich habe so vorzügliche Vorsänger nirgends bei den Juden angetroffen. An Wochentagen jedoch kommen nur wenige in die Synagoge, „ein Kind könnte sie aufschreiben."*) Um die Synagoge herum liegen viele Zimmer, so eines, in dem Betten für Kranke bereitstehen, oder für Fremde, die aus fernem Lande kommen und keine Herberge finden. Dann ein Zimmer, in dem Wasser vorrätig gehalten wird, und ein grosses und schönes für die Sitzungen der Gemeinde-Bevollmächtigten, denn die Gemeinde wählt alljährlich zwölf Deputierte, denen vom König das Recht verliehen ist, Steuern und Gefälle aufzuerlegen, Strafen zu vollziehen und zu verhaften. Dieses hat nun viel Unheil im Gefolge. Denn niederträchtige und dunkle Existenzen drängen sich mit Geschenken an den königlichen Statthalter heran, dass er ihre Wahl zu Deputierten veranlasse, sie führen dann alle Einkünfte der Synagoge und der Gemeinde, die sie erheben, dem Statthalter und seinen Grossen zu, um bei diesen in der willkürlichen Behandlung der Steuerzahler, denen sie ein eisernes Joch auferlegen, einen Anhalt zu finden. So versündigen sich die Deputierten gar sehr, denn die Armen klagen ohne Aufhör über den Druck ihrer Bedränger, und das Jammern der Stadt steigt zum Himmel empor.

---

*) Vgl. Jes. 10, 19, d. h. 10 Personen

In Palermo habe ich folgendes gesehen: Ist einer verstorben, so bringt man den Sarg mit der Leiche in den Vorhof der Synagoge, wo die Vorbeter die Klage- und Trauerlieder rezitieren. War der Verstorbene ein hochgeachteter Mann, insbesondere ein Thoragelehrter, dann bringt man den Sarg in die Synagoge, hebt eine Thorarolle aus dem Schrein und legt sie an eine der vier Ecken der Teba, und stellt darunter den Sarg. Dort stimmt man die Klagelieder an und hält die Trauerrede, und so verfährt man an allen Ecken der Teba. Dann bringt man die Leiche nach dem Friedhof ausserhalb der Stadt. Am Tor beginnen die Vorsänger mit lauter Stimme: „Höret dieses, alle Völker!“ und rezitieren den ganzen Psalm (Ps. 49) und noch andere Psalmen, bis sie zum Friedhof gelangen.

Ich sah auch, dass in der Nacht des Versöhnungstages ebenso des Hoschana rabba nach Schluss des Abendgebetes die Vertrauensmänner die beiden Türen des Hechal, die nördliche und südliche, öffneten und dort die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen sassen; dorthin kamen dann die Frauen in Familiengruppen, sich niederzuwerfen und die Thorarollen zu küssen, zur einen Tür kamen sie herein, zur gegenüberliegenden gingen sie hinaus, und dies dauerte die ganze Nacht. In vielen Dingen weichen sie von unseren Kultgebräuchen ab: sie lesen das ganze Schemá mit lauter Stimme, wie es in ganz Aegypten und ganz Palästina geschieht; am Versöhnungstag unterbricht der Vorbeter die Thephilla nicht mit den Selichoth, sondern sie werden erst nach vollendeter Thephilla gesprochen, auch sagt man das Tachanun nach jeder Thephilla am Versöhnungstage; am 9. Ab sagt man das Wajaabor*) viel öfter, als wir es am Ver-

*) Die Rezitation der 13 Gotteseigenschaften als Anfang zu jeder Selicha.

söhnungstage tun; am Simchath Thora haben sie so viel anderweitige Bräuche, dass es mir zu langweilig würde, es niederzuschreiben.

II. Cairo.

In Cairo wohnen gegenwärtig ungefähr siebenhundert jüdische Familien, fünfzig von ihnen sind Samaritaner oder Kuthäer, einhundertfünfzig Karäer, die übrigen Rabbaniten. Die Samaritaner haben nur die fünf Bücher Mosis, sie haben nicht unsere Quadratschrift, sondern eine andere, von der Maimonides schon berichtet, dass sie die ebräische sei, derer sich die Juden bedienten, bevor sie nach Aschur auswanderten, wie im Talmud Sanhedrin (f. 22 a.) erwähnt wird. Aber ihre Aussprache ist wie die unsrige. In der Thora schreiben sie überall statt des Gottesnamens Aschima; die Juden hassen sie, weil sie auf dem Berge Garizim Opfer und Räucherwerk darbringen. Auf unserem Schiffe befanden sich viele, die nach dem Berge Garizim wallfahrteten, um dort das Pesachopfer zu schlachten, denn dort steht ihr Heiligtum. Den Sabbat feiern sie von Freitag mittag bis Samstag mittag. Nur noch wenige existieren von ihnen, denn, wie man hört, gibt es ihrer gegenwärtig auf der ganzen Welt nur noch fünfhundert Familien.

Die Karäer, wie ihr wisst, glauben nicht an die Worte unserer Weisen, doch kennen sie genau die 24 Bücher der Bibel und setzen die Monate nach dem Sichtbarwerden des Mondes fest, und so kommt es vor, dass die Karäer in Cairo den Neujahrs- und Versöhnungstag an einem andern Tage halten als die in Jerusalem, und sie sagen, dass dieses kein Unrecht sei. Sie schicken alljährlich nach Jerusalem, um sich nach der Weizenreife zu erkundigen, und nach dem Ausfall der Antwort bestimmen sie, ob ein

Monat einzuschalten sei, oder nicht*). Wenn es nun beispielsweise vorkommt, dass die Karäer in Cairo das Jahr als Schaltjahr erklären, die in Konstantinopel aber nicht, so sagen sie, das sei kein Unrecht, weil jeder das tun könne, was ihm als das Richtige scheint. Sie fasten am 7. und 9. Ab. Das Schabuothfest setzen sie, wie bekannt, immer auf einen Sonntag fest. Das Lulab mit den dazugehörigen Gewächsarten hängen sie in der Mitte der Synagoge auf, jeder schaut den Festestrauss an, und dies genügt ihnen. Am Sabbat zünden sie in allen ihren Wohnräumlichkeiten kein Licht an, weder bei Tag noch bei Nacht befindet sich Feuer in ihren Häusern. Sie haben wie wir die fünf Regeln des Schächtens, obwohl sie nicht in der Thora niedergeschrieben sind, und so gilt ihnen auch das Verbot, mit einem schartigen Messer zu schächten. Sie enthalten sich auch des von Nichtjuden bereiteten Weines in grösserem Masse als die Juden. Dies geschieht ausser in Italien in allen Ländern, die ich durchwandert habe . . .

Die Karäer beachten alle Gesetze über Rein und Unrein. Stirbt einer, so verlassen alle Bewohner das Haus und dingen arme Rabbaniten, dass diese die Leiche besorgen und begraben, sie selbst aber treten in keiner Weise mit ihr in Berührung. Dagegen nehmen die unrein Gewordenen nicht das vorgeschriebene Tauchbad, sondern begnügen sich mit einer einfachen Waschung. Ich habe manche Werke von karäischen Verfassern gesehen, wie die Erklärungen des Jephet, der von R. Abraham Ibn Esra erwähnt wird, und die Erklärungen des R. Aharon des Karäers. Jeden Tag erscheinen neue Erklärungen zur Thora, und sie sagen, dass, wenn einer ihrer Weisen erkennt, dass die neue einfache Erklärung mehr dem Wort-

*) Die Einschaltung des 2. Adar soll verhüten, dass der Monat Nissan nicht vor dem Abib (Weizenreife) beginne.

sinn gemäss sei als die der früheren Lehrer, so ändert er daraufhin auch die frühere Gesetzesbestimmung, und dies sei keine Zurücksetzung für die Alten und kein Unrecht der Jüngeren.

Sie besitzen eine Synagoge in Cairo. Ihre meisten Gebete bestehen aus Psalmen und Schriftversen, seit kurzem haben sie auch für Montag und Donnerstag das Vorlesen aus der Thora, was früher nie geschehen, eingeführt. Sie haben Kohanim und Leviim, und sie erzählen von einem reichen und würdigen Mann in Cairo, Zedakah mit Namen, dass er zweifellos vom sel. König David abstamme, dessen durch Zeugen jeder Generation bezeugten Stammbaum sie mir vorweisen wollten, ich habe ihn jedoch nicht gesehen, da die Zeit nicht reichte.

Die Samaritaner sind die reichsten aller Juden in Cairo, sie besorgen die Geschäfte der grosen Fürsten, sind ihre Verwalter und Schatzmeister, einer ist darunter, der 200 000 Goldgulden reich ist. Die Karäer sind reicher als die Rabbaniten, unter diesen gibt es allerdings auch reiche Leute, aber es ist die Art und Weise der Juden in den mohammedanischen Ländern, sich arm zu stellen, wie Arme und Verachtete in gebückter Haltung sich vor den Mohammedanern zu zeigen. Sie (die Karäer) sind nicht wohltätig und üben nicht die Pflichten der Nächstenliebe untereinander, mischen sich unter die Rabbaniten und suchen diese an sich heranzuziehen. In Cairo sind gegenwärtig ungefähr fünfzig Familien von den Marannen aus Spanien, die zum jüdischen Glauben wieder zurückgekehrt sind, die meisten sind arm, da sie ihre Häuser und ihren Reichtum im Stiche gelassen haben, während ihre Väter und Grossväter das Christentum bekannt, sie aber sind gekommen, sich unter die Fittiche unsers Gottes zu bergen.

Unter den Juden in Cairo gibt es Geldwechsler und

Handelsleute, denn das Land ist gross und Gewinn ist zu allen Zeiten in grossem Masse zu erzielen. Unter allen Ländern kommt keines Aegypten in bezug auf den Handel und Gelegenheit Reichtum zu erwerben gleich. Viele Fremde aus allen Völkern und Sprachen halten sich in Cairo auf, tags und nachts währt der Verkehr, denn in allen Strassen und auf den freien Plätzen brennen Fakkeln in der Nacht, und die Menschen schlafen nachts dort auf dem Boden vor den Läden. Dort findet der Jude alle Lebensmittel zum Kauf: Fleischspeisen, Käse, Fische, Gemüse und alles, dessen er bedarf, denn die Judengasse ist voll aller Arten Gerichte, die man zum Verkauf bereitet, wie in Palermo, doch dort nicht in dem Masse wie hier. Denn die Juden hier kochen nur für den Selbstbedarf zu Hause, da Männer wie Frauen von der Arbeit in Anspruch genommen sind, und was sie nötig haben, kaufen sie vom Markt. Auch ist das Holz sehr teuer in Cairo, eine grosse Last Holz, die aber lange nicht einer für ein Gespann Maultiere gleichkommt, kostet ungefähr zwei Drittel Dukaten und darüber. Fleisch und Obst ist sehr teuer, doch ist das Fleisch sehr gut, besonders der Fettschwanz der Lämmer, von dem aber die Karäer nicht essen, weil sie ihn zu den in der Thora verbotenen Fetteilen zählen. Ausser Flussfischen, Zwiebeln, Schnittlauch, Kürbissen, Gurken und Gemüse habe ich nichts Billiges in Cairo gesehen. In fruchtbaren Jahren ist das Brot billig, das sie als ganz dünne Fladen bereiten.

Der in Cairo residierende jüdische Fürst herrscht über alle Juden, die unter der Regierung des Königs von Aegypten leben. Er hat vom König die Vollmacht, jeden der Juden in allen Gemeinden ringsum gefangen zu setzen und zu züchtigen, der seinem Befehl ungehorsam ist, und er setzt in jeder Gemeinde die Richter ein. Der gegen-

wärtige Fürst wohnte viele Jahre in Jerusalem und floh von dort vor den Alten und den Verleumdern und Angebern. Er heisst R. Nathan Hakohen, stammt aus der Barbarei, ein weiser, gelehrter, frommer, alter Mann. Als ich nach Cairo kam, erwies er mir viele Ehre und liebte mich wie ein Vater und wollte mich bestimmen, meinen Plan, nach Jerusalem zu gehen, aufzugeben wegen der dortigen Angeber und Verleumder. In Wirklichkeit hatten sich damals alle Rabbiner und Gelehrte dort vor den schweren Drangsalierungen der Alten geflüchtet, und nahe an dreihundert jüdische Familienväter hatten sich nach und nach aus der Stadt fortgemacht wegen der schweren Steuern und sonstigen Gefälle, welche die Stadtväter ihnen auferlegten. So blieb nur niedriges Volk zurück, kaum war noch einer da, der irgendein Ansehen besass. Die Macht jener schlimmen Alten nahm immer mehr zu, so dass sie alle Gesetzesrollen an Nichtjuden verkauften, um sie als Handelsobjekt in entlegene Länder auszuführen, und die Sefer-Mäntel, die Vorhänge vor der heiligen Lade, die silbernen Granatäpfel, den silbernen Sefer Thora-Schmuck, alles nahmen sie und verkauften sie, wie auch alle Schriften aus den Lehrhäusern, die dem Thorastudium geweiht waren. Denn unzählig waren die Schriften, welche Deutsche, die dorthin kamen, für das Thorastudium gestiftet hatten: Talmude, halachische Bücher, alles dieses verkauften die Alten, so dass kein Thoramantel, kein Vorhang, kein Silberschmuck, nichts von allem, das dem Heiligtum geweiht war, zurückblieb.

Der Fürst konnte, wie er mir sagte, dem Gebaren der Alten keinen Einhalt tun, denn er fürchtete, sie würden die ganze Judenheit beim Könige verleumden, und dieser sei ein offenes Grab und unersättlichen Auges. Jene Tage waren eine Zeit grosser Wirrnisse in ganz Aegypten, und der König hatte nur das eine Begehren, Geld wie

Sand zu häufen, um es unter seine Schranzen und seine Soldaten zu verteilen, die er zum Krieg gegen den Kaiser der Türken nach Zoba in die Euphratländer ausgesandt hatte. Den Juden in Aegypten, Samaritanern wie Karäern und Rabbaniten, hatte er die schwere Steuer von 75000 Goldgulden auferlegt, ebenso aber auch den Christen und Mohammedanern. Unendlich waren die Summen, die er aus seinem ganzen Reich eintreiben liess, und die Purimtage dieses Jahres waren für die Juden Tage der Trauer, des Fastens und des Weinens. Ich aber behielt meinen Mut, und mein Herz blieb fest im Vertrauen auf Gott.

XXXVI.

DIE ENTDECKUNG EINER NEUEN WELT

AUS: ABRAHAM FARISSOL, ORCHOTH OLAM. GESCHR. 1524*)

DIE meisten Forscher, Weltenkundige und Kosmographen, besonders Ptolemäus**) in seinen Schriften und Abbildungen sind einer und derselben Meinung, dass die Gegenden im Süden am Aequator und weiter südlich hinaus, heisse Zone genannt, nicht bewohnbar seien. Das komme von den heissen Sonnenstrahlen, wie sie dort die Erde bescheinen. Mit dem Fortschritt der Zeit, da immer mehr Männer der Forschung sich hingaben und die Fürsten Gelehrte aussandten, das Meer zu erforschen und auf neue Entdeckungen auszugehen, ist diese alte Annahme zerstört worden. Nachdem man die Gegenden um das

*) Abraham Farissol, geb. 1451, gest. nach 1524, stammte aus dem südlichen Frankreich. Er besass ein umfassendes Wissen, verkehrte an den Höfen zu Ferrara und Florenz und schrieb eine Art Kosmographie, die er Iggereth Orchoth Olam (Brief über die Wege der Welt) betitelte. Die Reise, die er im vorliegenden Briefe beschreibt, der 1524 geschrieben ist, bezieht sich der ganzen Wegbezeichnung nach auf die des Vasco de Gama im Jahre 1498, auf der die Länder von Vorderindien entdeckt wurden. Wenn es auch im Briefe heisst, die Reise habe vor 20 Jahren stattgefunden, so ist dies nur eine ungefähre Angabe.

**) Lebte im zweiten Jahrhundert in Alexandrien.

Cap di bona Esperanza gefunden, das weit südlich vom Aequator liegt, dachte man sich, dass es möglich sein müsse, noch viel weiter vom Gleicher entfernt neues Land zu entdecken. Diese Ansicht fanden sie später bestätigt durch das, was die Forscher und die vom König von Portugal entsendeten Seefahrer mit eigenen Augen vor etwa zwanzig Jahren entdeckt haben. Von der sichern Annahme, dass es weit südlich vom Aequator bewohnbares Land geben müsse, hörte ich zufällig reden, als ich in Florenz zur Zeit des Fürsten Lorenzo di Medici war, als ihm Geschenke aus Europa (?)*) und Gewürze und Balsame vom Sultan Aegyptens geschickt wurden. So sah ich auch hier in Ferrara zur Zeit des Herzogs Arcole einen vornehmen und wissenschaftlich gebildeten Mann, der aus Piombino geflohen war, und vor zwanzig Jahren das südliche grosse Weltmeer befahren und das Vorhandensein eines bewohnten, grossen Landes weit südlich vom Aequator bestätigt hat.

Nachdem der Verf. den Weg beschrieben, den die vom König von Portugal ausgerüsteten Schiffe genommen, erzählt er dann, wie nach einer Fahrt von 16 Monaten endlich Land gesehen wurde.

Schon war alle Hoffnung geschwunden, wieder nach der Heimat zu kommen, denn es fehlte bereits an allem, als der göttliche Wille ihnen Gnade erwies. Die den Ausguck in den Mastkörben hatten, sahen ein grosses, weithin gestrecktes, grünschimmerndes Land vor sich. Dieses Land war vollständig bewohnt, durchzogen von Bergen und Tälern, Hügeln, grossen Wäldern und Strömen mit süssem und gutem Wasser. Und da sie an der Küste mehr als tausend Parsa hinzogen, weil sie meinten, es sei eine grosse Insel, da erkannten sie — weil auf den Ausgangspunkt zurückzukommen keine Aussicht war —,

*) Text: הגייראפא.

dass es ein grosses Festland im Meere sei, und wegen dieser Grösse nannten sie es „Neue Welt“.

Diese Seefahrer, welche dort und hier fast zwei Monate blieben, verkehrten mit den Bewohnern jener Gegenden freundlich, assen und tranken mit ihnen, konnten sich ihnen aber schwer verständlich machen.

Die Bewohner haben eine schwarze, ins Rötliche neigende Hautfarbe und feurige Augen. Sie gehen ihr ganzes Leben lang nackt und wohnen in Erdlöchern und Verstecken, auch in, gleich Hütten kreisrunden Wohnungen. Sie heiraten in nächster Verwandtschaft. Sie haben keinen Herrn und Gebieter, kein Gesetz und keine Religion, sie stehen ganz unter dem Naturtrieb. Sie kennen kein Eigentum, alles ist Gemeingut, Erwerben und Verzehren, alles ist gemeinsam. Die Ehe ist keine bindende, ist der Mann der Frau überdrüssig, so schickt er sie fort, und sie mag hingehen, wohin sie will. Hass und Streit führt manchesmal zu Kämpfen mit Bogen und Pfeilen, sie schleudern auch Steine gegeneinander oder sie tragen ihren Streit in einer rasenden Prügelei aus. Waffen aus Eisen haben sie nicht, da es in ihrem ganzen Gebiet kein Eisen gibt. Die Sieger töten ihre Gefangenen und verzehren mit grossem Appetit ihr Fleisch, nachdem sie es gesalzen haben, wie es die Kannibalen machen.

Die Bewohner dieses Landes sind infolge des guten Klimas und der günstigen Winde sehr kräftig und gesund, sie erreichen ein Alter von mehr als 150 Jahren, Krankheiten gibt es selten dort, erkrankt aber einmal einer, so heilt er sich mit dort als heilkräftig bekannten Wurzeln.

Die Küsten des Meeres bieten durch ihren Reichtum an prächtigen, uns unbekannten Fischen, grossen und kleinen, mit denen die unsrigen gar nicht können verglichen werden, Gelegenheit zum Fischen, das durch Aus-

legen eigenartiger Netze auch eifrig betrieben wird. Die hohen Berge des Festlandes, von denen grosse Ströme herabkommen, sind von reichen Wäldern bestanden, in denen viel kleines und grosses reissendes Wild haust, wie Löwen und Panther in übergrosser Zahl und Riesenschlangen und böses Kriechgetier. Die guten Süsswasserflüsse führen in ihrem Sande unzähliges Gold und Edelsteine, die als Schmuck gefasst werden können. Nahe am Küstensaume ist es voll von Perlmuttermuscheln, und da bei den Bewohnern alles, was die Natur hergibt, als herrenloses Gut für jeden gilt, haben diese Schätze an Gold, Edelsteinen und Perlen in ihren Augen keinen Wert. Alle sind abergläubisch und beschwören und gebrauchen andere Listen, um sich vor den reissenden Tieren zu schützen.

Abends nimmt man dort am Himmel andere Sternbilder wahr, wie eine Gruppe von sechs in einem Halbkreis stehenden Sternen, innerhalb dessen sechzehn Punkte sichtbar sind.

Die Seefahrer wollten noch einige Inseln südlich vom Festlande auf ihren Schiffen erforschen; es blinkte dort beim Sonnenaufgang wie blitzendes Gold und wie Edelsteine, allein sie konnten nicht dorthin gelangen, sei es, dass das Meer dort eine andere Bildung zeigte, oder dass die Tiefe nicht genügend war, und sie sich fürchteten, die Strecke zu befahren. Ich weiss es nicht, wie ich es geschrieben vorgefunden, so habe ich es aufgeschrieben. Gott, der alles nach seinem Willen bildet, weiss es, ich aber sage: Gott ist Schöpfer des Alls.

XXXVII.

PROMEMORIA REUCHLINS ÜBER SEINEN STREIT MIT DEN KÖLNER DOMINIKANERN. 1521

HEBRÄISCH ABGEFASST; MITGETEILT IN GRAETZ, GESCH. DER JUDEN. BAND IX. ANHANG NOTE 2

ALLEN ist es bekannt, dass vor wenigen Jahren unser sel. Herr*), Kaiser Maximilian, nach Köln gegangen, wo sich eine bedeutende Hochschule mit grossen Gottesgelehrten befindet, und sie alle kamen in grossen Haufen seufzend und jammernd zum Kaiser: Hilf uns, siehe, in deinem Reiche lebt ein Volk, zerstreut und getrennt, ihre Gesetze weichen ab von denen eines jeden anderen Volkes, das kommt durch ihren Talmud, der in ihrem Besitz ist. Jene Bücher enthalten Schmähungen und Lästerungen, Flüche und Gebete gegen unseren Glauben und gegen die Hauptvertreter unseres Glaubens, den Papst, die Bischöfe, die Gottesgelehrten, die Mönche und Priester, und nicht nur gegen diese, sondern auch gegen den Kaiser und König, die Fürsten, die Statthalter und gegen unsere ganze Nation. Sie beten und fluchen uns auf Grund ihrer talmudischen Bücher. Daraus aber erwächst

*) Maximilian starb 1519.

für uns noch ein grösseres Uebel, was wir besonders beachten wollen. Existierten jene talmudischen Bücher nicht, so hätten wir eine Glaubenseinheit, alle würden an Jesus den Erlöser glauben. Nur jene Bücher führen sie vom geraden Wege ab, darum geben wir im Interesse unseres Glaubens und unserer Kirche den Rat, dass, wenn es dem Kaiser genehm ist, ein schriftlicher Erlass ausgehe, den Juden ihre Bücher zu nehmen und sie unter der Aufsicht eines dazu bestimmten Beamten in einem Regierungsgebäude zu sammeln und sie alsdann zu verbrennen, ausser den vierundzwanzig Büchern (d. A. T.), die die Grundlage für unsere Lehre bilden. Aber die Bücher des Talmud müssen verbrannt werden, damit sie keine Gelegenheit mehr haben, unserem König und dir, unserem Kaiser, und unserem ganzen Volke zu fluchen und unseren Gott und unsere Kirche zu schmähen und zu lästern. Mit der Vernichtung dieser Bücher — und dies ist ein noch wichtigerer Grund — wird die Mauer niedergerissen, die uns von jenen trennt, da diese Bücher allein die Schuld tragen, dass jene sich nicht zu unserem Glauben bekennen. . . . Darum möge ein Befehl ergehen, dass diese Bücher, wo sie sich finden mögen, konfisziert und verbrannt werden. Darauf antwortete der Kaiser, er wolle überlegen und beraten, was mit diesen Büchern zu machen sei, und infolge der Beratung, die er gepflogen, übersandte er mir ein mit seiner Unterschrift versehenes Schreiben, dass ich, Johann Reuchlin, diese Bücher genau durchsehen und prüfen solle, ob solches, was die Anklage besage, in ihnen sich finde oder nicht. Ich, der ich mit meinen bescheidenen Kräften, die mir Gott verliehen, mit grosser Mühe aus Lust und Liebe an den in heiliger Sprache geschriebenen Büchern in ihnen studiert und mich in sie hineingearbeitet habe, antwortete dem Kaiser, dass ich nichts derartiges in ihnen gefunden habe.

Die Bücher des Talmud enthalten Rechtsvorschriften, religiöse Satzungen und Erzählungen, wer diese glauben will, mag sie glauben. Sollte sich in einer oder mehreren Schriften solche Dinge finden, wie sie Pfefferkorn mit seinen Mönchen erfunden (פלפל כלבל*) hat, so mögen sie verbrannt werden. Aber es gibt viele kabbalistische und andere vorzügliche Werke, die man ja nicht der Verbrennung überliefern möge. Nachdem nun unser seliger Kaiser mein Gutachten gelesen, befahl er, dass die konfiszierten Bücher ihren Eigentümern zurückzugeben seien. Als nun Pfefferkorn und seine Gelehrten der Universität Köln sahen, dass durch mein Gutachten ihre Pläne zuschanden gemacht worden waren, erhoben sie ein gewaltiges Geschrei, ich sei ein Ketzer, ein Apostat, ein Leugner der Grundwahrheiten des christlichen Glaubens; und nicht genug mit diesem Geschrei, dieser unwissende getaufte Jude Pfefferkorn verfasste eine Schrift voll von Irrtümern und Lügen gegen meine Ehrenhaftigkeit und meine Wahrheitsliebe**). Eine ebensolche Schmähschrift verfassten die Gelehrten jener Universität und verbreiteten sie in der grösstmöglichen Oeffentlichkeit und reichten sie dem Ketzergerichte ein***). Darauf verfasste ich, um meine Ehre zu retten, eine Schrift in deutscher Sprache, begründete meine Ansicht und meine Entgegnung in vielseitiger Weise, und nun wollten sie die Verbrennung dieser Schrift veranlassen. Da sie aber sahen, dass es ihnen nicht gelang, mich vor dem Papste, den Bischöfen und anderen Gelehrten zu verdächtigen, dass meine Schrift verbrannt werde, und sie einflussreiche Männer nicht für sich gewinnen konnten und ich mich selbst dem Urteilsspruche des Papstes in dieser Angelegenheit unterwarf,

*) Ein treffliches Wortspiel.
**) Der Handspiegel.
***) Der Augenspiegel.

dass sie überhaupt nichts gegen mich ausrichten konnten: verfassten sie eine gewaltig grosse Schrift gegen mich, die sie weithin verbreiteten*), um mich zum Fluche zu machen in den Augen Gottes und der Menschen, alles weil ich die Ursache war, dass die Bücher des Talmud in Deutschland nicht verbrannt wurden. Und du, Gott mein Herr! verfahre mit mir um deines Namens willen, denn gut ist deine Liebe, stehe mir bei! Mögen sie fluchen, wenn du nur segnest, mögen sie sich nur erheben, sie werden schon zuschanden werden.

*) Der Brandspiegel.

XXXVIII.

DAVID REUBENI UND SALOMO MOLCHO

AUS: JOSEPH HAKOHEN, EMEK HABACHA*)

ZU jener Zeit (1552) kam ein Jude, David, aus dem fernen Indien an den Hof des Königs von Portugal**), dem er erklärte: „Ich bin ein Jude und glaube an den Ewigen, den Herrn des Himmels; mein Bruder, der König der Juden, hat mich zu dir geschickt, Herr und König, um dich um Beistand zu bitten; hilf uns Krieg zu führen gegen den Türken Soliman, um ihm das heilige Land zu entreissen." Der König erwiderte: „Sei willkommen! Ich werde dich an den Erzbischof weisen, und was der sagt, das werde ich tun." David hielt sich alsdann einige Tage in Lissabon auf. Die gewaltsam Getauften glaubten an sein Wort und sprachen: „Dies ist unser Retter, ihn hat der Herr gesandt." Sie sammelten sich in Haufen um ihn und erwiesen ihm grosse Ehrenbezeugungen. Von da wandte er sich nach Spanien, und

*) Der Arzt Joseph Hakohen, der Verfasser des Emek Habacha (Tal des Weinens), einer Chronik der Leidensgeschichte der Juden, wurde 1496 in Avignon geboren. Seine Chronik umfasste die Zeit von der Zerstörung Jerusalems bis zum Jahr 1575. Bald darauf fällt wahrscheinlich sein Todesjahr. Ein anonymer Verfasser setzte die Berichte bis zum Jahre 1605 fort.

**) Johann III.

da die Convertiten (Marannen) überall auf seiner Reise ihm zuströmten, wurde er ihnen zum Stein des Anstosses. Er ging sodann nach Frankreich, begab sich nach Avginon und ging von da aus nach Italien. Er liess künstlerisch gearbeitete Fahnen anfertigen, liess sie mit Inschriften heiliger Namen versehen, und viele setzten ihr Vertrauen in ihn. Er kam auch nach Bologna, Ferrara und Mantua, machte bekannt, dass er auf Befehl christlicher Könige die Juden aus ihren Staaten fortführen werde, um sie in sein Land und seine Residenz zu geleiten; er sprach ähnlich selbst zum Papste so, was die Juden sehr in Angst setzte. „Was sollen wir tun", sagten sie, „mit unseren Weibern, wenn wir in den Krieg ziehen, und den Kindern, die sie geboren haben?" „Wenn deren so viele und noch mehr in unserem Lande sind," antwortete er, „fürchtet nichts, denn für den Ewigen gibt es kein Hindernis." Er fälschte auch einen Brief und sagte: „Diesen hat mir mein Bruder, der König, geschrieben und gesiegelt mit seinem königlichen Ring." Aber es kam der Tag, da sein Geheimnis enthüllt wurde, da hörte man dann auf, an seine Worte zu glauben, denn Widerrechtliches hatte er befohlen.

Es sprosste auch ein Reis*) aus Portugal, Salomo Molcho, aus dem Stamme der Israeliten, die in diesem Lande zerstreut wohnten seit den Tagen der Verfolgung. Noch jung, gehörte er schon zu den Schreibern des Königs; doch da er den David (Reubeni) gesehen, berührte Gott sein Herz, er kehrte zum Ewigen, dem Gott unserer Väter, zurück und liess die Beschneidung an sich vollziehen. Er wusste bis jetzt nichts vom Gesetze des Herrn, nichts von der Heiligen Schrift, aber nach seiner Beschneidung gab ihm der Herr die Weisheit des Salomo, in kurzer Zeit wurde er der weiseste der Men-

*) Vgl. Jes. 11, 1.

schen, und viele bewunderten ihn. Er ging alsdann nach Italien, er hatte den Mut, über das Gesetz unseres Gottes vor Königen zu predigen und verleugnete nichts vor ihnen. Er ging nach der Türkei, kehrte nach Rom zurück, unterhielt sich mit dem Papst Clemens, der ihm gegen den Willen aller seiner Theologen seine Gunst bezeugte und ihm eine mit seinem Namen unterschriebene und besiegelte Urkunde ausstellte, die ihm erlaubte, sich niederzulassen, wo er wollte und den Namen Jude zu führen. Er studierte die Kabbala, anmutige Worte entströmten seinem Munde, denn der Geist des Herrn sprach aus ihm, und das göttliche Wort war beständig auf seiner Zunge. Er hatte aus den tiefen Quellen der Kabbala wunderbare Lehren geschöpft, die er auf Tafeln verzeichnete und sie seinen Freunden in Saloniki schickte, welche sie drucken liessen. Er predigte öffentlich in Bologna und anderen Städten, eine Masse von Menschen drängten sich um ihn, die seine Weisheit hören und ihn mit Rätseln prüfen wollten, aber Salomo beantwortete alle ihre Fragen, und da es nichts gab, was er nicht zu beantworten oder zu erklären wusste, erkannten alle sein grosses Wissen und sagten: „Was man uns von dir erzählt hat, ist wahr, und deine Weisheit übersteigt bei weitem das, was wir darüber gehört haben."*) Viele wurden in Wirklichkeit neidisch auf ihn, aber sie konnten ihm nicht schaden, da er bei Fürsten in Gunst stand. Er schloss sich an David Reubeni an, und sie handelten von da ab gemeinsam.

Er erzählte auch den Gelehrten von Visionen, die er gehabt, wie ich in meiner Chronik der Könige von Frankreich und der türkischen Sultane berichtet habe, wo man ebenfalls viele Einzelheiten über seine Abstammung, seine Unfälle und seine Abenteuer finden wird.

*) II. Chron. 9, 16.

wie auch seine Lobpreisungen David Reubenis, wie z. B. folgende: „Als ich vernahm, dass der berühmte David in Italien angekommen war, und dass die bösen Menschen unseres Volkes viele Verleumdungen über ihn ausbrachten, so nahm ich mir vor, sobald ich ihn sehen würde, ihn zu bitten, mir seine Weisheit zu lehren; aber das Gegenteil fand statt, er war es, der an mich seine Fragen richtete. Aus dem ganzen Vorgang glaube ich nur eins, nämlich dass er ein groser Gelehrter ist, und wenn er sich als nur wenig beschlagen in der Wissenschaft und dem Gesetze bezeichnet, so ist dies nur, die Menge zu täuschen und auch um zu sehen, wie ich mich zu ihm stellen werde, aber ist dies auch seine Absicht, ich halte mich in bezug auf ihn immer wie ein Diener in der Gegenwart seines Herrn."

Später wünschte Salomo eine Unterredung mit dem Kaiser über Glaubensdinge und reiste nach Regensburg, wo der Kaiser zur Zeit weilte. Er hatte auch in Wirklichkeit eine Unterredung mit ihm, aber der Kaiser blieb fest, hörte nichts an, und da ihm die Geduld ausging, liess er ihn nebst seinem Freunde David und dessen Anhängern ins Gefängnis werfen, wo sie einige Tage blieben. Als der Kaiser dann nach Italien zog, transportierte man sie in dessen Gefolge auf einem Karren, in Ketten gelegt, nach Mantua, wo man sie abermals ins Loch sperrte. Nach einer Besprechung, die der Kaiser mit Gelehrten hatte, welche Salomo des Todes schuldig befanden, befahl er, ihn aus dem Gefängnis zu holen und ihn zu verbrennen. An einem Morgen führte man Salomo, dem man den Mund mit einem Knebel geschlossen hatte, auf den Richtplatz. Die ganze Stadt war seinetwegen in Aufregung, schon war der Scheiterhaufen in Brand gesetzt, als ein Offizier des Kaisers befahl, Salomo den Knebel aus dem Munde zu nehmen, da er ihm von seiten des

Herrschers etwas mitzuteilen habe. Man gehorchte. „Der Kaiser“, sagte jener, „sendet mich zu dir, Salomo, um dir kundzutun, dass, wenn du widerrufst, er dir Gnade erweisen wird, dir dein Leben schenkt und du in seiner Nähe weilen darfst, weigerst du dich aber, so ist dein Schicksal unwiderruflich beschlossen.“ Salomo erhob sich nicht und rührte sich nicht und antwortete wie ein Heiliger und wie ein Engel Gottes: „Das ist's ja nur, was mein Herz traurig und niedergeschlagen macht, dass ich so lange als Christ gelebt; nun macht mit mir, was euch beliebt, und es möge meine Seele heimkehren in die Wohnung meines Vaters, wie in meiner ersten Kindheit, ich werde dann glücklicher sein als jetzt“.

Wutentbrannt warfen die Henkersknechte ihn alsdann auf den Scheiterhaufen, auf dem die Flamme emporschlug, und sie brachten dem Herrn ein Ganzopfer dar, das ganz in Rauch verdampfte. Und der Herr empfand den Duft angenehm*) und empfing die reine Seele Salomos in dem Garten Eden, wo sie sein Liebling und sein Ergötzen zu jeder Zeit ist.**) Seine Diener wurden entlassen und konnten gehen, wohin sie wollten. Nur David Reubeni, sein Freund, blieb, von zwei Wächtern bewacht, gefangen. Als der Kaiser nach Spanien ging, führte er David mit sich, schickte ihn ins Gefängnis, in dem er auch starb. Infolge des Auftretens dieses David und seiner Träume verbrannte man eine grosse Anzahl spanischer Marannen. Viele Leute in Italien glaubten zu dieser Zeit, dass Rabbi Salomo Molcho mit Hilfe seiner Wissenschaft sich den Händen derer, die ihn töten wollten, entzogen, und dass das Feuer keine Gewalt über ihn gehabt hätte. Ein Mann beschwor sogar vor versammel-

*) Vgl. 1. B. M. 8, 21.

**) Vgl. Spr. Sal. 8, 30.

ter Gemeinde, dass Salomo acht Tage nach seiner Hinrichtung bei ihm gewesen, gleich darauf fortgegangen und niemals wiedergekehrt sei.

XXXIX.

TALMUDVERBRENNUNG IN ITALIEN

AUS: JOSEF HAKOHEN, EMEK HABACHA

ZU jener Zeit gingen aus unserer Gemeinschaft niederträchtige Männer hervor, welche insgeheim sich gegen das Gesetz des Ewigen, unseres Gottes, vergingen, sich widerspenstig zeigten, dem Herrn untreu wurden und den Bund, den er mit unsern Vätern geschlossen, brachen. Sie übten die Lebensweise der Völker, die wir nicht nachahmen dürfen, erzürnten Gott durch ihr leichtfertiges Leben und häuften Sünden auf Sünden. Sie verleumdeten auch den Talmud bei dem Papste Julius*), indem sie sagten: „Ein Talmud ist bei den Juden verbreitet, dessen Gesetze von denen jedes andern Volkes abweichen; er predigt den Ungehorsam gegen euren Messias, und der Papst hat keinen Nutzen davon, ihn zu erhalten."**) Der ungestüme Julius war ausser sich vor Zorn, und seine Wut loderte auf gegen den Talmud, den er zu konfiszieren und zu verbrennen befahl.

Sobald dieser Befehl von ihm ausgesprochen war, machten sich seine Beamten auf, stürzten in die Häuser der Juden, liessen die Bücher, die sie vorfanden, auf den grossen Platz der Stadt schleppen, wo sie sie am Sabbat, auf den der Neujahrstag des Jahres 5314 (9. September

*) Julius III. 1550—1555.
**) Esther 3, 8.

1553) fiel, verbrannten. Die Juden vergossen Tränen über den Brand, den die Feinde des Herrn angezündet hatten*). Dieses sind die Namen der Verleumder, die so grosse Trauer über uns gebracht hatten: Hananel de Foligno, Josef Moro und Salomon Romano. Oh, Herr! lösche ihre Sünde nicht aus und am Tage des Zorns vergilt es ihnen**)!

Eilboten wendeten sich alsdann gegen die über die ganze Romagna zerstreut und getrennt lebende Nation und eine Unmasse von Büchern wurde in Bologna und Ravenna am Sabbattage verbrannt; die Juden seufzten und schrien, aber sie hatten nicht die Macht, sich zu widersetzen.

Auch in Ferrara und Mantua verbrannte man auf Befehl des Papstes die hebräischen Bücher, und keiner kam den Juden in diesen Tagen des göttlichen Zorns zu Hilfe. Gleichfalls über Venedig hatte der Papst die Schnur gespannt und seine Hand nicht vom Vernichten zurückgehalten***).

Noch ein Verfolger und Feind, der Arzt Eleasar ben Raphael, der auch das Gesetz des Herrn verlassen, fletschte dort seine Zähne gegen den Talmud, und man verbrannte dort ebenfalls unzählige Bücher im Monate Bul (Marcheschwan), dem achten Monat. Selbst an die im heiligen Schrein eingeschlossenen Gesetzesrollen wollte man Hand anlegen, aber hier erhoben sich die Vorsteher der Gemeinde, und ihren Bitten gelang es, sie zu retten. Ueberall, wohin der Befehl des Papstes gelangte, war bei den Juden grosse Trauer, Fasten, Weinen und Seufzen†). Die Juden beteten zu Gott, flehten ihn

*) Vgl. 3. B. M. 10, 6.
**) Vgl. Jeremia 18, 23.
***) Vgl. Klagel. 2, 8.
†) Vgl. Esther 4, 3.

kniend an, indem sie sagten: „Gott ist gerecht!“ Und da sie sich gedemütigt, wandte sich Gottes Zorn von ihnen weg und vernichtete sie nicht gänzlich.

In den Herzogtümern Mailand und Montferrat fand keine Verfolgung statt, weil der Befehl des Papstes dem Gouverneur Don Fernand de Gonzaga missfiel; der Herr fügte es, dass die Vorsteher der Gemeinde Gunst fanden in dessen Augen, und auf die Stimme des Papstes hörte man nicht.

(Der Korrektor fügt bemerkend hinzu: Es war dies das Verdienst der Hochschule, die in der frommen Gemeinde Cremona damals bestand, das sie beschützte. Der Herr hatte ihnen in dieser einen Verteidiger geschenkt, den Gaon R. Joseph Ottling, welcher die Lehre in Israel verbreitete; der Zorn Gottes kam nicht über sie, weil sie Freude hatten an dem Gesetze Gottes und nicht aufhörten, tags und nachts darin zu forschen. Der Herr schützte sie bis zum Jahre 5319 (1559), da die Hochschulen eingingen, und auch über sie von seiten der Regierung der Taumelkelch erging*) und keine Ruhe mehr denen beschieden war, welche sich den Diskussionen im Talmud hingaben.)

Auch sein Bruder, der Kardinal von Mantua, überlegte zweimal mit den Juden, bevor er für etwas, Kleines oder Grosses, einen Entschluss fasste, damit sie wüssten, was sie zu tun hätten. Möge Gott es ihnen zum Guten gedenken!**)

Die Häupter der Gemeinden begaben sich alsdann zum Papst, der auf ihre Bitten hin die Werke der Meister der Dezision (autoritative Rabbiner für die gesetzlichen Entscheidungen) in seinen Staaten zu dulden gestattete, aber von den Talmudbüchern wollte er nichts hö-

*) Vgl. Jes. 51, 17.
**) Vgl. Nehemia 13, 31.

ren. Und nun, o mein Gott! merke und sieh, denn wir haben nicht die Kraft, denen Widerstand zu leisten, die sich gegen uns wenden, und da wir nicht wissen, was wir tun sollen, erheben wir unsere Augen zu dir!

XL.

AUS DEM LEBEN DES DON JOSEPH NASSI, HERZOGS VON NAXOS (1560)

AUS: JOSEPH HAKOHEN, EMEK HABACHA

UNTER denen, die aus dem eisernen Schmelzofen*) Portugal nach Ferrara kamen, befand sich Don Joseph Nassi, welcher sich nach einem Aufenthalt von kurzer Zeit in dieser Stadt nach der Türkei begab, wo er Gunst in den Augen des Sultans Soliman fand und dessen Zuneigung zu gewinnen verstand. Dieser Herrscher schenkte ihm die Ruinen von Tiberias nebst sieben in der Umgebung gelegenen offenen Städten und setzte ihn dort als Fürst und Herrn ein. Don Joseph sandte seinen Diener Joseph ben Adret dorthin, dass er den Wiederaufbau der Ruinen betreibe; dieser ging dorthin, auch er gewann die Gunst des Sohnes**) des Sultans, der ihm einen täglichen Gehalt von 60 Aspern***) bewilligte. Dieser gab ihm überdies eine Schutzwache von acht Offizieren seines Hauses mit, überreichte ihm einen mit grossherrlichem Siegel versehenen Ferman und empfahl ihn den Paschas von Damaskus und Safeth, mit der Anweisung, alles zu tun,

*) Vgl. 5. B. M. 4, 20.

**) Selim II., der Sohn Solimans.

***) Nach M. Wiener: 12 Mark.

was er von ihnen verlange. Ein im Namen Sr. Hoheit veröffentlichtes Edikt verpflichtete alle Maurer und Lastträger dieser Städte zur Hilfeleistung bei dem Wiederaufbau von Tiberias bei Strafe der Geisselung für jeden, der dem Befehl nicht gehorche. Es gab dort Steine im Ueberfluss, denn Tiberias war vor seiner Zerstörung eine sehr grosse Stadt, und zur Zeit des R. Ami und R. Assi*) hatte sie dreizehn Synagogen.

Die Bewohner der sieben Städte erhielten den Befehl, noch über den Bedarf hinaus Lehm zu bereiten, um die Bauten ausführen zu können. Sand war ebenfalls im Ueberfluss vorhanden, denn der See von Tiberias war nahe. Indessen empfanden die Araber Neid, und ein alter Scheriff überedete sie, den Wiederaufbau der Stadt, die später ihnen verhängnisvoll werden könnte, nicht zu gestatten. Er habe in einem alten Buche, so sagte er, gelesen, dass, sobald man die Stadt, die Tiberias heisst, wieder aufbaue, ihre Religion untergehen und sie allesamt Sünder sein würden. Die Araber brauchten dieses nur zu hören, als sie sich nicht weiter an der Wiederherstellung der Mauern beteiligten, und so waren die Arbeiten unterbrochen. Ganz bestürzt, wandte sich Joseph ben Adret an den Pascha von Damaskus, ihm gegen die Bewohner der offenen Städte, die sich weigerten, dem Befehle des Sultans zu gehorchen, zu Hilfe zu kommen. Entsetzt darüber, schickte der Pascha sogleich Leute dorthin, liess zwei von den Aufwieglern ergreifen und töten, dass die andern es sähen, sich fürchteten und aufhörten, sich als Rebellen zu zeigen. Hierauf kehrten sie zur Arbeit zurück. Bei den Aufgrabungen für den Bau der Mauer stiessen sie auf einen grossen Stein, unter dem eine Treppe in einen Kellerraum und in eine grosse Kirche führte, die eine Fülle von Marmor-Statuen und Altären

*) Zwei der späteren Amaraim, die um 450 lebten. Vgl. Berachoth 2a.

enthielt, wie man sie in den christlichen Kirchen sieht. Vier Diener Don Josephs, die ihm der Sohn des Sultans geschenkt hatte, Kriegsgefangene aus den Kriegen mit dem Djelebbi*), vernichteten die Kirche und füllten die Grube mit Erde aus. Man fand auch drei Glocken, welche die Christen aus der Zeit Guidos**), des letzten Königs von Jerusalem, dort vergraben hatten, als das Verderben sich ihnen nahte; man machte Kanonen aus ihnen. Die Stadt Tiberias, die man nun wieder erbaut hatte, hatte einen Umfang von 1500 Ellen, und der Bau war zur grossen Freude Don Josephs im Monat Kislew 5325 (1564) vollendet. Herzlich war sein Dank gegen Gott. Auf Befehl Don Josephs pflanzte man dort eine grosse Menge von Maulbeerbäumen, die der Seidenzucht dienen sollten, auch liess er Wolle aus Spanien kommen, woraus man Kleider, ähnlich denen, wie sie in Venedig hergestellt wurden, anfertigte, denn Don Joseph war sehr geachtet und sein Ruf verbreitete sich über die ganze Erde.

*) Djelebbi ist der Titel des Oberen des Derwischordens. Vielleicht handelt es sich hier um Kämpfe, die Soliman mit dem aufrührerischen Orden zu bestehen hatte.

**) Veit von Lusignan 1186—1192.

XLI.

DIE ERSTE ANSIEDELUNG DER JUDEN IN HOLLAND UNTER JACOB TIRADO

AUS EINER HANDSCHRIFT IM BESITZ DES HERRN LIPMANN PRINS IN FRANKFURT A/M.*)

IM Jahre 349 a. m. (1589 gew. Ztr.) wütete ein Orkan in der Umgegend Emdens. Diesem waren zwei Schiffe, die von Spanien kamen, auf dem Meere ausgesetzt. Auf diesen Schiffen befanden sich mit Frauen und vier Kindern zehn vornehme und reiche Marannen, die viele kostbare Waren, teure Mobilien, gestickte Gewänder, Gold und Silber in Menge mit sich führten; diese Schiffe waren von ihnen zur Ueberfahrt nach ihrem Reiseziele, der grossen und berühmten Stadt Amsterdam, gemietet. Als nun der Sturm ausbrach, der die Schiffe hin- und herwarf, da schrien sie zu Gott, der Herz und Nieren prüft, dass er auf ihr Elend schauen möge, da sie ihr Vaterland nur verlassen haben, in seinen Bund einzutreten, keinem andern Gotte, ausser ihm, nicht einmal zum Scheine gezwungen seien zu dienen. Gott sah ihr Elend und die Aufrichtigkeit ihres Herzens, erbarmte sich über

*) Ist eine Abschrift aus einem Manuskript, das sich in der Bibliothek der חברת תועלת in Amsterdam befindet, entnommen aus David de Barrios (vor seiner Beschneidung Don Miquel d B.). Moses Uri war 304 (1544) geboren.

sie und half ihnen aus ihrer Not, er brachte den Sturm zum Schweigen, und des Meeres Wogen glätteten sich. Sie aber freuten sich, dass sie schwiegen, und „nun danket Gott, denn er ist gütig, ewig währt seine Liebe.“ *) Als das Meer ruhig geworden war, untersuchten die Matrosen und Bootführer ihre Schiffe, und es stellte sich heraus, dass das Werg aus den Fugen fortgespült war, und es zeigten sich noch andere Schäden, die schon viel Wasser in die Schiffe hatten eindringen lassen. Sie teilten diese traurige Lage ihren Herren mit, sie seien in Lebensgefahr, wenn sie nicht so schnell wie möglich dem nahen Lande zusteuerten. Dies wurde bewilligt, und Gott führte sie in Frieden in den Hafen von Emden.

Als sie in die Stadt kamen, mieteten sie sich für die Zeit, da die Schiffe ausgebessert wurden, in schöne Häuser zum Wohnen ein und ihr Gepäck zu bergen. Während ihres dortigen Aufenthaltes spürten nun einige von ihnen die Lust, einen Spaziergang durch die Stadt, deren Sehenswürdigkeiten sie in Augenschein nehmen wollten, zu machen, und nahmen einen kleinen Knaben als Führer mit. Unterwegs sahen sie am Fenster eines Hauses eine schöne, fette Gans hängen, an der ein Papier mit ihnen unbekannten Schriftzügen befestigt war. Sie empfanden nach einem so guten Leckerbissen Lust, und als sie nach Hause kamen, erzählten sie ihrem Wirte den Vorgang, und dieser sagte zu ihnen: „Schön! Heute mittag sollt ihr sie gebraten auf dem Tisch haben.“ Er befahl dem Burschen, schnell zu gehen, die Gans zu kaufen, dieser eilte auch dorthin, und als er zurückkam, sagte er zu seinem Herrn: „Sieh! ich habe die Gans von dem Juden Moses Uri Halevi gekauft und hier ist noch der hebräische Zettel daran.“ Als die Männer dieses hörten, waren sie sehr erstaunt und fragten: „Was haben wir

*) Vgl. Ps. 107.

da gehört? Ist es wahr, dass hier Juden wohnen?" Der Wirt (der selbst ein Jude war) antwortete ihnen: „So ist es! Im Jahre 1581, da die sieben Provinzen von der Herrschaft Spaniens abfielen, erging ein Edikt von den Generalstaaten, dass es jedem, gleichgültig welcher Nation oder Sprache, gestattet sei, hier sich ansässig zu machen und seine Religion frei und ungehindert zu üben,*) ausser den Katholiken, die im Dunkeln Intrigen anspinnen könnten, um wieder zur Herrschaft zu gelangen. Wir wohnen hier glücklich und unbehelligt, sind bei der Behörde und den Grossen beliebt und üben öffentlich vor den Augen aller unsere Religion." Da antworteten die Leute: „Morgen früh wollen wir zu dem Manne (Moses Uri) gehen, denn wir haben ihm unter vier Augen etwas mitzuteilen."

Am andern Morgen ging der Wirt mit zwei ältern Männern seiner Hausbewohner zu Moses Uri, der ihnen, als er sie an seiner Haustür sah, entgegenging und sie freundlichst begrüsste. Als sie nun begannen, spanisch ihn anzureden, was Moses nicht verstand, rief er seinen Sohn, ihnen als Dolmetscher zu dienen. Sie sagten dann auf spanisch zu ihm: „Wir haben dir ein strenges Geheimnis anzuvertrauen, führe uns, dass wir es dir sagen können, in das entlegenste Gemach deines Hauses." Dort nun sagten sie: „Jetzt können wir uns dir entdecken, dass du unser Bruder bist; wie ihr, Söhne Israels, bekennen wir jeden Tag zweimal in hingebender Liebe: Gott, unser Gott ist einzig!**) Wir haben uns zu Schiff vor der Inquisition in Kastilien geflüchtet, nur um dem Gott unserer Väter mit Herz und Seele und Vermögen in Amsterdam zu dienen. Denn wir haben gehört, dass wir dort mit Er-

*) Emden stand damals als Freie Reichsstadt unter dem Schutze Hollands.

**) Das Schemá.

laubnis der Herren des Landes frei vor den Augen aller ungehindert uns bewegen dürfen; nur der Sturm hat uns hierhergeführt. Nun aber sehnen wir uns danach, den Bund Abrahams an uns und unsern Söhnen vollziehen zu lassen und uns einen Rabbiner und Lehrer, der uns im Hebräischen und der Thora unterrichte, zu nehmen, der bei uns vorbete und unser Gebet auf dem Altar unserer Synagoge, gleich den Opfergaben im alten Heiligtum, dreimal am Tage darbringe. Wer sich uns als Führer anschliessen wird, dem wird es an nichts fehlen, wir spenden gern, denn Gott hat uns mit Reichtum und Gütern reichlich beschenkt." Jener antwortete: „Gelobt sei Gott, der euch den richtigen Weg zu unsern Häusern hierher geführt hat, seid stark und behaltet Mut, denn uns wird es obliegen, eure Wünsche zu erfüllen; nur hier können wir es nicht wagen, an euch die Beschneidung vorzunehmen, denn die meisten Einwohner unserer Stadt sind lutherisch. Geht darum nach Amsterdam, sobald eure Schiffe sich wieder in gutem Zustande befinden, dorthin kommen wir mit unsern Familien euch nach, bei euch zu bleiben." Er zeigte ihnen dann eine Karte von Amsterdam von der Lage von Y aus, wo das Fort Monte Albano, im Volksmund Monkilban geheissen, sich befindet und sagte ihnen: „Wenn ihr in die Stadt kommt, mietet euch ein Haus in der Nähe der Jonkherstraat, knüpfet dann eine rote Schnur an ein Fenster eures Hauses*), und innerhalb dreier Wochen werden wir zu euch kommen und eure Söhne beschneiden und euch in den Gesetzen Gottes und seiner Lehre unterweisen, bei euch den Vorsängerdienst versehen und eure Führer in der Gotteslehre sein." Mit diesem Versprechen freuten sich die Männer und mit gegenseitigem Handschlag auf Treu und Glauben verabschiedeten sie sich voneinander. Als

*) Vgl. Josua 2, 18.

die Ausbesserung der Schiffe beendet war, beeilten sie sich, ihre Güter und sich mit ihren Familien einzuschiffen und kamen in wenigen Tagen glücklich*) in Amsterdam an.

Am 22. April 1593 mieteten sie sich in der ihnen von Moses Uri bedeuteten Strasse ein Haus und knüpften eine rote Schnur an ein Fenster.

Noch vor Verlauf von drei Wochen hatte Moses Uri seine Hausgeräte und Waren verkauft und kam mit seiner Familie nach Amsterdam, wo sie die Fremden aufsuchten und an der roten Schnur das Ziel ihrer Reise erkannten. Mit herzlicher Freude wurden sie begrüsst, sie umarmten einander aufrichtigen Herzens. Gleich am andern Tage liessen sich, um ihren Eifer für die Ausführung des göttlichen Gebotes zu bezeigen, einige von ihnen beschneiden, und zwar als erster der hochgeachtete und gottesfürchtige Greis Don Jacob Tirado, und nach und nach folgten ihm darin in den folgenden Tagen die übrigen der zehn Männer mit den Söhnen. (Das erste Kind das später zu acht Tagen beschnitten wurde, war Aharon Zarphati.) Man richtete nun ein schönes Zimmer als Betsaal ein, in dem Moses Uri als Vorsänger fungierte, behielt aber für das Hebräische die deutsche Aussprechweise wie auch die deutschen Melodien bei.

Es geschah nun am Versöhnungstage im Jahre 357 (1596 übl. Ztr.), als die Gemeinde in grosser Versammlung sich eingefunden hatte, um Verzeihung für ihre Sünden zu erbitten, denn auf die Nachricht von der Niederlassung ihrer Brüder am hiesigen Platze waren nach und nach viele Glaubensgenossen aus Spanien hieher gekommen. Da die Nachbarn eine grosse Anhäufung von Menschen sahen und auch die lauten Stimmen der Betenden zu ihnen drangen, fassten sie den Verdacht, die

---

*) Der Text hat בכי טוב, jedenfalls ist Dienstag gemeint.

Versammelten könnten im Verein mit den noch vorhandenen, von dem reformierten Oranier besiegten Katholiken im Lande den Frieden des Landes bedrohen. So liessen sie nun dem Oberrichter sagen: „Wir haben beobachtet, dass in unserem Nachbarhause vom frühen Morgen an bis jetzt eine Rotte Missetäter versammelt ist, die den Frieden und die Ruhe unserer freien Provinzen, die wir mit unserem Leben, mit Schwert und Waffen den Katholiken abgerungen haben, zu stören trachten und uns wieder unter das spanische Joch, das uns vernichtet und aufgerieben hat, bringen wollen." Jenen packte der Zorn, er schickte Beamte und einige seiner bewaffneten Hauswache hin, die Versammelten auseinanderzutreiben und die Häupter ins Gefängnis zu werfen. Als sie hinkamen, klopften sie an die Tür, die die Beter aus der immer sie noch bedrückenden Angst vor der Inquisition verschlossen hatten, und sie versuchten, da sie nicht geöffnet wurde, mit Gewalt einzudringen. Der Lärm bewog die Betenden, sich nach der Ursache umzusehen, da waren die Wachen schon eingedrungen und, in ihre Gebetgewänder gehüllt, flüchteten sich die Andächtigen, als seien sie vom Schwerte bedroht, die einen durch ein Gitter, andere zum Fenster hinaus; den übrigen aber, die sich nicht retten konnten, riss man die Mäntel herunter, durchsuchte ihre Gewänder und ihre Taschen und rief: „Gebt eure Bilder heraus! Her die Hostie mit der Monstranz, her das Kruzifix und die Gesangbücher!" Man konnte ihnen nichts antworten, da niemand von ihnen die Landessprache verstand. Die Häscher durchsuchten das ganze Zimmer, man fand aber nichts als hebräische Gebetbücher. Dann fasste man den Greis Moses und seinen Sohn Aharon und führte sie ins Gefängnis ab.

Aber ihr Haupt, der löwenmutige Jacob Tirado, er begab sich furchtlos zum Stadtoberhaupte. Nachdem er

sich vor ihm verneigt, redete er ihn auf lateinisch, welche Sprache er meisterhaft beherrschte, an: „Um Verzeihung, mein Herr! Möge es doch deinem Diener gestattet sein, ein Wort an dich zu richten, und möge dein Zorn nicht über deinen Diener entbrennen.*) Könnte man es glauben, wenn es einem erzählt würde, dass ein gerechter Richter wie du fromme und unschuldige Männer, die unter Fasten und Entbehrungen von Sonnenuntergang gestern bis zum Sternenaufgang heute an dem grossen und heiligen Fasttage dem Gotte des Himmels und der Erde dienen, ins Gefängnis setzen und die Andächtigen auseinandertreiben lasse, weil Nachbarn sie verdächtigen und verleumden? Wo sind denn ihre Bilder, wo ihre Hostie, wo ihr Kruzifix, wo ihre Gesangbücher? Hätte Eure Hoheit nach Gesetz und Recht die Sache erforscht, Eure Hoheit hätte solches zu tun nicht versucht und hätte nicht dem leeren Gerede aus dem Munde lügenhafter Zungen Beachtung geschenkt. Und nun, mein Herr! Nur Wahrheit werde ich reden und sie wird für sich selber zeugen. Wisse, mein Herr! wir sind Juden und sind hierhergekommen, um nicht ferner anderen Göttern dienen zu müssen, sondern nur Gott allein. Denn wir haben gehört, dass von den Generalstaaten ein Edikt herausgegeben ist, das jedem, welcher Nation und Sprache er auch sei, freie Glaubensausübung zusichert. Da aber die Furcht vor der spanischen Inquisition uns immer noch vor Augen steht, so sind wir zum Beten insgeheim zusammengekommen. Den Flammen der Scheiterhaufen, die Spaniens Einwohner verzehren, haben wir viele Reichtümer entrissen, unsere Brüder, die noch dort sind, verfügen ebenfalls über grossen Reichtum, denen werden wir schreiben, wie liebevoll und gütig wir hier empfangen wurden, dann werden sie, mehr als fünfzig

*) 1. B. M. 44, 18.

Familien, mit ihrem Besitz innerhalb eines Jahres herkommen. Von ihrer ausgebreiteten Kenntnis und reichen Erfahrung im Handel wird das Land lernen und Nutzen ziehen, so dass der Landesreichtum sich ins Ungemessene steigern wird. Wir werden aber unsern Herren, unsern Wohltätern treue Diener bis zum letzten Atemzuge sein. Nun mögen deine Wächter dir hier vor uns sagen und Zeugnis ablegen, was sie Katholisches bei den Gefangenen und bei den übrigen Versammelten gesehen haben, oder solches, was darauf hindeute, dass wir den Frieden stören wollten."

Diese Worte gefielen dem Stadtoberhaupte; er liess die Beamten rufen, und diese bestätigten als wahr, was der gute Fürsprecher gesprochen, so wurde denn sein Erbarmen rege, und er liess die Gefangenen in Freiheit setzen. Er sprach dann zu Tirado und zu ihnen: „Ihr seid unschuldig, geht, kehrt in eure Zelte zurück,*) versammelt die Gemeinde, da der Tag noch lang ist**) und betet zu Gott, dass er euer Gebet erhöre und euch reinige von allen euren Sünden. Auch für mich und das Wohl dieser Stadt und die Regierung betet; geht den Weg der Guten, dann werden wir euch unter unsere Obhut nehmen." Sie verneigten sich und kehrten zurück, versammelten ihre Brüder, erzählten ihnen in Kürze den Vorgang, verrichteten das Minchagebet, sprachen den Segen über die Regierung und vollendeten dann das Neïla- und Abendgebet freudigen Herzens. Und als die Sterne aufgegangen waren, kehrten sie heim in ihre Häuser. Noch vor Sonnenaufgang des folgenden Tages versammelten sie sich zum Morgengebet, das sie, sich jetzt sicher wissend, laut und freudig in festlicher Stimmung verrichteten.

*) Vgl. 5. B. M. 5, 27.

**) Vgl. 1. B. M. 29, 7.

Sie beauftragten alsdann den „Fürsten“*) Tirado, zum Oberrichter sich zu begeben und ihm für alles Gute, das er ihnen erwiesen, zu danken und ihn im Namen der Gesamtheit und jedes Einzelnen zu segnen. In Begleitung des Herrn Uri Halevi und dessen Sohn ging er hin, und als er sah, wie freundlich und ehrenvoll der Oberrichter sie empfing, sprach er: „Möge mein Herr es mir nicht übel nehmen, dass ich ein zweitesmal das Wort ergreife, eine Bitte an dich für mich und meine Brüder richte, die gekommen sind, unter deinem Schutze Gott zu dienen. Möchtest du doch für uns bei den Herren dieser Provinzen ein Fürsprecher sein, dass sie deinen Dienern mit Brief und Insiegel die Erlaubnis erteilen, auf öffentlichem Platze in dieser Stadt eine schöne Synagoge zu erbauen.“ Gott liess uns Gunst in seinen Augen finden, es gefiel ihm die Rede, und er sprach: „Eure Bitte ist gerecht, ich werde zu deinen und deines Volkes Gunsten mit den Herren des Landes sprechen, und nun kehrt in Frieden in eure Häuser zurück.“

Er hielt sein Wort, und nach drei Monaten erhielten sie die frohe Botschaft, dass auf Verwendung des Oberrichters hin im Rate der Herren der Regierung beschlossen wurde, sie und ihre Gemeinde geradeso zu schützen wie alle Bewohner der Stadt und wie alle, die sich unter ihrer Herrschaft niedergelassen haben. Dann übersandte der Oberrichter ihnen die Urkunde, welche die Erlaubnis zum Bau ihnen bestätigte. Auf Grund dieser Erlaubnis erwarben sie ein Grundstück und erbauten eine Synagoge auf der Homot Gracht und nannten sie Beth Jacob (dieser Name ist auf einem Marmorstein oberhalb der Eingangstür eingemeisselt), womit die jü-

*) Ehrenbenennung als reicher Spender und Wohltäter seines Volkes.

dische Nation im ganzen bezeichnet, wie auch im besonderen der Name Jacob Tirados verewigt werden sollte. Diese erste Synagoge der sephardischen Gemeinde wurde durch die freiwilligen Spenden aller Gemeindemitglieder errichtet und bei festlicher Beleuchtung und unter Gesängen am Roschhaschanah-Abend des Jahres 358 (1597) eingeweiht. Als Rabbiner fungierte Rabbi Joseph Pardo und als Vorsänger der Gelehrte und Dichter R. Joseph Schalom. Auch R. Mose Uri Halevi und sein Sohn versahen ihr heiliges Lehramt, indem der Vater in deutscher Sprache predigte und lehrte, und der Sohn dies den Zuhörern und Schülern ins Spanische übersetzte. Den Sohn setzte die Gemeinde aber wegen seiner grossen Beliebtheit als Hilfsvorbeter in der zweiten Synagoge im Jahre 370 (1610) ein.

XLII.

DER WIRKLICHE SHYLOK

AUS: GREGORIO LETI, LEBEN SIXTI V.

MITGETEILT IN SCHUDT, JÜD. DENKWÜRDIGKEITEN. II. 191 ff.

Es war die Zeitung nach Rom gekommen, dass der englische Admiral Franciscus Drago*) die Stadt San Dominico in der Insel Hispaniola erobert und überaus stattliche Beute daselbst gemacht hätte. Dem Herrn Paulo Maria Secchi, einem reichen und ansehnlichen Kaufmanne in Rom, war dieses mit absonderlichen Briefen zugeschrieben worden. Gleichwie er nun wegen seiner Handlung an diesem Orte einigen Anteil hierbei hatte, und ein gewisser Jude namens Simson Ceneda gleichfalls mit interessiert war, also liess er denselben auch zu sich fordern und erzählte ihm, was er für eine Post erhalten. Dem Juden war nicht wenig daran gelegen, dass diese Zeitung für falsch möchte angenommen werden, und also fing er an, das Gegenteil zu behaupten, ja, weil er entweder seinen eigenen Affekten zu viel Gewalt über sich einräumte, oder in der Tat diesem Gerüchte keinen Glauben beimass, oder endlich nur bei dem, was er einmal gesagt, halsstarrig bleiben wollte,

*) Franz Drake eroberte San Domingo im Jahre 1586.

so entfuhren ihm zuletzt die Worte: „Ich will ein Pfund Fleisch von meinem Leibe verwetten, dass dieses nicht wahr ist!“ Welcher Art von Wetten, die Wahrheit zu bekennen, nur diejenigen sich zu bedienen pflegen, die in ihren Meinungen recht hartnäckig sind, wenn sie zum Exempel sagen: „Ich verwette meinen Kopf, ich verwette meine Hand usw.“

Secchi, welcher ein wenig stolz und eigensinnig war, antwortete stracks auf diesen Vortrag: „Und ich will gegen euer Pfund Fleisch tausend Scudi setzen, dass solches wahr ist.“ Der Jude blieb nichtsdestoweniger bei seinen Worten so halsstarrig und vermessen, dass er augenblicklich mit dargebotener Hand versetzte: „Wenn es dem Herrn gefällt, wollen wir gern eine Schrift darüber aufrichten lassen.“ Da dann auch Secchi seinem wunderlichen Kopfe folgend so unbedachtsam handelte, dass er ohne Verzug in Gegenwart zweier Zeugen einen Zettel verfertigte dieses Inhalts: „Wenn die Zeitung falsch sein würde, dass Drago die Stadt San Dominico in der Insel Hispaniola eingenommen, sollte der Herr Paulus Maria Secchi verbunden sein, dem Juden Simson Ceneda tausend Scudi an barem Gelde und guter Münze auszuzahlen. Im Gegenteil, wenn diese Zeitung wahr sein würde, sollte der gedachte Secchi Macht haben, mit seiner eigenen Hand und mit seinem wohlgeschärften Messer diesem jetzt genannten Juden ein Pfund Fleisch von seinem Leibe herunterzuschneiden, und zwar an welchem Orte es ihm am besten gefallen würde.“ Dieses Billet ward recht ordentlich von den Hauptpersonen und von den beiden Zeugen, deren einer ein Christ und der andere ein Jude, beiderseits aber Kaufleute von ziemlichen Mitteln waren, unterschrieben, und einer jedweden Partei eine Abschrift davon zugestellt.

Zu grossem Unglück des Hebräers kam noch vor Ausgang dreier Monate die gewisse und unfehlbare Nachricht von der Eroberung und Plünderung dieser Stadt. Secchi drang deswegen mit Gewalt auf die Erfüllung des aufgerichteten Kompromisses und wollte noch dazu durch das Ausschneiden des versprochenen Pfundes Fleisch an einer gefährlichen Stelle den Juden in Lebensgefahr bringen. Der bekümmerte Jude erbot sich, anstatt dessen tausend Scudi zu geben, als mit welcher Summe auch er im Falle des Gewinns sich hätte müssen befriedigen lassen. Allein Secchi wollte durchaus von keiner anderen Genugtuung hören und schwur, er müsste eben dasjenige haben, wozu sich jener anheischig gemacht. Weil nun der arme Teufel sich nicht zu helfen wusste, so lief er zu dem Gouverneur und bat, er möchte doch den Secchi zur Annehmung der tausend Scudi anstatt eines Aequivalents vermittels seiner hohen Autorität anhalten. Dem Gouverneur war bekannt, wie gern der Papst in dergleichen Fällen das Urteil selber zu sprechen pflegte, und um dieser Ursache willen hinterbrachte er ihm den ganzen Handel mit beigefügter Bitte, diese Streitigkeit durch seinen eigenen Ausspruch zu entscheiden. Sixtus liess sowohl den Christen als den Juden vor sich fordern, las ihre schriftliche Obligation, und nachdem sie selbst ihre Klagen weitläufig vorgebracht, erklärte er ihnen seine Meinung mit folgenden Worten: „Es ist nicht mehr als billig, dass derjenige, so sich in Wetten einlässt, denselben ein völliges Genügen tue, und darum wollen wir, dass auch die eurige aufs genaueste in acht genommen werde. So sucht demnach Euer Messer hervor und schneidet allhier in unserer Gegenwart aus dem Leibe des Juden, an welchem Orte es Euch gefällt, ein Pfund Fleisch heraus. Allein gebt hierbei wohl Achtung auf Euch selbst. Denn wofern Ihr nur ein ein-

ziges Quintlein zu viel oder zu wenig schneiden werdet, müsst Ihr ohne einzige Barmherzigkeit hängen. Solchergestalt schärfe man das Messer und bringe eine richtige Wage her, damit man ohne Verzug zum Handel schreiten könne.“

Dem armen Kaufmann Secchi kam bei der Anhörung dieses Urteils ein solches Zittern an, als ob er einen Anstoss von dem viertägigen Fieber empfände. Er küsste mit tränenden Augen zu des Papstes Füssen die Erde und gab mit seinen Gebärden genugsam zu verstehen, dass er sich nimmermehr einer so kühnen Tat unterfangen würde. Als ihn auch der Papst fragte, was er nunmehr tun wollte, antwortete er weinend: „Ich bin zufrieden, heiliger Vater, und verlange weiter nichts als dero Benediktion, und dass man den geschriebenen Zettel zerreisse.“ Hierauf wendete sich Sixtus zu dem Juden und sagte: „Was sprichst aber du, bist du gleichfalls zufrieden?“ Der unglückselige Jude, welcher sich glücklich schätzte, dass er einen so guten Ausspruch erhalten, wohl wissend, dass es unmöglich sein würde, bei dem Schnitt das Gewicht so genau zu treffen, gab zur Antwort: „Vollkommen zufrieden, heiliger Vater.“ Allein der Papst versetzte: „Wir aber sind keineswegs zufrieden, auch unser Gouverneur nicht, als das Haupt unserer Justiz. Und was für ein Gesetz hat euch doch dergleichen Wetten anzustellen gelehrt? Die Untertanen der Fürsten, oder noch deutlicher zu reden, die Menschen in der ganzen Welt haben nur den blossen Gebrauch ihres Leibes, sie können aber denselben weder ganz noch zum Teil verkaufen, wo ihnen nicht ihr Oberherr solches ausdrücklich erlaubt.“

Sie wurden demnach alle beide ins Gefängnis geführt, und dem Gouverneur befahl Sixtus zugleich, dass er aufs schärfste wider sie verfahren sollte, damit sich andere

an ihrem Exempel möchten spiegeln und so ärgerliche Wetten unterlassen lernen. Der Gouverneur sagte, sie hätten allerdings verdient, dass man einen jedweden um tausend Scudi strafe. Doch Sixtus versetzte: „So meint ihr, hiermit sei es genug? Soll denn auf solche Art einem Untertanen freistehen, nach seinem eigenen Gutdünken mit seinem Leben zu schalten und zu walten? Hat nicht der Jude, indem er dem Secchi Macht gegeben, ein Pfund Fleisch aus seinem Leibe zu schneiden, sich einer augenscheinlichen Todesgefahr unterworfen? Und heisst dieses nicht ein Selbstmörder werden? Hat nicht Secchi einen freiwilligen Totschlag begangen, indem er die Wette, dem Juden ein Pfund Fleisch auszuschneiden, erstlich angenommen, hernach geschlossen und zuletzt gar erfüllen wollen? Dass aber der Jude von dem Schnitt notwendig habe sterben müssen, braucht keines weitläufigen Beweises, denn man braucht nur die Natur des Ortes anzusehen, wo der andere solchen zu vollbringen gesonnen gewesen. Also sind nun dieses unstreitig zwei mutwillige Totschläger, und dieselben sollten gleichwohl unter unserer Regierung mit einer blossen Geldbusse loskommen?“

Der Gouverneur gab hierauf zur Antwort: „Der Kaufmann beteuerte gar hoch, dass es ihm niemals in den Sinn gekommen, die Tat wirklich zu vollziehen, sondern er habe sich nur so gestellt, damit er den Juden beschämen und ihm einige Furcht einjagen möchte. Dieser letzte hingegen bezeugte gleichfalls, dass er sich in eine solche Wette nimmermehr würde eingelassen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, dass es niemals zur Erfüllung kommen würde.“ Sixtus liess den Gouverneur nicht völlig ausreden, sondern fing an: „Ei, was für Glauben kann man solchen Versicherungen beimessen, welche erst in unserer und des Richters Gegenwart geschehen und

folglich von der Furcht vor der Gerechtigkeit ausgepresst sind? Man führe sie beide zum Galgen und verurteile sie zum Tode; hernach wollen wir schon befehlen, was weiter mit ihnen soll vorgenommen werden."

Es ward also beiden das Leben abgesprochen und das Urteil gewöhnlichermassen publiziert. Wiewohl sich kein Mensch erkühnte, diese Sentenz unbillig zu nennen, so geriet doch jedermann in nicht geringe Bestürzung deshalben. Denn Secchi hatte sehr vornehme und reiche Verwandte, und der Jude war einer der ansehnlichsten ihrer Synagoge, dergestalt, dass von beiden Seiten sehr viele Memoriale und Bitten bei dem Kardinal Montalto einliefen, dass er doch zum wenigsten Lebensgnade für sie auswirken möchte. Nun war es in der Tat keineswegs des Papstes Ernst, sie hinrichten zu lassen, sondern er wollte nur die anderen mehr schrecken, dass sie hinfüro in dergleichen Fällen etwas vorsichtiger gehen lernten, und dannenhero liess er sich leichtlich überreden, den beiden Verbrechern anstatt der Todesstrafe die Galeeren zuzuerkennen. Er erbot sich aber, auch dieses letzte zu erlassen, wenn es ein jeder mit zweitausend Scudi erkaufte, welches Geld zu dem neuangefangenen Bau des Hospitals di Ponte Sisto sollte angewendet werden. Jedoch durften sie sich auf seinen ausdrücklichen Befehl vermittelst dieser Summe nicht eher losmachen, als bis man ihnen die Ketten schon an die Füsse gelegt. Auf solche Art erlangten sie ihre Freiheit, und dieses war das erstemal, dass Sixtus ein schon gesprochenes Urteil linderte und den Verbrechern Gnade erteilte.*)

*) Diese von einem grimmigen Judenhasser wiedergegebene Shylok-Affäre ist die ursprüngliche und daher richtige Darstellung, und sei sie auch nur als eine Legende anzusprechen.

XLIII.

GEFANGENNAHME DES R. JOMTOB LIPMANN HELLER*)

VON IHM SELBST ERZÄHLT IN MEGILLATH EBA

Am Montag den 4. des Monats Thamuz im Jahre 389 (1629) kam ein jüdischer Mann zu mir und sagte mir, dass der Kaiserl. Rat nach mir gefragt, ob ich zu Hause sei, und dass er mir eine geheime Mitteilung zu machen habe. Er habe ihm geantwortet, er wisse es nicht, vielleicht sei ich zum Vortrag ins Lehrhaus gegangen. Zugleich bemerkte er, er habe den Rat gefragt, warum er zum Rabbiner ins Haus wolle, wenn man diesem sage, der Rat wolle ihn sprechen, so werde jener zu ihm kommen, worauf er aber geantwortet, dass er dies nicht wünsche, sondern dass er zum Rabbiner gehen wolle. Wie ich dieses hörte, war ich erschrocken, und ich ging in die Synagoge und nahm mir von dort die Spitzen und

*) R. Jomtob Lipmann Heller, 1579 zu Wallerstein geboren, war Rabbiner in Nikolsburg, dann Rabbiner in Prag, aus welcher Stellung er durch den oben erwähnten Vorgang herausgerissen wurde. Er starb als Rabbiner von Krakau im Jahre 1654. Er entfaltete eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit. Sein Hauptwerk, das ihm einen Weltruf einbrachte, sind die Tossafoth Jomtob zu den sechs Ordnungen der Mischnah. Er verfasste auch einen Kommentar zu den Erklärungen und Dezisionen des R. Ascher.

Angesehenen der Gemeinde mit nach Hause und erzählte ihnen, was geschehen war. Unterdes fuhr der Kaiserliche Rat in einem verdeckten Wagen vor das Haus eines mir gegenüber wohnenden Juden, stieg dort ab und blieb ungefähr eine halbe Stunde am Abend in dem Hause. Alsdann kam er zu mir ins Haus und liess bei mir anfragen, ob er zu mir ins Zimmer kommen dürfe. Wir bejahten diese Frage. Bei seinem Eintritt reichte er jedem von uns freundlich die Hand; ich hatte bereits zwei Sessel zurechtgestellt, er hiess mich, sich ihm zur Rechten zu setzen, er setze sich zu meiner Linken. Nachdem man sich einige Zeit unterhalten hatte, sagte er zu mir: „Herr, ich habe Ihnen etwas unter vier Augen mitzuteilen." Ich ging mit ihm in mein entlegenes Studierzimmer, und da mir an demselben Tage von Wien aus war mitgeteilt worden, dass der Kaiser dem Statthalter (von Böhmen) befohlen, mich nach Wien gefesselt zu schicken, so habe ich gleich gemerkt, was der Rat mit seiner geheimen Mitteilung meinte. Darum antwortete ich ihm, er möge mir seine Mitteilung im Hause des edlen Jacob Bass*) machen, worauf er mir vorschlug, mit ihm dorthin zu fahren, was ich aber ablehnte, da ich zu Fuss hingehen wollte, aus Furcht, man würde mich direkt ins Gefängnis bringen. „Dann werde ich," sagte der Rat, „Ihnen zu Ehren mit Ihnen gehen." So gingen wir dorthin in Begleitung der Vorsteher und der Deputierten der Gemeinde und auch dort hiess mich der Rat ihm zur Rechten sitzen, unterhielt sich dort dann einige Zeit und bat dann den Vorsteher R. Jacob, mit ihm allein in ein Zimmer zu gehen, wo er ihm erklärte: „Ich kann dem Rabbiner nicht alle Umstände mitteilen, denn er ist in meinen Augen ein rechtschaffener und guter Mann, so will ich dem

*) Wahrscheinlich der Primator.

Herrn die Angelegenheit mitteilen. Sie werden es dem Rabbiner beizubringen wissen, so dass er nicht allzusehr erschrickt. Der Kaiser hat nämlich an den Statthalter den schriftlichen Befehl geschickt, den Rabbiner in Eisen zu legen und unter guter Bewachung gefesselt nach Wien zu senden. Die Fesseln werden schon bereit gehalten, und eine Wache von zehn Mann, die ihn nach Wien transportieren soll, ist schon in seinem Hause, mir aber hat der Statthalter befohlen, ihn noch heute nacht zu ihm ins Haus zu bringen, was ich auch tun werde". R. Jacob war bestürzt, als er dies hörte, und er bat den Rat, nicht schnell vorzugehen, er wolle zwei der Vorsteher zum Statthalter beordern, ihm in der Angelegenheit vorstellig zu werden. „Es sei so", antwortete der Rat, ich werde die Nacht hierbleiben, bis ich die Antwort des Statthalters erfahre." Die Vorsteher David Lurja, Hanau und Israel Weisels begaben sich zum Statthalter.

Dieser wohnte jenseits der Elbe (sic!) an einem zu Prag gehörigen kleinen Platze*). Als sie vor sein Haus kamen, war, weil die Nacht schon hereingebrochen war, das Tor bereits geschlossen. Sie klopften an die Tür, aber nichts regte sich, alles lag schon in tiefstem Schlafe. Nichtsdestoweniger fuhren sie fort an das Tor zu pochen, bis der Kammerdiener, der die Wache vor dem Schlafzimmer der Fürsten hatte, das Fenster öffnete und sie anschrie, warum sie einen solchen Lärm machten, da sie doch sähen, dass alles schon schlafen gegangen sei. Sie verlangten aber, dass er ihnen das Tor öffne, denn sie seien Vorsteher der jüdischen Gemeinde, die in einer dringenden Angelegenheit an den Statthalter deputiert seien. Als er das Tor geöffnet hatte, verlangten sie, dass er den Fürsten wecke, da sie mit ihm in einer Angelegen-

*) Im Schlosse auf dem Hradschin.

heit zu sprechen hätten, bei der es sich um ein Menschenleben handle. Der Kammerdiener ging direkt in des Fürsten Schlafzimmer, weckte ihn, und da er den Wunsch der Vorsteher ihm mitgeteilt, liess jener sie eintreten.

Diese warfen sich, nachdem sie eingetreten, vor ihm nieder: „Unser Herr und Gebieter", sagten sie, „hat den Kaiserlichen Rat geschickt, unsern Rabbiner gefangen zu nehmen und ihn in Ketten gefesselt nach Wien unter strenger Bewachung zu schicken. Wohin sollen wir unsere Schmach tragen? Unsere Feinde werden sprechen: Die Juden haben sich gegen den Kaiser empört, und darum hat man den Angesehensten unter ihnen, ihren Rabbiner, gefangen gesetzt, und wo dies bekannt wird, werden die Juden, die treu zum Kaiser stehen, den grössten persönlichen Gefahren ausgesetzt sein. Der Kaiser selbst weiss ja, dass die Juden ihm treu sind. Darum bitten wir, der Herr Statthalter möge erlauben, dass der Rabbiner allein in ehrenhafter Weise nach Wien reise und sich dort bei dem vorstelle, an den er von hier aus gewiesen wird; wir treten für ihn als Bürgen ein." Nachdem der Statthalter sich das kaiserliche Schreiben vom Kammerdiener hatte reichen lassen, um es noch einmal durchzulesen, sagte er: „Gehet nach Hause, morgen kommt zu mir, dann werde ich euch meinen Bescheid erteilen; heute nacht überlasse ich den Angeklagten euch, ihr habt dafür zu stehen, dass er nicht entflieht, dem Kaiserlichen Rat aber sagt, dass er nach Hause gehen und morgen mit euch zu mir kommen möge." Sie antworteten: „Es geschehe alles, Herr, wie du es angeordnet." Als sie dem Kaiserlichen Rat den Bescheid brachten, war er hocherfreut, und er drückte mir freundlich die Hand.

Am anderen Morgen, Dienstag den 4. Thamuz, bega-

ben sich die Vorsteher mit dem Kaiserlichen Rat zum Statthalter, der jenem befahl, nach Hause zu gehen und die Vorsteher und Deputierten der jüdischen Gemeinde zu verpflichten, unter persönlicher Bürgschaft dafür zu sorgen, dass der Rabbiner innerhalb sechs Tagen vor dem Kanzler in Wien erscheine; erscheine der Rabbiner da nicht zum festgesetzten Termine, so sei die Gemeinde persönlich und materiell für ihren Rabbiner haftbar. Möge Gott allen denen, die zu diesem Ausgange der Angelegenheit beigetragen, es zum Guten gedenken!

Samstag den 10. Thamuz kam ich mittags in Begleitung des R. Hanau, den die Vorsteher als Sachwalter mir beigegeben, in Wien an. Noch am selben Tage gingen wir in das Palais des Kanzlers, trafen ihn aber nicht an. Am anderen Tage stand ich vor ihm. Er machte mir im Namen des Kaisers Vorwürfe wegen der Herausgabe des Werkes des Rabbenu Ascher*) und der Kommentare, die ich dazu verfasst habe, Maadane Melech und Lechem chamudoth. Dem Kaiser sei verraten worden, dass ich in diesen Worten etwas gegen die christliche Religion geschrieben hätte. Ich antwortete: „Gott bewahre! dass ich solche Schlechtigkeit begannngen. Weder in meinem noch in irgendeinem anderen jüdischen Werke findet sich derartiges; alle unsere Schriften verbreiten sich über den Inhalt des Talmud, der eine Erklärung der Heiligen Schrift ist, und wenn hier von fremden Religionen, von denen wir uns fern halten sollen, die Rede ist, so sind die heidnischen darunter verstanden, und nur von diesen ist im Talmud die Rede und in den Schriften, die sich an den Talmud anschliessen. Ich brauche nicht von allem zu sprechen, was der Kanzler mit mir geredet, und, wie sich später ergab, war es auch nicht mein Buch, das den

*) S. o. S. 188 Note

Zorn des Kaisers erregte, meine Gefangennahme hatte einen ganz anderen Grund, wie man es am Schluss meiner Darlegung finden wird.

> Der Kanzler entliess einstweilen den Rabbiner mit der Weisung, sich in seinem Quartier zu halten und sich nicht auf der Strasse sehen zu lassen. Die Angelegenheit wurde einer Kommission von drei gelehrten Männern, die die Werke des Rabbiners zu prüfen hatten, zur Begutachtung übergeben. Nach einigen Tagen, da das Gutachten der Kommission vorlag, wurde der Angeklagte ins Gefängnis für schwere Verbrecher abgeführt, seinem Freunde gelang es aber, ihm bald ein besseres Gefängnis auszuwirken. Nachdem er einige Tage darauf seine Verteidigung vor der Kommission geführt, wurde ihm am 26. Thamuz das Urteil zugestellt:

Wenn auch nach dem strengen Recht die Todesstrafe auf das vorliegende Vergehen verhängt werden müsste, habe der Kaiser, weil er und seine Vorgänger stets milde Regenten waren, Gnade mit mir walten lassen und die Todesstrafe in eine unverzüglich zu zahlende Geldstrafe von zwölftausend Talern rheinisch umgewandelt und zugleich angeordnet, dass die inkriminierten Schriften zu verbrennen seien. Wird die Zahlung nicht geleistet, so gäbe es keinen Gnadenweg mehr, dann müsse die Todesstrafe vollzogen werden. In meinem Elend bereitete ich eine Supplik vor, in der ich die Gnade, die mir der Kaiser durch Erhaltung meines Lebens erweisen wollte, dankend anerkannte, doch die Bedingung sei eine solche, als wolle man von mir verlangen, zum Himmel emporzusteigen oder einen Stab von hundert Ellen Länge

zu verschlucken. Doch schenkte man mir keinen Glauben, denn die Verleumder hatten über mein Vermögen alles Mass übersteigende Angaben gemacht.

Am Sabbat den 1. Ab teilte der Kanzler meinen Fürsprechern mit, dass, wenn die verlangte Geldsumme nicht herbeigeschafft werde, man mich wieder ins Gefängnis bringen und mich alsdann auf drei freien Plätzen in Wien nackt auspeitschen, und ebenso mit mir in Prag zur öffentlichen Schmach und Schande der Juden verfahren werde. Man drohte mir also ein Verfahren an, wie es noch nie geschehen, seit der Zeit, da Israel ins Exil gewandert, denn was würde das Volk, vor dem solches geschieht, sagen, wenn es die Schändung ansieht, die ihrem grossen Rabbiner in einer der grössten Städte mit einer grossen Anzahl jüdischer Einwohner angetan wird? Die Fürsprecher warfen sich dem Kanzler zu Füssen und sprachen: „Wir sind nicht imstande, dem Befehl des Kaisers, eine so grosse Lösungssumme aufzubringen, nachzukommen.“ Der Kanzler aber erwiderte: „Es sind ja eure eigenen Glaubensgenossen, welche angegeben, dass der Angeklagte sehr reich sei und dass die Lösungssumme nicht mehr als den fünften Teil seines Vermögens betrage.“ Auf die Bitten und Beteuerungen der Fürsprecher, dass diese Angabe eine Lüge sei, beschied der Kanzler sie auf den folgenden Tag, er wolle noch einmal mit dem Kaiser sprechen und ihn um eine Milderung des Urteils bitten.

Nach mehrmaligen angeblichen Versuchen bei dem Kaiser machte er den Vermittlern folgenden Vorschlag: „Hört auf mich“, so sagte er zu den Fürsprechern, „und zahlt ein Lösegeld von zehntausend Talern rh., denn alle Juden sind ja verpflichtet, Geld für Lösegeld eines Glaubensgenossen herzugeben, und gewiss, wenn es sich

um einen so grossen Mann, wie den Prager Rabbiner handelt. Ich habe auch gehört, dass nicht nur die Juden, die unter der Herrschaft des Kaisers leben, zu einer solchen Handlung verpflichtet sind, sondern dass auch die Juden im türkischen Reiche ebenso bei dieser Pflichtübung sich beteiligen müssen.“ Auf den Einwand, dass (um Erpressungsversuche zu vereiteln) man gesetzmässig das Lösegeld nie allzuhoch bemesse, bemerkte der Kanzler: „Wie gibt es da bei einem so hochstehenden Manne einen begrenzten Wert? Wollt ihr zehntausend Taler rh. zahlen, gut! Dann gehe ich zum Kaiser, vielleicht lässt er sich dazu bewegen, sich mit diesem Preise zu begnügen; wollt ihr aber nicht, so kann ich beim Kaiser weiter nichts versuchen, und das Urteil bleibt rechtskräftig.

Der Kaiser gab sich schliesslich mit der genannten Summe zufrieden, und es wurde eine ratenweise Zahlung festgesetzt, für deren Innehaltung von angesehenen Juden Wiens Bürgschaft geleistet wurde. Das Verbot, R. Jomtob dürfe fürder kein Rabbinat im Bereich der kaiserlichen Herrschaft bekleiden, wurde durch ein späteres Edikt auf Prag allein beschränkt. Von vielen Seiten wurden dem so schwer geprüften Manne vornehme Rabbinatssitze angeboten. Er starb am 26. Elul 414 (1654) in Krakau, nachdem er zehn Jahre das Rabbinat dieser berühmten Stadt innegehabt hatte.

Was nun die Anklage gegen ihn betrifft, so war diese nichts als eine gemeine Denunziation, entstanden aus verletzter Eitelkeit und aus Schelsucht auf die Stellung dieses berühm-

ten Gelehrten. Die Regierung ergriff gern die Gelegenheit, den stets leeren Beutel des Staatsschatzes um einige tausend Taler beschweren zu können.

XLIV.

AUS DEM LEBEN DES SABBATAI ZEWI

AUS DER BIOGRAPHIE DES JABEZ (GEN. JAKOB EMDEN*) IN THORATH HAKENAOTH

I.

Sabbatai Zewi in der Festung Abydos.

IM Monat Tebet 426 (1666) gaben die Anhänger Sabbatais diesem den Rat, nach Konstantinopel zum Beherrscher der Türken zu gehen. Daraufhin zog Sabbatai am 22. Tebet 426 mit vielen Genossen auf einem kleinen Schiff von Smyrna nach dem vierhundert Parsa entfernten Konstantinopel. Die Reise dauerte wegen der widrigen Stürme lange, und man gelangte erst am Rüsttage des Monats Adar an das Reiseziel. Indessen herrschte in Smyrna eine Erregung, wie man sie noch nie erlebt hatte. „Wir wissen," so hiess es, „dass Gott seinem Gesalbten beisteht, der den Mut gefasst hat, zum Grossherrn der Türken sich zu begeben, gewiss hat er ihm schon die Krone vom Haupte genommen, so dass dieser ihm nun wie ein Sklave folgt. Beweis dafür ist, dass alle Propheten und

*) Jabez, Verfasser von wertvollen Gutachten und vielen Streitschriften, war einige Zeit Rabbiner in Emden, siedelte dann nach Altona über, wo er im Jahre 1776 starb. Man nannte ihn nach seinem ersten Rabbinat Jakob Emden, was er sich aber in einem Briefe an einen jüngeren Mann ernstlich verbat.

Prophetinnen über ihn geweissagt und verkündet haben, dass er der Moschiach und König über ganz Israel und die Nationen der Welt ist.“ Darum wartete man in Smyrna gespannt auf Briefe und Schreiben aus Konstantinopel, zu erfahren, wie es dort stehe.

Sabbatai aber wurde bei seiner Ankunft in Konstantinopel mit Ehren und Auszeichnungen empfangen, wie man sie kaum je dem Grossherrn selbst erwiesen hatte. Alle, die Gelehrten und die Reichen, sie eilten herbei, ihn zu begrüssen, und kaum konnte einer vor dem anderen zu ihm gelangen. Sabbatai tat es sehr leid, zu erfahren, dass der Sultan abwesend sei, so beschloss er denn, zum Grossvezier, der den Herrscher vertrat, zu gehen. Der Grossvezier, der davon erfuhr, berichtete an den Sultan nach Adrianopel, dass Sabbatai Zewi aus Smyrna, welcher eine Erregung im ganzen Reiche hervorgerufen habe, jetzt nach Konstantinopel gekommen sei mit dem kühnen Vorhaben, den Grossherrn aufzusuchen; er frage aber nun an, was er mit dem Manne machen solle. Der Sultan ordnete an, ihn in strenge Haft zu nehmen. Der Grossvezier entsandte einen Pascha mit fünfzig Janitscharen, den Sabbatai gefangen zu nehmen. Dieser aber übte einen so mächtigen Eindruck auf jenen aus, dass er allen Mut verlor, er konnte kein hartes Wort an ihn richten, sondern begrüsste ihn mit freundlichen Worten, und sich vor ihm verneigend und sich bückend, verabschiedete er sich von ihm. Seinem Auftraggeber aber berichtete er, dass er nicht imstande gewesen wäre, vor dem Manne, dessen Antlitz dem eines Engels Gottes gleiche, seinen Mut zu bewahren, ihm etwas Böses zu sagen oder gewalttätig gegen ihn vorzugehen.

Einem zweiten Pascha, der nach einigen Tagen mit zweihundert Janitscharen an ihn gesendet wurde, ging es nicht besser. Zu diesem sagte Sabbatai: „Ich weiss, du

sollst mich gefangen nehmen; geh, sag deinem Herrn, ich werde allein zu ihm kommen."

Der Vezier liess ihm dann befehlen, zu kommen, und er erschien vor ihm in Begleitung seines Brudes Joseph Zewi, welcher den Dolmetscher machte. Ich konnte nicht erfahren, was dort geschehen und wie der eigentliche Vorgang war. Einige erzählen, der Grossvezier hätte beim Fortgang zu ihm gesagt: „Ich weiss, dass du ein Mann Gottes bist und Israel sicherlich erlösen wirst, aber ich möchte dich bitten, mir seiner Zeit es zu vergelten, dass ich manches, was geschehen, vertuscht habe; doch jedenfalls werde ich ja sehen, ob es kommen wird, wie du gesagt hast, oder nicht. Da aber, wie man mir erzählt hat, viele eurer Talmudgelehrten dir nicht beistimmen, so werde ich dich einstweilen zum Staatsgefangenen machen." Er sandte ihn in die Festung Kustia,*) die er durch Wachen, welche dem Gefangenen auch zur Bedienung zur Verfügung standen, streng bewachen liess. Diese starke Festung diente zur Internierung vornehmer Staatsgefangener, in der sie aufs vortrefflichste ganz nach ihren Wünschen in Speise und Trank gehalten wurden, und wo sie jeden Besuch empfangen durften. So wurde es auch mit Sabbatai Zewi gehalten, und dies erregte, sobald es bekannt wurde, bei seinen Gläubigen in Konstantinopel und auch in Smyrna die grösste Freude. Und in der Tat war es etwas ganz Besonderes: Erstens gilt bei dem Grosssultan ein Mensch nicht mehr als ein Hund, auch der Vornehmste, der ein Unrecht begangen hat, den erdrosselt man, und Sabbatai wurde nichts Böses zugefügt. Und zweitens, nicht nur, dass man ihm kein Leid zufügte, es war sogar der Befehl ergangen, ihn zu bewachen und so zu bedienen, als sei er ein König.

Sabbatai Zewi erliess Sendschreiben an alle Juden in

*) Adybos.

der Türkei, in Palästina, Deutschland, Polen, Italien, dass sie Busse tun und sich bessern sollten, denn weil sie noch nicht vollkommene Busse getan und sich noch nicht ganz gebessert hätten, werde die Erlösung verhindert. Ihretwegen müsse er noch einige Monate gefangen bleiben, bis alles Unrecht gesühnt sei; auch sollten sie beten, dass bald die Herrschaft des Sabbatai Zewi offenbar werde, dass Gott seinen Weg möge gelingen lassen, die Feinde Israels bald vor ihm niederwerfe und nicht mehr lange säume, denn nur der Satan habe ihre vollständige Besserung verhindert.

Aehnliche Sendschreiben ergingen von den Gemeinden Konstantinopel und Smyrna an die Judenheit aller Länder, die überall einen wahnsinnigen Ausbruch von Bussübungen zur Vorbereitung auf die Erlösung zur Folge hatten. Die Verehrung des angeblichen Messias und Wundertäters betätigte sich so recht in der Befolgung seiner Befehle, die bisherigen nationalen Trauertage in Festtage umzuwandeln, da die nationale Trauer, nachdem der Messias erschienen sei, keine Bedeutung mehr habe. Diese Schwärmerei, von der sich sehr angesehene Gemeinden nicht frei halten konnten, steigerte immer mehr die Besorgnis jener ernsten und denkenden Männer, die sich von jeher abseits gehalten und ihr Misstrauen gegen den angeblichen Messias nicht verhehlen konnten. Sie sollten bald erfahren, wie recht sie hatten. Ein polnischer Kabbalist, Nehemia, sollte den Anstoss zur Entlarvung des Schwindlers geben. Er, welcher zum Islam übertrat, um, wie er sagte, desto wirksamer für das Wohl der Juden tätig sein zu können, für die das Auftreten des Sabbatai Zewi

zu einer ersten Gefahr sich auswachsen könnte, machte den Sultan auf das gefährliche Treiben des „Messias“ aufmerksam, der die Geister revolutioniere und sie förmlich zur Empörung gegen die Regierung treibe. Daraufhin befahl der Sultan die Ueberführung des Sabbatai nach dem Hoflager in Adrianopel, dass dieser sich vor ihm verantworte.

2.

Sabbatai Zewi wird Renegat.

ALS der Sultan den Bericht des R. Nehemia gehört, befahl er, den Sabbatai Zewi aus der Festung zu ihm nach Adrianopel zu bringen. Am Sonntag den 11. Elul verliess er die Festung und am Mittwoch den 15. Elul erschien er vor dem Sultan.

Unter den Juden von Konstantinopel, Kustia und Adrianopel tat sich eine grosse Erregung kund, alle dachten, jetzt werde Sabbatai die Krone dem Haupte des Grossherrn entreissen, wie Nathan Ghazati und die andern Propheten und Prophetinnen prophezeit hatten. Dennoch aber gingen sie in die Synagogen und die Lehrhäuser für ihn zu beten, dass sein Vorhaben bei dem Sultan gelinge, und dass dieser vor den Augen aller ihm sein Reich abtrete. Selbst viele Gelehrte und Reiche, die im Herzen nicht an Sabbatai glaubten, taten mit, auch sie beteten und büssten, aber aus Sorge um das jüdische Volk, dass kein Unheil aus dieser Bewegung für es entstehe.

Am Donnerstag den 16. Elul, führte man ihn zum Sultan. Viele hundert Juden aus allen Ständen begleiteten ihn mit ihren Segenswünschen bis zum Palast; unterwegs aber sagte er zu ihnen: „Mir tut es leid, so dürftig, mit

einem grünen Gürtel angetan, vor dem Sultan zu erscheinen." Ueber diese Rede waren sie erschrocken und wurden verzagt: „Früher sprach er," so flüsterte man untereinander, „er werde die Krone vom Haupte des Herrschers nehmen und werde über die ganze Welt regieren, und nun fürchtet er sich, vor ihm mit einem grünen Gürtel angetan zu erscheinen; sollte das Geschick des Sabbatai unglücklich sich wenden, dass man ihn im Palast töte, so werden Christen und Griechen und alle andern Nationalitäten in die Judenhäuser eindringen, dort morden, alles zerstören und ausplündern." Während sie so untereinander sich besprachen, hatte der Grossvezier durch ein Fenster die Anhäufung und das erregte Wesen bemerkt und er gebot laut Ruhe und befahl seinen Dienern, die Massen mit Schlägen auseinander zu treiben und sie zu verfolgen. So wurde die Menge aufgelöst, und die Wachen gaben acht, dass niemand in den Palasthof eintrat. Sabbatai aber, der kein Türkisch verstand, brauchte einen Dolmetscher, und er nahm sich als solchen einen Arzt, der damals am Hofe beschäftigt war, einen Renegaten, namens Gidam. Dieser sagte ihm: „Du hast dich durch die Aufregung, die du in der ganzen Welt hervorgerufen hast, in eine grosse Gefahr begeben, darum höre auf meine Worte. Ist das, was du vorgibst, wahr, bist du der Moschiach ben David, dann wird der Sultan selbst seine Krone sich vom Haupte nehmen und sie dir aufsetzen und wird dir die Ehre erweisen, die einem Moschiach gebührt. Aber ist an dem, was du vorgibst, nichts Wahres, beruht alles nur auf Trug und Täuschung, dann bist du in grosser Gefahr und bringst allen Juden den Tod. Darum höre auf meinen Rat, suche eine List, die Juden zu retten und halte dies nicht für unwesentlich; denn der Sultan gehört nicht zu den oberflächlichen und gedankenlosen Menschen, der eine solche Aufregung,

wie du sie in den Ländern seines Reiches angestiftet, ruhig sollte gewähren lassen. Darum wisse, was du zu tun hast." Der Renegat hat es gut mit den Juden gemeint.

Indessen redete nun der Sultan den Sabbatai an: „Du bist also der Gog und Magog der Juden?" Er wollte damit die Antwort erzielen, er sei nicht der Gog, sondern der Moschiach der Juden. Nachdem der Dolmetscher dem Sabbatai die Worte des Fürsten übersetzt, sagte jener: „Ich bin nur ein Gelehrter!" Der Sultan: „Alle sagen doch, du seiest der Moschiach?" Sabbatai: „Sie sagen es, aber ich habe niemals etwas anderes gesagt, als dass ich ein Gelehrter bin wie die anderen Gelehrten auch." Der Sultan: „Du hast immer gesagt, du seiest der Moschiach Gottes! Ich werde die Probe darauf machen. Ich lasse dich hier herstellen und werde vergiftete Pfeile auf dich abschiessen lassen; töten sie dich nicht, dann weiss ich, dass du der Moschiach Gottes und König über alle Könige bist." Als der Dolmetscher ihm die Worte des Sultans übersetzte, sagte er ihm: „Du musst auf die Probe eingehen, wenn nicht, wirst du eines grausamen Todes sterben." Auf die ängstliche Frage Sabbatais, was er tun könne, sich und ganz Israel zu retten, antwortete jener: „Ich weiss dir keinen bessern Rat, als dass du deinen Glauben ablegst und angibst, dass bei allem, was du getan, nur der Hintergedanke war, ganz Israel dem Islam zuzuführen." So machte es auch Sabbatai. Er riss sich die jüdische Kopfbedeckung vom Haupte und warf sie auf den Boden und erklärte, ein Bekenner des Islams werden zu wollen. Da befahl dann der Sultan, ihm einen schönen Turban aufs Haupt zu setzen und ihn mit einem Prachtgewand zu bekleiden. Denn so verlangte es die Sitte, wenn einer vor dem Auge des Sultans zum Islam übertrat. Der Herrscher änderte seinen Namen in den des Propheten, Mohammed, und Sabbatai fand Gunst in den Augen des Herr-

schers, denn es war ihm gegeben, die Gunst anderer sich zu gewinnen. Er machte ihn zum Capigi Baschi Otorak, d. h. Türhüter des Königshofes; als solcher musste er nicht mit in den Krieg ziehen, sondern er musste stets im Palaste weilen; auch gab er ihm einen Lehrer, der ihn in der türkischen Sprache unterrichtete . . .

Noch lange suchte Sabbatai eine Rolle, bald unter den Türken, bald unter den Juden zu spielen. Denn er hatte unter diesen noch immer Anhänger, die den Vorgang von seinem Abfall, die einen als vom Satan in Szene gesetzt, also als eine Täuschung, die andern als eine von Gott über ihn verhängte Prüfung erklärten. Schliesslich verlor er die Gunst seines Gebieters, er wurde nach Dulcigno in Albanien verbannt, wo er einsam und verlassen im Jahre 1676 starb.

Mit seinem Tode war aber die sabbatianische Bewegung innerhalb der Judenheit nicht beendet. Irregeleitete Schwärmer traten für die Wahrhaftigkeit seiner messianischen Sendung ein und veranlassten dadurch tiefgehende Spaltungen und Streitigkeiten in vielen jüdischen Gemeinden. Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts konnte man ein leises Nachzittern jener Bewegung spüren.

XLV.

PRINZ FRIEDRICH, DER SPÄTERE KÖNIG FRIEDRICH I., AUF EINER JÜDISCHEN HOCHZEIT

AUS DEN MEMOIREN DER GLÜCKEL VON HAMELN, HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR DR. DAVID KAUFMANN. FRANKFURT A/M. 1896. J. KAUFFMANN*)

VIELE wollten nicht glauben, dass eine Verbindung zwischen Elias (Gomperz) Cleve und ihrer (der Verfasserin) Familie zustande kommen werde. Denn Elias Cleve ist ein sehr reicher Mann gewesen und hat einen Namen gehabt für reicher als hunderttausend Taler und darüber, gleich auch wahr gewesen ist, und mein sel. Mann ist noch ein junger Mann gewesen und erst aufgekommen und, Gott behüte sie! ein Häuschen mit Kindern gehabt. Aber, was der Höchste beschliesst, das muss sein und muss geschehen, ob es Menschen schon nicht

*) Die von Professor Kaufmann herausgegebenen, jüdisch-deutsch im Jargon geschriebenen Memoiren der Glückel von Hameln bilden einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts und gewähren einen tiefen Einblick in das Familienleben der Juden jener Zeit. Die aus vornehmer Familie stammende und mit den angesehensten jüdischen Familien verwandte Verfasserin hat diese Erinnerungen für ihre Kinder unter Tränen in den Nächten ihres prüfungsreichen Lebens niedergeschrieben. Schmerzliches und Freudiges teilt sie mit, Sagen und Legenden, Lehren und Ermahnungen

gern sehen, und es wird vierzig Tage vor der Geburt des Kindes im Himmel ausgerufen: Der soll die Tochter dieses Mannes nehmen! Also hat mein seliger Mann sich verschwägert mit dem reichen Elias Cleve. Mein seliger Mann hat meiner Tochter nachgegeben zweitausendzweihundert Taler holl. an Geld, und sie haben dann die Hochzeit einundeinhalbes Jahr verschoben, und die Hochzeit sollte in Cleve sein. Mein seliger Mann musste auch noch hundert Taler für die Herrichtung der Hochzeit geben. Wie nun die Zeit der Hochzeit gewesen ist, sind wir zusammen nach Cleve gezogen, ich mit einem Säugling und mein seliger Mann, und meine Tochter Zippor, die Braut, und Rabbi Meir, Rabbiner in Friedberg, und unser Diener, der „feine" Samuel, und ein Dienstmädchen. So sind wir mit einer grossen Suite zur Hochzeit, sie sei zum Glücke! gezogen und von Altona zu Schiff in Gesellschaft von Mardochai Cohen, Meier Iljusch und Aharon Todelcho. Was wir für eine lustige Reise gehabt haben, kann ich nicht beschreiben. Also sind wir heil in aller Lustigkeit und Vergnüglichkeit nach Amsterdam gekommen, es ist aber noch wohl drei Wochen vor der Hochzeit gewesen. Wir sind gewesen bei gedachtem R. Löb Hamburger, wir haben alle Woche mehr als zwölf Dukaten verzehrt, aber wir haben dasselbe nicht geachtet, denn in den drei Wochen, dass wir vor der Hochzeit

---

weiss sie die in die Erzählung von ihren Lebensschicksalen hineinzuweben, denn erzieherisch soll die Lektüre auf ihre Kinder wirken. Es liegt ein ergreifender Zauber auf der Darstellung, Sprache und Ausdruck versetzen uns in eine Vergangenheit, in welcher die Innigkeit des jüdischen Familienlebens noch in höchster Blüte stand. Die Erzählerin starb 1724 im neunundsiebenzigsten Lebensjahre. Ich habe in der Uebertragung ins Hochdeutsche mit Absicht an manchen Stellen es versucht, der Wortstellung des Originals nahe zu kommen. Vielleicht erweckt es eine leise Ahnung, wie das Original auf seine Leser wirkt.

sind in Amsterdam gewesen, hat mein seliger Mann die Hälfte der Mitgift verdient gehabt. Einige Tage vor der Hochzeit sind wir in Jubel und Freude mit mehr als zwanzig Menschen nach Cleve gezogen und sind wohl und ehrenvoll aufgenomen worden und sind in ein Haus gekommen, das wirklich eine Fürstenwohnung gewesen, in aller Manier schön möbliert wie ein fürstlicher Palast. Nun, den ganzen Tag hat man keine Ruhe gehabt vor den vornehmen und edlen Herren und Damen, die alle gekommen sind, die Braut zu sehen, die in Wirklichkeit gar schön war. Nun ist grosse Zurüstung zur Hochzeit gewesen. Nun ist zu dieser Zeit der Prinz*) in Cleve gewesen, damals aber hat der älteste Prinz**) der Kurprinz, noch gelebt, und dieser hatte das Aussehen wie ein junger Herr von dreizehn Jahren, aber nicht lange danach ist der Kurprinz gestorben,***) so dass dieser nun Kurprinz geworden ist. Auch war Prinz Moritz (von Nassau) dort und andere Fürsten und Edle; alle haben bestellt gehabt, dass sie bei der Kopulation zugegen sein wollten. So hatte sicherlich mein Schwager R. Elias Cleve schon vorher sich eingerichtet auf solche hohe Gäste und am Hochzeitstage auf eine gleich nach der Trauung zugerichtete vortreffliche Collation von allerhand Konfitüren und allerhand vorzüglichen fremden Weinen und fremden Früchten. Nun kann man wohl gedenken, was für eine Verwirrung und Wesen alles da gewesen, dass mein Schwäher R. Elias hatte, dass alle seine Leute ihre Gedanken darauf gehabt haben, solche vornehme Herren zu traktieren und wohl zu accomodieren, und nit einmal Zeit gehabt, einer dem anderen die Mitgift zu liefern und zu zählen, wie es üblich

*) Friedrich.

**) Karl Emil.

***) 1674.

ist . . . . Nach der Trauung hat man alle Vornehmen in mein Schwäher R. Elia sel. sein grosses Prunkgemach geführt, welches mit Goldleder (sc. Tapeten) ist beschlagen gewesen, und ist ein grosser Tisch drinnen gestanden, worauf königliche Delikatessen gewesen, also hat man die Edlen ihrer Ehre gemäss traktiert. Mein Sohn Mardochai ist ein Kind von ungefähr fünf Jahren gewesen, ein sehr schöner Knabe, und wir haben ihn gar schön und sauber gekleidet, alle die Vornehmen haben ihn schier aufgefressen, und besonders der Prinz, Gott schütze ihn! hat ihn stets bei der Hand gehalten. Wie nun die Edlen haben von den Konfitüren und Früchten gegessen, auch wohl von den Weinen getrunken, hat man den Tisch lassen abnehmen und hinausgetan. So sind welche verstellt*) hineingekommen und haben sich präsentiert, gar schöne und allerhand Possen gemacht, die zu einer Ergötzlichkeit gedient haben; zuletzt haben die Verstellten einen Totentanz gemacht, ist sehr rar gewesen. . . . . Der junge Prinz samt Fürst Moritz und alle Edlen sind gar vergnügt hinweggegangen, und kein Jude hat in hundert Jahren solche Ehre gehabt, und so ist die Hochzeit in Freude und Wonne beschlossen worden.

*) Verkleidet.

XLVI.

EIN DEKRET AUS DEM SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERT GEGEN DIE BLUT-BESCHULDIGUNG

SCHUDT, JÜDISCHE MERKWÜRDIGKEITEN. II., 328

DEMNACH, hiebevor sowohl als erst jüngsthin ein und andermahl, wider die allhiesige Judenschafft einiges Geschrey ausgesprengt worden, ob hätten dieselbigen einige Christen-Kinder, ohnwissend zu was Ende, auffgefangen oder auffangen wollen, hierüber auch von gnädigster Herrschaft wegen jedesmal, sobalden etwas solches erschollen, mit allem Fleiss und Ernst inquiriert worden, ob es etwas sich dergleichen hervorthun möchte. Bey genauer Untersuchung aber, sich niemahlen das Geringste, sondern vielmehr soviel befunden, das es ein leeres und von boshafftigen Leuten erdichtetes Geschwätz gewesen, Eingangs gedachte allhiesige Judenschaft aber hierob sich wehmühtig beklaget, das sie durch dergleichen falsche Inzichten, sowohl allhier im Land, als der Nachbarschafft, unschuldter Weiss, in üblen Nachruf gesetzt wurde; Als wird hiermit nicht allein allen und jeden dieses Land-Gerichts Unterthanen und Ingesessenen, die Unerfindlichkeit und Nichtigkeit dergleichen Ausstreuens zu erkennen gegeben, sondern auch alle und jede, die sich unterstehen wollten, gleiche falsche Inzichten ihnen Ju-

den auffzubürden, oder zu melden, ernstlich verwarnet, davon nit allein abzustehen, sondern auch (wie etliche sich gelüsten lassen) der hiesigen Judenschafft sich derentwillen keinen Vorwurff zu thun, noch dergleichen ungründliches ins künftig zu erdichten, oder auszubreiten, sintemalen, da sich Jemanden betreten lassen würde, derselbige mit empfindlicher Bestraffung angesehen werden soll; wornach jeder sich zu richten, und das Fürstliche Land-Richter-Amt, auch Bürgermeister und Rath allhier, darob fleissig Obsicht zu haben.

Decretum Sultzbach im Fürstl. Hoff-Rath den 16. Juli 1692.

XLVII.

EINE FRANKFURTER KLEIDER-ORDNUNG AUS DEM SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERT

HANDSCHRIFTLICH IN DER BIBLIOTHEK DES SEL. HERRN BENJAMIN NIEDERHOFHEIM

HOERT doch unsere Brüder, Söhne Israels, und neiget euer Ohr dem Aufruf, den wir vor euch aussprechen im Namen der Führer, der Vorsteher und Leiter der Gemeinde mit Zustimmung und im Auftrag des Rabbiners Ehrw. und der zwei Rabbinats-Assessoren.

Wahrlich, von Anfang an hat man nicht insgeheim, sondern vor aller Oeffentlichkeit viele Male ausgerufen und gewarnt vor dem grossen Uebel, dem übertriebenen Staat und der Pracht (Prunk) der Frauen und Jungfrauen. War ja diese grosse Sünde die Ursache der Zerstörung unseres Tempels, wie der Prophet Jesaias ermahnt im Auftrage Gottes: „Weil die Töchter Zions hochmütig waren und mit aufgerecktem Halse gingen, mit geschminkten Augen usw.“ Leider aber haben wir uns von unserer Verirrung noch nicht bekehrt, und diese grosse Sünde wird noch in unserer Mitte geübt. Zwar sollte jede fromme Frau Einsicht haben, und besonders doppelt in unserer Zeit der Unruhen und Teuerung. Leider aber kümmert sich niemand darum, und die Ausgelassenheit nimmt täglich zu.

Darum haben sich die Vorsteher mit dem Rabbiner Ehrw. und den beiden Rabbinats-Assessoren versammelt und sind übereingekommen, in der Synagoge folgendes im Beisein Sr. Ehrw. des Rabbiners und der zwei Rabbinats-Assessoren laut verkünden zu lassen:

Jeder Gottesfürchtige höre und hüte sich bei seinem und der Seinigen Leben, der Frauen und Jungfrauen, dass sich von heute ab bis nach Verlauf von zwei Jahren keine Frau oder Jungfrau unterstehe, weder in unseren Gassen, noch viel weniger in der Stadt, sich in einem der in folgendem genannten Kleidungsstücke oder Frauenschmuckgegenständen sehen zu lassen. Nämlich:

Durchaus keine mit Gold oder Silber gestickten Kleider zu tragen.
Auch keine Juwelen und Perlen, ausser einem Ring an jeder Hand.
Keine Kleider, welche unzüchtig den Hals entblössen.
Keine Blumen, auch keine Federn auf dem Kopf zu tragen.
Keine goldenen Ketten.
Keine Medaillons.
Kein Hütchen auf dem Kopfe.
Auch keine goldene Uhr.
Keine Schürze oder Bänder um den Leib herum.

Sollte sich aber eine Frau oder Jungfrau unterstehen, sich einer Uebertretung schuldig zu machen, indem sie sich in einem der oben gemeldeten verbotenen Kleidungsstücke oder Schmucksachen in unseren Gassen, vielweniger in der Stadt, sehen lässt, so hat sie zwanzig Taler Strafe zu zahlen, wovon die Hälfte der Gemeindekasse zufällt und die andere Hälfte dem Gemeindespital, eine Strafe, die rücksichtslos wird vollzogen werden. Sollte sie aber ihr Unrecht wiederholen, dass eine Frau oder Jungfrau zum zweitenmal sich vergehen sollte, so wird

man sie, ausser dass sie die Strafe zu zahlen hat, in der Synagoge öffentlich als eine freche Person erklären. Sollte sie aber auch alsdann nicht gehorchen und zum dritten Male in Starrsinn und übergrosser Frechheit das Verbot übertreten, so wird man sie ohne Rücksicht, wer es auch sei, zu der vorgemeldeten Busse verurteilen und dazu den Bann über sie aussprechen. Auf Ausführung dieser Bestimmungen wird man genau acht geben, damit es jeder höre und sehe und solche Schlechtigkeit nicht mehr in unserer Gemeinde geübt werde, wobei man auch die Hilfe der Regierung anrufen werde, und wir haben das feste Vertrauen, von Hochderenselben alle Hilfsleistung zu erlangen.

Mithin glaube niemand in seinem Herzen, stolz und in Hochmut sich sagen zu können: „Wer ist Herr über mich?“ Durch solches Benehmen hat ja solcher Staat und solche Ausgelassenheit überhand genommen. Nein, solches unheilvolle Wesen soll in unserer Gemeinde, die von jeher ein „geschlossener Garten“*) gewesen war, nicht mehr sein. Von heute und weiter geht die neue Rechnung, hierauf genau Aufsicht zu haben, und uns fromme und glückliche Frauen zu erhalten. Zum Lohn dafür werden sie blühen wie die Frucht des Libanon und werden das Glück haben, der Erlösung teilhaftig zu werden bald in unseren Tagen, Amen. Die aber gehorchen, werden beglückt sein, und der Segen des Guten wird über sie kommen.

---

*) D. h. züchtig; vgl. Hohelied 4, 12.

XLVIII.

EIN BRIEF DAVID NETTOS AN CHRISTIAN THEOPHIL UNGER*)

HANDSCHRIFTLICH AUS EINER SAMMELMAPPE DER HAMBURGER STADTBIBLIOTHEK. — MITGETEILT VOM VERFASSER DIESES BUCHES IN BERLINER UND HOFFMANN, „MAGAZIN FÜR DIE WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS“. BERLIN 1877. IV.

ICH habe vor einigen Tagen den Brief Ew. Ehrwürden erhalten, und es gereichte mir zur innigen Freude, zu sehen, dass ich in den Augen eines weisen und gelehrten Mannes Gunst und Hochschätzung gefunden habe.

Ich will nun des Herrn schönen Brief der Reihe nach beantworten, wie er es wünscht und ihm nach Wunsch zu willfahren.

Erstens. Ich habe nichts gesehen oder gehört von einem Werke eines Jakob ben Amram in welcher Sprache es auch sei und kenne kein Buch „Pforte der Wahrheit“.

Der Rabbiner Manasse ben Israel starb und ist begraben in Amsterdam, und ein alter Mann sagte mir, er sei im Jahre 1655 oder 1656 n. übl. Ztr. gestorben, ich weiss aber nichts von seinen Handschriften.

---

*) Pfarrer in Herrenlauschitz, der mit vielen jüdischen Gelehrten in hebräischer Sprache korrespondierte.

Rabbi Isaak Abendana war nicht Arzt, und ich weiss nicht, in welchem Jahre er gestorben, auch weiss ich nichts und habe nichts gehört und meiner Lebtag nichts gesehen von einer spanischen Uebersetzung des Wortes „Chisuk Emuna“,*) weder als Handschrift noch in Druck. Er und seine Brüder hatten keine Kinder. Der Rabbi Jakob Abendana übersetzte das Buch „Kusari“**) ins Spanische mit einer kurzen Erklärung, es ist dies das Buch, das ich unter den anderen Büchern Ew. Ehrwürden geschickt habe. Er war in dieser Gemeinde viele Jahre Rabbiner und starb am 3. Thischri 5456 a. M. (1695); vor ihm amtierte R. Josua di Silva, der am 17. Jjar 5439 (1679) starb. Er verfasste ein Predigtwerk auf Spanisch über die dreizehn Glaubensartikel, ein kostbares Werk, das ich trotz allem Nachforschens nicht auftreiben und daher auch nicht schicken konnte, aber wenn Sie mich mit einer Antwort erfreuen, werde ich es schicken, sobald ich es auffinde.

Nach erwähntem R. Jakob wurde Rabbi Salomon Aylon aus Salonik als Rabbiner aufgenommen, der die Gemeinde elf Jahre leitete, dann ging er nach Amsterdam im Jahre 5460 (1700), wurde als Rabbiner dort eingesetzt und fungiert noch dort. Nach ihm berief man mich nach London von meinem Wohnsitz Livorno, woselbst ich Richter und Prediger der Gemeinde und Arzt war, und ich kam Ende Ellul 5461 (1701) hierher. Meine Geburtsstadt ist Venedig. Hier liess ich vier Bücher drucken, eins auf Italienisch, Pascallogia, das ich in Livorno i. J. 5453 (1693) verfasst habe; ich liess es hier im Jahre 1702 drucken, obwohl als Druckort Köln angegeben ist,

*) Eine antichristliche Streitschrift von Isaak ben Abraham Troki, gest. 1594. Angeblich Karäer, was aber nicht erwiesen ist.

**) Jüdische Religionsphilosophie, in Gesprächsform dargestellt von dem berühmten Dichter Jehuda Halevi.

was aber nicht der Tatsache entspricht; ich musste aber so auf dem Titel angeben, die Christen in Italien würden es Ratione Authoris et urbis ab eis Hereticam apellatam nicht lesen. Nachher gab ich ein Werk „Die göttliche Vorsehung" im J. 5464 (1704) in spanischer Sprache heraus und i. J. 5474 (1714) das Werk „Matte Dan" (der Stab Dans*) auf Hebräisch, das ich dann ins Spanische übersetzte; für das Giessen der hebräischen Lettern und die Moskit- oder Raschischrift suchte ich mir einen geübten Meister, die ich auch im Besitz behielt. Dann druckte ich noch einen Kalender, beginnend mit dem Jahre 5470 (1709) bis zum Jahre 5500 (1740) inkl. Ich gab ihn anonym heraus, weil ich in jener Zeit von Gemeinde-Angelegenheiten sehr stark in Anspruch genommen war, und dadurch manche Fehler in den Kalender gekommen waren, die ich keine Zeit hatte, zu verbessern. Schenkt mir Gott das Leben, so ist es möglich, dass ich nächsten Winter einen andern Kalender bis 5511 (1751) reichend, herausgebe, wo ich dann die Fehler verbessern werde.

Es ist mir schon zu Ohren gekommen, dass der Verf. des Buches Chisuk Emuna (Befestigung im Glauben) ein Karäer sei; besonders neu war mir, was Ew. Ehrwürden darüber schreiben, und ich freute mich darüber, wie über einen reichen Fund; damit ich kein Wort davon vergesse, schrieb ich es mir zur Erinnerung an den Anfang seines Werkes (das ich besitze).

Noch muss ich Ew. Ehrwürden bemerken, dass Rabbi Jakob Fidanki sel. im Monat Cheschwan 5462 (1701) gestorben ist. Ich war während seiner Krankheit hier, besuchte ihn, geleitete seine Leiche zum Grabe und hielt ihm die Trauerrede; sein Sohn starb 4. Elul 5469 (1709), er hat keine anderen Bücher geschrieben als die, welche meinem Herrn bekannt sind.

---

*) Ein Religionsgespräch nach dem Vorbilde des Kusari.

Rabbi David Pardo starb in Amerika in Surinam vor fast drei Jahren, er verfasste nur die Werke, die Ew. Ehrwürden schon kennen. — Rabbiner Phöbus lebt und ist gottlob gesund. Auf dem Grabe des R. Isaac Abendana ist kein Grabstein, und von R. David Mongon weiss ich nichts, weder von ihm, noch von seinen Schriften. Ich habe den Brief an den Herrn Rabbiner Moses Chagis nach Emden, seinem Wohnsitze seit einem Jahr, geschickt, aber noch keine Antwort erhalten, da der Empfänger infolge der Luftveränderung krank ist. Trifft die Antwort ein, werde ich sie umgehend schicken.

Ich möchte meinen Herrn inständig bitten, mir lateinisch mit deutlichen lateinischen Buchstaben zu schreiben, da ich die hebräische Kursivschrift der Deutschen nicht lesen kann, ich werde Ew. Ehrwürden dann auch lateinisch schreiben.

Gestern übergab ich dem Sekretär des Botschafters des Königs von Polen folgende Bücher (für Ew. Ehrwürden):

Kusari, spanisch.

Matte Dan und Kusari 2. Teil.

Della Divina Providencia. Ich nannte in diesem Werk nicht meinen Namen, wegen der Vorwürfe, die einige aus der Gemeinde gegen mich erhoben; wenn Ew. Ehrwürden sich aber die Druckerzeichen ansehen, so werden Sie finden, dass von Seite 1 bis Seite 57 unten am Rande steht: A vel B. Sa. H. H. R. David Netto Rab. de K. K. (ר"לק"ק heilige Gemeinde) de Londres.

Endlich das Werk Pascallogia.

Als Geschenk lege ich noch den Kalender bei, von dem ich oben geschrieben habe.

Indessen erflehe ich von Gott, dem Schöpfer des Him-

mels und der Erde, dass er Ew. Ehrwürden ein langes und glückliches Leben schenke, wie es sein ergebener Diener wünscht, sein Wohl und sein Glück erbittet.

London.

Sein allezeit treuer und ergebener Diener

David Netto*).

---

*) Hieraus ist erwiesen, dass die bei jüdischen Geschichtsforschern übliche Schreibart Nieto falsch ist.

XLIX.

AUS BRIEFEN MOSES MENDELSSOHNS

MENDELSSOHNS GESAMMELTE SCHRIFTEN V. LEIPZIG 1844
BROCKHAUS

I.

Aus einem Briefe an Pastor Hesse in Benneckenstein.

. . . . Wären Ihre Anmerkungen mir einige Wochen früher in die Hände gekommen, vielleicht hätte ich einige derselben nicht unbeantwortet lassen können; das Argument z. B. von unserm bürgerlichen Elend auf die Unwahrheit unserer Religion, — ich erstaune, dass man dieses immer noch geltend machen will. Diese Art zu schliessen, scheint mir nicht nur unphilosophisch, sondern sogar dem Geiste des Evangeliums zu widersprechen. Was haben Jesus und die Apostel mit mehrerem Nachdruck einzuschärfen gesucht, als dass man vom Zeitlichen nicht auf das Ewige schliessen soll? Könnten wir nicht alle bürgerliche Vorteile und Vorzüge geniessen, wenn wir, wie unsere Brüder in Portugal und Spanien getan, nur heucheln wollten? Lebten jene, und leben ihrer viele nicht noch in dem blühendsten Wohlstand, in bürgerlicher und politischer Ehre? Und die von und zur muhammedanischen Religion Uebergegangenen haben gewiss ihren Religionszustand um nichts verbessert, desto mehr

aber ihre zeitlichen Umstände. Sie mögen heucheln oder in Wahrheit türkisch gesinnt sein, so steht ihnen der Weg zu den ersten Ehrenstellen offen. Und von der andern Seite, lebt nicht ein grosser und gewiss nicht verächtlicher Teil der Christenheit selbst hier in bürgerlicher, dort in kirchlicher Unterdrückung? Wie lange haben unter ihnen nicht die wenigen Edlen unter dem Joche des Aberglaubens und der Heuchelei seufzen müssen, bis es der Vorsehung gefallen, ihnen glücklichere Zeiten zu bescheiden?

Das Sonderbarste ist, dass man christlicherseits alles mögliche tut, die Argumentation nicht verloren gehen zu lassen. Man hält uns sorgfältig unter dem Drucke, um uns desto siegreicher widerlegen zu können. Und was ich von den Grönländern gesagt habe — —; eben weil ich Egede*) und Cranz**) gelesen, hat mir dieses Volk in mancher Betrachtung beneidenswert geschienen. Ihr Religionszustand ist erbärmlich, das leugne ich nicht; da uns aber die Geschichte so manches Volk zu merken gibt, das bei bessern Religionsbegriffen in der äussersten moralischen Verderbnis gelebt hat, so sind meines Erachtens jene einfältigen Beobachter der Naturgesetze in Vergleichung mit diesen einsichtsvollen Sündern allerdings beneidenswert. Von anderer Seite scheint mir weder Egede noch Cranz Philosoph genug zu sein, die Religionsbegriffe dieser Einfältigen zu erforschen. Egede z. B. fand dasjenige sehr ungereimt, was ihm der Grönländer geantwortet habe. Ich würde aber den Bischof fragen: Ist nicht das Werk der Erlösung nach Ihren Begriffen ebenso wichtig als das Werk der Schöpfung? Er würde mit Ja

---

*) Zuerst Missionar in Grönland, später Bischof von Grönland Starb 1758.

**) Zeitweise Missionar der herrnhutischen Gemeinde in Grönland. Starb 1777. Beide schrieben über Grönland beachtenswerte Werke.

antworten müssen. Und Sie sagen, der Erlöser sei ein Jude gewesen; warum soll denn dieser arme Grönländer nicht sagen können, der Schöpfer sei ein Grönländer? Herr Egede würde freilich sagen, die Gottheit des Erlösers sei von ewig her gewesen, und es habe ihr nur gefallen, zu einer gewissen Zeit unter einer gewissen Gestalt sichtbarlich zu erscheinen. Nur so und nicht anders wird diese Lehre von den vernünftigsten Christen genommen, das weiss ich; allein wer weiss, ob nicht die vernünftigsten Grönländer es sich auf ähnliche Weise erklären würden? Wenigstens hätte Egede die Sache von dieser billigen Seite nehmen und weiter forschen müssen.

II.

Brief an einen Ungenannten!

Hochwürdiger Herr!
Hochgelehrter Herr Doktor!

So sehr ich gewünscht, Ew. Hochwohlwürden dienen zu können und den Auftrag, dessen Sie mich gewürdigt, ins Werk zu richten; so habe ich dennoch zu dero vorhabenden Uebersetzung keinen Verleger finden können; weder Herr Nicolai noch die andern Buchhändler von meiner Bekanntschaft wollen sich mit einem gelehrten Werk von dieser Gattung befassen, weil sie sich, wie sie sagen, nicht den geringsten Abgang versprechen können. In der Tat, wer sollte wohl einen rabbinischen Commentar kaufen in unsern weisen Zeiten, da jeder Schüler des Hebräischen den Text nach Wohlgefallen ändern darf? Will לַפֶּתַח חַטָּאת רֹבֵץ unverständlich sein? Da ist gleich ein engländischer Text-Verbesserer bei der Hand, der liest: לַפֶּתַח חֵטְא תִּרְבַּץ; und da brauchen wir weiter keine rabbinischen Künste. אֵשׁ דָּת לָמוֹ ist schwer zu erklären? Kleinigkeit! Anstatt דָּת lies אוּר, so ist alles deutlich. Ich weiss in der Tat nicht, wo es am Ende mit die-

ser Kühnheit hinaus will. Indessen muss man auch hierin der Mode ihr Spiel lassen, so lange sie den Reiz der Neuheit hat. Mit der Zeit verlieren die Menschen den Geschmack an derselben; und alsdann erst ist es Zeit, sie in den Weg der gesunden Vernunft zurückzuführen.







